

Ott 477

4057

Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur
von
Eduard Ottmann in Gießen,
Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
für wöchentlich			
auf 1 Monat:	1 Mk. — Pf.	1 Mk. 50 Pf.	2 Mk. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ic.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

4657

100

Ticonderoga

oder

der schwarze Adler.

Eine amerikanische Erzählung

von

G. P. R. James.

Was giebt's? Haben wir Teufel hier? Führt
Ihr uns Komödien auf mit Wilden und
indianischen Männern?

Der Sturm.

Aus dem Englischen

von

Dr. C. Susemihl.

Erster Band.

Leipzig,

Berlag von Chr. Ernst Kollmann.

1854.

Lehrbuch

der Physik

von

Dr. J. W. Müller

Lehrer an der Universität zu Gießen

der Naturwissenschaften



Verlag von J. Neumann, Neudamm

1854

Ticonderoga

oder

Der schwarze Adler.

Erster Band.

L'indivisible

1769

de la République Française

de la République Française

Erstes Kapitel.

„Unter den kleineren Prüfungen des Glaubens giebt es vielleicht wenige, welche schwerer zu bekämpfen sind, als die zunehmende Ueberzeugung, die sehr bald beginnt, nachdem man das Feiertagsglück der Jugend zuerst gekostet, und jedes Jahr stärker wird, so wie uns die Erfahrung die großen und düsteren Geheimnisse der Welt, in der wir leben, entfaltet — die Ueberzeugung von der allgemeinen Werthlosigkeit unserer Mitmenschen. Einige glänzende Ausnahmen, einige helle und herrliche Geister, einige edle und großmüthige Herzen sind nicht genügend, die öde Ansicht von der Unwürdigkeit der Welt zu erhellen, und wir können uns nur mit der Thatsache ausöhnen, daß diese ungeheure Menge niedriger, verworfener, ränkevoller, unaufrichtiger und undankbarer Wesen der Stolz

von Gottes Werken, das ausdrückliche Bild seiner Person ist, indem wir zu der großen Grundlehre von dem gefallenem Zustande des Menschen und dem äußersten Abfall von seiner ursprünglichen hohen Bestimmung zurückkehren und uns der düsteren und furchtbaren Ankündigung auf schmerzliche Weise unterwerfen, daß die Pforte eng und der Weg schmal ist und wenige derer sind, die ihn finden.

„Wenn des Menschen allgemeine Unwürdigkeit eine Prüfung unseres Glaubens und unserer Geduld ist, so ist die schmerzlichste Qual vielleicht die lebhafteste Ueberzeugung von seiner Undankbarkeit und seiner Ungerechtigkeit — nicht allein von der Undankbarkeit und Ungerechtigkeit der einzelnen Personen, sondern jeder großen Körperschaft — jeder Gruppe von sogenannten Freunden, von Regierungen, Ländern und Völkern. Vergebens folgen wir dem Wege der Ehre und Aufrichtigkeit; vergebens bemühen wir uns, unseren Mitmenschen zu nützen, sie zu erheben und zu veredeln; vergebens arbeiten wir, unserer Partei, unserer Sache oder unserem Vaterlande zu dienen. Weder Ehre noch Auszeichnung noch Belohnung folgt unseren besten Anstrengungen, selbst wenn sie gelingen, wenn wir nicht das niedrige und verächtliche Zubehör des persönlichen Interesse, der Unverschämtheit, der ränkevollen Klugheit, der unterwürfigen Dienstwilligkeit oder des Lächelns des Glücks besitzen.

„Hier bin ich, der seit vielen mühsamen Jahren mit einem Eifer, wie ihn wenige empfunden, bei Opfern, wie sie wenige dargebracht und mit einem Fleiße, wie wenige angewendet, für das Wohl seines Geschlechts und seines Vaterlandes gearbeitet. Daß ich es gethan und zwar mit Erfolg, wurde von allen zugestanden; selbst während Andere, die zugleich mit mir die Laufbahn des Lebens antraten, sich nach der entgegengesetzten Richtung wendeten, sich zum Laster, zur Thorheit und selbst zum Verbrechen hinneigten und einen blumenreichen und ebenen Weg betraten, wo wenige von den Schwierigkeiten und Hindernissen vorhanden waren, die meinen Pfad umlagerten.

„Und welches ist der Erfolg gewesen? Selbst der Erfolg hat mir weder Belohnung noch Ehre noch Dank gebracht. Die, welche weder so gearbeitet, noch so gestrebt haben, deren Zwecke weniger würdig, deren Anstrengungen weniger erhaben gewesen, sind mit Belohnungen und Auszeichnungen überhäuft — es ist ihnen der Schutz einer Regierung — die Gunst eines Monarchen — der Beifall eines Volks zu Theil geworden. Und ich bin ein Verbannter an einer fernen Küste — vergessen, unbelohnt, unerinnert.“

Er hielt, die Feder in der Hand, inne, und die bitteren und nagenden Gedanken der Vernachlässigung, die er erduldet, und die noch in seinem Geiste geschäftig waren, verbreiteten sich durch tausend neue

Kanäle und vergifteten alle Quellen des Glücks in ihm. Eine alte Zeitung lag auf dem Tische. Zeitungen waren selten in jenen Tagen und sie war erst spät zu ihm gelangt. Ein Reisender, welcher zufällig durch die Wildniß gekommen war, hatte sie ihm kürzlich gebracht und er hatte darin neue Beweise von der Vergeßlichkeit der Freunde, so wie von der Wahrheit des alten Sprichworts: „Aus den Augen aus dem Sinn!“ gefunden.

Das Lesen dieses Blattes hatte zu dieser düsteren Ansicht von seinem Schicksal und von der menschlichen Natur, die wir eben erwähnt haben, Veranlassung gegeben. Sein Geist war in der That nicht zu Klagen geneigt. Es lag nicht in seiner Natur zu murren oder sich zu kränken. Er hatte ein Herz, um viel zu erdulden und gegen Hindernisse anzukämpfen — heitere und glückliche Ansichten zu fassen — sich auf die Freundschaft verlassen und auf Gott zu vertrauen. Nur wenn eine neue Last zu der Bürde der Undankbarkeit und Falschheit hinzukam, die ihm zu Theil geworden, entfuhr ihm ein augenblicklicher Ausbruch des Unwillens, und der aufgeregte und erzürnte Geist sprach laut. Er war ein guter Freund gewesen — treu, wahr und eifrig. Er war ein gütiger Herr gewesen, er hatte seine ganze Umgebung als Brüder betrachtet und ihre Wohlfahrt und ihr Glück oft mehr als sein eigenes im Auge gehabt. Er war

ein guter Unterthan gewesen, hatte seinen Monarchen geehrt und geliebt und den Gesetzen gehorcht. Er war ein guter Patriot gewesen, der ohne Furcht und ohne Gunst mit der Feder und der Stimme alle jene Maßregeln vertreten hatte, die, wie er in seinem innersten Herzen glaubte, zum Wohl seines Vaterlandes gereichten, und er hatte weder Zeit noch Anstrengung noch Arbeit noch Geld gespart, um jene Partei zu unterstützen, von der er wußte, daß sie dieselben Grundsätze, wie er selber, befolgte.

Aber bei dem Allen hatte ihm Niemand je zu dienen gesucht. Niemand hatte je daran gedacht, ihn zu belohnen. Mancher Freund hatte sich als falsch erwiesen und die beste Gelegenheit versäumt, seine Interessen zu befördern. Viele, die sich von seiner Güte genährt oder seine Börse getheilt, hatten ihn insgeheim verleumdete oder in öffentlichen Blättern übel von ihm geredet, und wenn es gleich einige edle und großmüthige Ausnahmen gab, war es wunderbar, daß einige Bitterkeit in seinem Herzen war, als er in seiner demüthigen Wohnung dasaß in der Mitte der Wälder Amerika's und sich bemühte, der Wildniß seinen Lebensunterhalt für sich und seine beiden Kinder abzugewinnen!

Doch nur einen Augenblick durfte die Schwermuth verweilen und die bittere Stimmung ihn im Besitze haben. Obgleich sein Haar sehr grau war —

mehr von Sorgen, als vom Alter — so waren Körper und Geist gleich thätig und sein Herz völlig jung. Zuweilen konnte er sich selber nicht anders vorstellen als ein Knabe, so sehr erfreute er sich noch an den Dingen, die ihn in seiner frühen Jugend erfreut hatten. Auch waren Kleinigkeiten — Gegenstände von bloß materieller Bequemlichkeit — nicht im Stande, ihn in irgend einer Weise zu belästigen. Er trat alle kleinen Leiden des menschlichen Lebens unter seine Füße. Er hatte im Wohlstande gelebt; sich in seiner Gesellschaft bewegt, sich an der Unterhaltung der Weisen, der Hohen und Edlen erfreut; er hatte Diener gehabt, zu welchen er gesagt: Thut dies, und sie hatten es gethan. Aber die Abwesenheit aller dieser Dinge in seiner gegenwärtigen Einsamkeit übte sehr wenig Einfluß auf ihn, erregte zuweilen ein Lächeln, rief aber selten einen Seufzer hervor. Auch die Einsamkeit drückte ihn nicht; obgleich dies die Art der Einsamkeit war, welche die drückendste ist: der Mangel an verwandten Geistern und Herzen. Obgleich er keine nahen Nachbarn hatte, fehlte es nicht gänzlich an Menschen, wenn sie auch nicht von der Art waren, welche die Gesellschaft für einen Geist gleich dem seinigen bildet. Da war der schlaue, abgeschliffene Händler mit den Indianern, der rauhe, uncultivirte Ansiedler in den Wildnissen und ein zufälliger Wanderer, gleich ihm selber, der einen Platz zur Ansiedelung am Rande der

Civilisation suchte; aber selbst diese letzte Art von Abenteurern hatte Nichts von jener Verfeinerung an sich, die auf den ersten Blick den Einsiedler, der die oben erwähnten Betrachtungen niedergeschrieben, so unfähig für seine Lage machte, wie es ein Mensch nur sein konnte. So gab es also kaum Jemand, dessen Gedanken mit seinen Gedanken durch ein Band der Vergangenheit oder Gegenwart vereint sein konnten; Niemand, der hinsichtlich seiner Gewohnheiten oder Sitten mit ihm auf gleicher Linie stand; Niemand, der hinsichtlich der Cultur des Geistes oder der allgemeinen Erziehung darauf Anspruch machen konnte, sein Gefährte zu sein. Der Wald schloß ihn und seinen kleinen Haushalt von Allem aus, was Sitte, Verstand und Geschmack ihm schätzenswerth gemacht.

Dennoch hatte seine Entbehrung keinen so großen Eindruck auf ihn gemacht, wie man hätte erwarten sollen. Er hatte Hülfquellen in sich selber. Er besaß einige Bücher, einige musikalische Instrumente und Materialien zum Zeichnen. Er hatte auch seine Kinder. Es war nur der Verfall der Hoffnungen, die Vereitelung hoher Bestrebungen, ein bitteres Gefühl von der Undankbarkeit der Welt, unverdiente Vernachlässigung und die Eitelkeit des Vertrauens, was immer sein Herz unwölkete, wie in den Worten, die er niedergeschrieben, sich kund gab. Diese Worte wurden in ein Tagebuch geschrieben, worin er die Ge-

danke und Handlungen jedes Tages niederschrieb, was unter allen Umständen für jeden Menschen höchst nützlich ist, aber vor allen Dingen für die Einsamen und die in ihrer Erwartung Getäuschten. Dort kann man Tag für Tag den Fortschritt verfolgen, den man gegen das Schicksal und sein eigenes Herz gemacht — wie weit man Geister des Nachdenkens gegen die zerstörende Kriegführung der einsamen Stunden auf seiner Seite hat — wie weit man über die Umstände triumphirt und das Bedauern überwunden hat. Man kann auch entdecken, wie weit man aus Schwäche nachgegeben, wie weit man zurückgewichen vor dem Feinde — wie viel Boden man gewonnen oder verloren hat — und man kann sich stärken zu besserem Bemühen.

Feste Entschlossenheit ist eine starke Macht, und der, welcher dort saß, war mit manchem Entschlusse gekommen, der noch unerschüttert aber noch zu erfüllen war. Ein Theil jedes Entschlusses ist ein Traum, denn kein Mensch kann jemals mit Gewißheit sagen: Ich will so oder so handeln, und die Dinge, welche die Zwecke vereiteln und den Genuß verzögern und verweigern, sind gewöhnlich unbedeutende Hindernisse! Die Kieselsteine auf unserem Wege ermüden uns und machen unsere Füße wund, mehr als die Felsen, die nur eine kühne Anstrengung erfordern, um sie zu übersteigen. Er trat indessen fest und kräftig auf,

nicht entmuthigt durch alle unbedeutenderen Schwierigkeiten, und es war nur der Druck des Geistes, der ihn veranlaßte sich in Traurigkeit niederzusetzen und anzuhalten im Vorwärtstreben.

Das Haus war zierlich, wenn gleich bescheiden. Es trug die Spuren der Neuheit an sich, denn die Rinde der Stämme, welche die kleine Veranda stützten, war noch nicht abgefallen. Dennoch hatte er es nicht mit eigenen Händen erbaut; denn als er dort hin kam, hatte er noch viel in den rauheren Künsten des Lebens zu lernen. Aber nebst einem Zimmermanne aus einem etwa neun Meilen entfernten Dorfe hatte er das Gebäude errichten helfen und den Bau nach seinem eigenen Geschmacke angeordnet. Der Erfolg war befriedigend für ihn, und was in seinen Augen noch mehr war, auch für die beiden, die er am meisten liebte — wenigstens schien es so, obgleich die, welche sie kannten, wenn auch nicht so gut wie er selber, daran hätten zweifeln mögen, und doch liebten sie sie deshalb nur um so mehr.

Es giebt eine Art der Heuchelei, und zwar nur eine, welche lebenswürdig und edel ist; und vielleicht übten sie dieselbe. Gewiß, wenn sie einen Fehler an etwas sahen, was geschehen war, so würden sie es selbst in ihren eigenen Herzen nicht zugestanden haben, denn ihr Vater hatte es gethan — wenn sie je einen Mangel empfanden, gestanden sie es in ihren inner-

sten Gedanken niemals zu, denn ihr Vater hatte für Alles gesorgt so weit seine Mittel es gestatteten.

Die Liebe — selbst die irdische Liebe — hat eine rettende Macht an sich, die manches Herz vom Verderben zurückhält, und wenn der Vater bei einem Anfälle von Traurigkeit und Dürster fühlte, daß es unrecht sei, sich über etwas zu grämen, was des Himmels Wille ihm auferlegt, sah er ein, daß das Unrecht um so größer sei, wenn er sich des Segens erinnerte, den ihm zwei solche Kinder selbst bei dem ungünstigsten Schicksal gewährten. Er legte also mit einem Seufzer seine Feder nieder; und an jenem Seufzer hatte der Selbstvorwurf so gut wie der Kummer seinen Antheil.

Kaum war die Dinte auf dem Papier trocken, als er die Fußtritte eines Pferdes draußen hörte, welches mit langsamen und gemessenen Schritten über einen Theil des schmalen Weges dahinging, wo der Felsen frei war. Es war ein Geräusch, welches man in jenem kleinen einsamen Hause selten hörte, und der Herr desselben legte hastig das Buch weg, worin er geschrieben und fragte sich:

„Was giebt es nun?“

Zweites Kapitel.

Die Hausthür war offen und der Gewohnheit nach wurde jeder Besuchende frei eingelassen, welches auch sein Anliegen sein möge. Es war ein seltsamer Zustand der Gesellschaft, wo die Menschen keine Vorsicht anwendeten, obgleich die tägliche Erfahrung ihnen zeigte, daß Vorsicht nöthig sei. Sie hielten sich gelegentlich bereit, einen offenen Angriff zurückzuweisen, was selten war, und vernachlässigten jede Vorsicht gegen einen hinterlistigen Angriff, was viel häufiger war. Es lebten freie und biedere Geister in jenen alten Zeiten; und obgleich man jetzt über den Zustand der Gesellschaft und die Gewohnheiten des Denkens und Handelns in längstvergangenen Tagen zu spotten pflegt, so dünkt mir doch, es wäre besser gewesen, anstatt die Naivheit unserer Vorfahren zu

glätten und einige von den Uebeln ihres frühen Zustandes zu heilen, sich zu bemühen, ihre höheren und schöneren Eigenschaften, ihr edles Vertrauen und jene Herzensgröße zu behalten, welche die Welt in einem Zeitalter der bloß materiellen Interessen so selten vorkommt.

Die Thür stand offen und es war die Gewohnheit der Wenigen, welche jenen abgesonderten Ort besuchten, ohne Weiteres einzutreten und die Zimmer des Hauses zu durchsuchen, um einen von den Bewohnern zu finden. Aber bei dieser Gelegenheit hielt das Pferd, welches den Weg daher kam, vor dem Thore der kleinen Einzäunung an, und als der Reisende abgestiegen war, klatschte er mit der Peitsche, ehe er eintrat.

Der Herr des Hauses stand auf und ging zur Thür. Er war offenbar zu ungeduldig zur Ceremonie an einem Orte, wo die Ceremonie längst aufgehört hatte, und seine Gedanken waren nicht von beruhigender Beschaffenheit gewesen; aber der Anblick und das Benehmen seines Gastes waren nicht von der Art, um zornige Gefühle zu nähren. Der Letztere war ein junger und sehr schöner Mann, wahrscheinlich nicht älter, als dreißig Jahre, kräftig und wohlgebildet, mit edlem und gebieterischem Gesichte, breiter und hoher Stirn und lebhaften aber ruhigen Augen. Sein Benehmen war höflich, aber ernst, und er sagte, ohne

zu warten, bis man ihn nach seinem Anliegen fragen werde:

„Ich weiß nicht, Herr, ob ich zu weit gehe, wenn ich Sie um Gastfreundschaft für die Nacht bitte; aber die Sonne geht unter und es sagte mir ein Bursche, der mir eben jetzt im Walde begegnete, daß ich auf zehn Meilen weiter kein Haus finde, und um die Wahrheit zu sagen, bin ich sehr unbekannt mit dem Wege.“

„Treten Sie ein,“ sagte der Herr des Hauses; „wir verweigern hier niemals einem Gaste die Aufnahme, auch kommen zuweilen mehr, als das Haus fassen kann. Wir sind indessen jetzt allein, und Sie werden es daher nicht so unbequem finden, wie es sonst wohl der Fall ist. Wartet, ich werde anordnen, daß man für Euer Pferd sorgt.“

Hierauf ging er einige Schritte zur Thür hinaus und rief laut Jemand, den er Agrippa nannte. Er mußte indeß mehr als einmal rufen, ehe ein Neger erschien, der auf einem Auge blind und ein wenig lahm, aber dabei doch klug und thätig war.

Die nöthigen Befehle waren bald gegeben und eine Minute später saß der Reisende mit seinem Wirth in dem kleinen Besuchzimmer. Das Benehmen des Letzteren war nicht herzlich zu nennen, obgleich es gebildet und höflich war. Es deutete auf einen Mann, der mit anderen Scenen und Gewohnheiten bekannt

war, der aber sein Geschlecht nicht liebte und gesellig war. Die Gefühle, Gedanken und Erinnerungen, die vor der Ankunft des Fremden in seinem Gehirn, wenn auch nicht in seinem Herzen geschäftig gewesen waren, hatten eine Kälte über sein Wesen verbreitet, welches nur durch die Lieblichkeit seiner Worte nicht abstoßend wurde.

Der Andere schien dies einigermaßen zu empfinden und es zeigte sich etwas Stattliches in seinem Benehmen, welches nicht geeignet war, seinen Wirth zu größerer Vertraulichkeit zu erwärmen.

Plötzlich aber wurde die Atmosphäre des Zimmers im Augenblick erheitert und eine Kette der Sympathie durch die Gegenwart der Jugend zwischen Beiden angeknüpft. Ein Knabe von fünfzehn Jahren und ein Mädchen, etwas über ein Jahr älter, traten mit heiteren und sonnigen Blicken herein und die Wolke wurde in einem Augenblick verschleucht.

„Meine Tochter Editha — mein Sohn Walter,“ sagte der Herr des Hauses, den Fremden anredend, als die beiden jungen Leute hereinsprangen; und dann fügte er mit einer leichten Verneigung des Kopfes hinzu: „Es war eine alte und ehrenvolle Sitte in Schottland, als jenes Land fast ebenso uncivilisirt war, wie dieses, und alle die uncivilisirten Tugenden besaß, nie nach dem Namen eines Gastes zu fragen; und daher kann ich Sie nicht meinen Kindern vorstel-

len, aber ohne Zweifel werden sie Sie bald als ihren namenlosen Freund bezeichnen.“

„Ich habe schon mit dem Einen von Beiden Freundschaft geschlossen,“ antwortete der Fremde, indem er dem Jünglinge seine Hand hinreichte. „Dies ist der junge Herr, der mir sagte, daß ich das einzige Haus zehn Meilen von diesem Orte finden werde, und daß sein Vater bereit sein werde, mich bei sich aufzunehmen — obgleich er nicht sagte, daß ich einen Edelstein in der Wildniß und einen Gentleman in diesem wilden Walde finden würde.“

„Es war vielleicht ein thörichter Einfall,“ sagte der Herr des Hauses, „fast in die Mitte des wilden Lebens einige Ueberreste der Civilisation zu tragen. Wir bewahren die Portraits todter Freunde — eine Haarlocke — einen Schmuck — ein Kleidungsstück des geliebten Dahingeshiedenen. Die Gewohnheiten und die Bieder eines anderen Zustandes der Gesellschaft sind für mich gleich jenen verstorbenen Freunden; und ich habe gern einige von ihren Ueberresten in meiner Nähe.“

„O mein lieber Vater,“ sagte Editha, sich zu ihm niedersetzend und ihren Kopf ohne Furchtsamkeit oder Zwang an seine Brust lehnend, „Sie würden nie ohne dieselben sein können. Ich erinnere mich sehr wohl, als wir vor drei Jahren hieher kamen, daß Sie viel von den Freuden des freien, ungefesselten na-

türlichen Daseins sprachen; aber ich wußte selbst damals sehr gut, daß Sie nicht eher zufrieden sein würden, als bis sie die rauhen Dinge um Sie her in einen verfeinerten Zustand versetzt hätten."

"Was brachte Dich auf diesen Gedanken, Editha?" fragte ihr Vater, indem er lächelnd auf sie niederblickte.

"Weil Sie es nie ertragen konnten, daß der Pfarrer der Gemeinde Punsch trank und Tabak rauchte," antwortete das schöne Mädchen lachend; „und ich war völlig gewiß, daß es nicht das wilde Leben sei, was Sie suchten, sondern größere Verfeinerung."

"O ja, Vater," fügte der Jüngling hinzu, „und Sie sagten oft, als wir in England waren, daß der rothe Indianer viel mehr von dem wahren Gentleman an sich habe, als mancher Pair."

"Träume! Träume!" rief ihr Vater mit schweremüthigem Lächeln und fügte dann zu dem Fremden gewendet hinzu: „Sie sehen, wie gut unsere Schwächen selbst von Kindern entdeckt werden. Aber komm, Editha, unser Freund muß hungrig sein von seinem weiten Ritte. Beeile das Abendessen. Unsere Gewohnheiten, mein Herr, sind ursprünglich wie unsere Wälder. Wir folgen der Sonne zu Bette und lassen uns am Morgen von ihr wecken."

"Es sind gute Gewohnheiten," bemerkte der Fremde, „und zwar solche, woran ich selber gewöhnt

bin. Aber ich bitte Sie, beeilen Sie Ihr Abendessen um meinetwillen nicht. Ich bin durchaus kein Sklave der Zeit und Umstände. Ich kann ohne Unbequemlichkeit lange fasten und mit spärlicher Nahrung zufrieden sein.“

„Und doch sind Sie ein Engländer,“ sagte der Herr des Hauses ernst, „ein Soldat, wenn ich nicht irre, ein Mann von Rang und Stand, wie ich gewiß bin, obgleich dies Alles, so wie jetzt die Welt geht, Gefallen an Bequemlichkeit und Befriedigung aller Neigungen einzuschließen pflegt.“

Ein leichtes Erröthen verbreitete sich über die Wangen seines Gastes und der Andere fügte hastig hinzu:

„Glauben Sie mir, ich wollte Ihnen keine Unhöflichkeit sagen. Ich sprach von dem Engländer, von dem Soldaten und dem Manne von Rang und Stand im Allgemeinen — nicht von Ihnen. Ich sehe, es ist ganz anders mit Ihnen.“

„Sie treffen hart, mein guter Freund,“ versetzte der Fremde, „und es liegt einige Wahrheit in dem, was Sie sagen. Aber vielleicht habe ich ebenso viele Länder gesehen, wie Sie, und ich wage kühn auszusprechen, daß der Fehler an dem Zeitalter, nicht an der Nation, an der Profession oder der Classe liegt. Wir wollen versuchen es besser zu machen. Das ist das Beste, was wir thun können; und wenn gleich

die persönliche Anstrengung nur wenig vermag, kann doch jeder einzelne Mensch mehrere andere bessern und sie so besseren Dingen und besseren Tagen entgegenführen.“

Als er sprach, stand er auf, ging gedankenvoll zum Fenster und schaute einige Augenblicke schweigend hinaus; dann wendete er sich um, und sagte zu dem Sohne seines Wirths:

„Wie schön die untergehende Sonne jene Dichtung des Waldes hinunterscheint und einen goldenen Nebel über das Nadelholz ergießt! Führt dort ein Pfad hinunter?“

Der Jüngling bejahte es, trat an die Seite des Fremden und deutete ihm vermöge der wellenförmigen Erhöhung des Bodens und der Zwischenräume zwischen den Baumgipfeln die wellenförmige Linie an, die der Weg an der Seite des sanft abschüssigen Hügel, worauf das Haus stand, hinunter und die entgegengesetzte Anhöhe hinauf verfolgte. Die Beschreibung war besonders klar und genau. Er schien jeden Baum, jeden Stein und Bach auf dem Wege bezeichnet zu haben, und wo ein Nebenweg abging, oder der Weg sich theilte, bemerkte er den bezeichnenden Gegenstand und sagte:

„Bei einer weißen Eiche und einer großen Schierlingstanne ist ein Fußpfad zur Linken — neben einer Gruppe großer Cedern am Rande des Sumpfes theilt

sich der Weg zur Rechten und zur Linken, der eine Arm führt östlich zum Flusse und der andere westlich zu den Jagdrevieren."

Der Fremde schien ihm mit Vergnügen zuzuhören, indem er mehr seine Augen auf das Gesicht des Jünglings richtete, während er sprach, als auf die Landschaft, die er ihm andeutete; und als dies geschehen war, legte er seine Hand auf seine Schulter und sagte:

"Ich wünschte ich hätte einen solchen Führer zu meiner weiteren Reise."

"Wird sie weit sein?" fragte der Jüngling.

"Ich kann es in der That nicht sagen," antwortete der Andere. "Vielleicht bis Montreal oder auch bis Quebec, wenn ich nicht bald Genugthuung erhalte."

"So weit würde ich Euch nicht führen können," versetzte der Jüngling; "aber ich kenne jeden Schritt zu den Seen so gut wie ein Indianer."

"Mit welchen er sehr gern verkehrt," sagte sein Vater lächelnd.

Aber ehe die Unterhaltung weiter geführt werden konnte, trat eine ältliche, anständig aussehende Dienerin herein und meldete, daß das Abendessen auf dem Tische sei. Editha war nicht zurückgekehrt, aber sie fanden sie in einem großen länglichen Zimmer, zu welchem der Herr des Hauses voranging. Dort

stand ein langer Tisch in der Mitte und vier hölzerne Stühle standen an dem einen Ende desselben, welches man mit einem schneeweißen Tischtuche belegt hatte. Der übrige Theil des Tisches war unbedeckt. Aber eine Anzahl anderer Sitze und zwei oder drei Bänke waren in dem Zimmer, während in gleichen Entfernungen zu beiden Seiten an den Wänden mehrere Bären- und Büffelfelle als Betten ausgebreitet lagen.

Das Auge des Fremden blickte über sie dahin, als er eintrat; aber sein Wirth antwortete auf seine Gedanken mit einem Lächeln und sagte:

„Wir wollen Sie noch ein wenig besser unterbringen, mein Herr. Wir haben gerade jetzt mehr als ein Zimmer leer; aber Sie müssen wissen, man kann in diesem Lande nicht abgesondert leben, und wenn wir einen Besuch von unseren indianischen Freunden haben, machen diese Häute sie unendlich glücklich. Ich muß oft lächeln, wenn ich daran denke, wie sich ein rother Mann unter holländischen Betttüchern fühlen würde. Ich versuchte es einst, aber es gelang nicht. Er warf die Decken vom Bette und schlief auf dem Boden.“

Als Alle am Tische saßen, lenkte sich das Gespräch auf allgemeine Gegenstände, die aber für die beiden älteren Männer von persönlichem Interesse waren, wenigstens schien es so nach der Lebhaftigkeit zu

urtheilen, womit sie dieselben verhandelten. Der Zustand der Colonien wurde besprochen, der Zustand Englands, die Beziehung der beiden zu einander und die Gefahren, die man damals von dem eindringenden Geiste der Franzosen fürchtete, welche an jedem Punkte der Grenze Posten auf Gebiete vorschoben, die offenbar britisch waren. Die Wahrscheinlichkeit der Trennung Englands von den nordamerikanischen Colonien wurde nicht ein Mal erwähnt; denn zu jener Zeit war dieser Gedanke Niemandem in den Sinn gekommen, außer vielleicht einem jener ruhigen Forscher der Vergangenheit, die zuweilen aus der sehr unähnlichen Geschichte früherer Tage einen Blick in die Zukunft entlehnen, der fast gänzlich aus innerer Anschauung hervorgeht, und deren Warnungen, gleich denen der Cassandra, immer verspottet werden, bis die Zeit zur Abhülfe vorüber ist. Die Gefahr für die britischen Besitzungen in Nordamerika schien nach der Ansicht fast aller Menschen in der Macht, in der lebhaftesten Thätigkeit und in dem um sich greifenden Geiste Frankreichs zu liegen, und von der kleinen Wolke der Unzufriedenheit, nicht größer, als eine Manneshand, die an dem Horizonte der britischen Interessen in der transatlantischen Welt hing, vermuthete man nicht, daß sie den Sturm und das Erdbeben verkünde, welches die Colonien von dem Mutterlande trennen werde. Was sind die Berechnungen des Menschen und seine Vor-

aussicht! Wie selten, wie sehr selten dringen sie unter die Oberfläche der Gegenwart oder der Zukunft!

Der Wirth und sein Gast waren Beide weit gereist und hatten viel gesehen. Beide hatten auch viel gedacht; aber die Erfahrung war natürlich auf Seiten des Älteren. Der Andere aber hatte einen Vortheil; er hatte die europäischen Länder, von welchen sie sprachen, zu viel späterer Zeit gesehen, als sein Wirth; und manche große Veränderung hatte stattgefunden, wovon dieser keine persönliche Kenntniß hatte. So sahen sie den Zustand der Gesellschaft in der alten Welt aus verschiedenen Gesichtspunkten an und hatten daher besonders hinsichtlich Frankreichs verschiedene Ansichten. Dennoch waren die Ansichten dessen, der seit vielen Jahren nicht in jenem Lande gewesen war, im Ganzen genauer, als die des Anderen. Er war ein Mann von besonderer Schärfe der Wahrnehmung, der weniger nach den schimmernden Oberflächen, als nach kleinen, aber wichtigen Thatsachen urtheilte, während der Andere, ein Mann der Handlung und schnellen Einsicht, wenn gleich klar und genau in seiner Wahrnehmung alles dessen, womit er unmittelbar zu thun hatte, es für Zeitverlust hielt, seine Gedanken weit in die Zukunft zu richten, über welche er keine Herrschaft haben konnte. Ein wenig geblendet von dem militairischen Prunk und der scheinbar wohl gesicherten Regierung, die er in Frankreich gesehen, gerade als er

Europa verlassen, hegte er große Furcht wegen ihres Fortschritts in Amerika und sprach dieselbe aus.

„Ich hege nur geringe Besorgniß,“ versetzte der Andere, „und ich will keinen Stier aus meinem Stalle entfernen, bis ich die Franzosen vor meiner Thür sehe. Sie mögen eine kurze Strecke vorrücken, aber sie werden genöthigt sein zurückzuweichen.“

„Gott gebe es!“ rief der Gast; „aber es müssen kräftigere Maßregeln angewendet werden, um sie zurückzutreiben, als man bisher angewendet. Ich bin gewiß, die jetzige französische Macht in Canada ist um viele Tausende stärker, als die sämmtlichen Truppen unserer Colonien. Sie sind auch von ganz anderem Material, als unsere Armeen, und werden von sehr verschiedenen Männern angeführt. Der Franzose fügt sich besser in die Umstände, als der Engländer, ist ebenso tapfer, wenn auch weniger beharrlich, und gewandter, wenn gleich weniger kräftig. Die französischen Truppen hier sind auch an den Marsch durch den Wald und an das Gefecht im Walde gewöhnt, und ihre Officiere wissen viel besser, als die unsrigen, ihre Operationen mit den Indianern oder gegen sie zu führen. Wir sind zu strenge in unseren Ansichten von der Disziplin, zu pedantisch in unserem System der Taktik. In der einen Hinsicht befolgen wir die Regeln, die nur für die anderen anwendbar sind, und indem wir unsere Operationen entwerfen, wenn wir

gleich das Terrain und die uns gegenüberstehende Macht in Betracht ziehen, kümmern wir uns nicht um den Charakter und die Gewohnheiten unseres Feindes. Es ist möglich, daß wir am Ende siegreich sein werden, und ich hoffe es mit Zuversicht; aber verlaßt Euch darauf, mein guter Herr, wir werden mehr als ein Mal tüchtig geschlagen werden, ehe wir unsere Lektion vollständig lernen. Nun aber können wir nicht viele Schläge ertragen, denn unsere kleine Insel kann nicht viele Soldaten stellen. Um mit den Feinden in Europa zu streiten, müssen wir funfzigtausend Fremde ernähren — eine tadelnswerthe Gewohnheit, die ich hier nicht eingeführt sehen möchte; denn wenn auch dem Blute nach nicht völlig englisch, weiß ich doch, daß der britische Soldat viel mehr werth ist, als irgend ein anderer auf der Erde. Wir können indeß dieses Land mit Verstärkungen versehen, um vielen Schlägen zu begegnen, während Frankreich wegen seiner viel größeren Bevölkerung einen beständigen Strom von Truppen in seine Colonien senden kann.“

„Nicht auf lange,“ antwortete sein Wirth. „Das Gebäude seiner Macht ist im Grunde untergraben. Die Grundlage ist vermodert und das Gebäude, wenn gleich imposant von außen, ist dem Verfalle nahe. Es ist indessen gut, den ganzen Umfang der Gefahr zu sehen und sie vielleicht zu überschätzen, um ihr desto kräftiger zu begegnen. Verlassen Sie sich aber dar-

auf, der gegenwärtige Zustand der Dinge in Frankreich ist nicht von langer Dauer. Ich urtheile nicht nach der Schwäche, die es in den letzten Jahren in vielen wichtigen Anstrengungen gezeigt hat. Umgeben von Feinden, wie es ist, können entfernte Anstrengungen wohl gelähmt werden, ohne daß eine wirkliche Abnahme seiner Macht stattfindet. Doch ich urtheile nach dem, was ich selber in jenem Lande vor vielen Jahren gesehen. Das Volk — das kräftige, thätige, wenn gleich flüchtige Volk, welches seine wahre Stärke bildet — wurde überall unterdrückt und mußte leiden. Das Elend konnte es zur Armees treiben und ihm den Muth der Verzweiflung geben; aber zu gleicher Zeit zerriß es alle Bande zwischen sich und den höheren Classen — stellte Verachtung und Haß gegen den Adel an die Stelle der Liebe und Verehrung, und Furcht, Zweifel und Neigung zum Widerstande gegen den Thron an die Stelle der Liebe, des Vertrauens und Gehorsams. Das Verderbniß, welches sich durch jede Classe der Gesellschaft verbreitete, konnte nur um so abstoßender erscheinen, in die Gewänder der Königswürde gekleidet, oder mit dem Puzze der Aristokratie angethan; und die Nationen lernen bald Mächten zu widerstehen, die sie zu achten aufgehört haben. Ein Zustand der Gesellschaft kann nicht lange dauern, in welchem auf der einen Seite unbegrenzter Luxus, grobe Entartung und leere Frivolität in einem ver-

hältnißmäßig kleinen Körper herrscht und nagender Mangel, heftige Leidenschaften und lebhafte ungesättigte Wünsche auf der andern Seite, ohne moralische Grundsätze oder religiöses Licht in nahe Berührung gebracht werden — wo Nichts als die Dunkelheit des Aberglaubens oder die noch tiefere Dunkelheit des Aberglaubens herrscht. Ehe viele Jahre um sind, wird die französische Krone aller ihrer Truppen zu Hause bedürfen.“

Der Fremde sann über die Worte seines Wirths nach und schien zu fühlen, daß sie prophetisch waren. Dasselbe oder beinahe dasselbe hat schon ein anderer geschrieben, aber es wurde erst mehrere Jahre später, am Vorabend der großen Katastrophe bekannt gemacht, und im Jahre 1757 schienen Wenige zu träumen, daß die Macht Frankreichs je anders, als durch einen äußeren Feind erschüttert werden könne. Die Menschen aßen und tranken, tanzten und sangen in der pariser Hauptstadt so lustig wie in dem Palaste des Sardanapal, obgleich ihnen ein großer Fall bevorstand.

Dann nahm die Unterhaltung einen leichteren Ton an. Jeder fragte den Andern nach seinen Reisen und machte Bemerkungen über viele interessante Gegenstände, welche Beide auf den großen Heerstraßen der Welt gesehen hatten. Beide waren Männer von Nachdenken, Geschmack und Bildung, und die beiden jungen Leute, die schweigend dageessen und auf

ihre ernstere Verhandlung gehorcht, fielen jetzt von Zeit zu Zeit mit glücklicher Freiheit und Unbefangenhait ein. Ihres Vaters Gegenwart war kein Zwang für sie; denn in Allem, was sie je vom Leben gekannt, war er ihr Gefährte und Freund gewesen — der Einzige, dem ihre Herzen sich je geöffnet — der Einzige, den sie besonders aus Liebe verehrten. Der Fremde, obgleich ernst, war durchaus nicht strenge, und selbst in seinem Ernste lag etwas Sinnnehmendes. Er hörte auch zu, wenn sie sprachen — beachtete die kurze Bemerkung — beantwortete die lebhafteste Frage und ein freundliches Lächeln umspielte von Zeit zu Zeit seine Lippen bei der seltsamen Mischung von Verfeinerung und Einfalt, die er in diesen beiden jungen Wesen fand, die manchen Monat jedes Jahres zubrachten, ohne Jemand zu sehen, außer den wilden Indianern der sie umgebenden freundlichen Stämme oder einen Handelsmann, der mit seinen Waaren den Mohawkstrom heraufkam.

Länger, als eine Stunde wurde bei Tische hingebraucht — eine viel längere Zeit, als gewöhnlich — und dann verkündeten die hellen purpurnen Farben, die sich über die östliche Wand des Zimmers, den Fenstern gegenüber, verbreiteten, daß die herbstliche Sonne den Horizont erreicht habe. Der Herr des Hauses stand auf, um wieder in das andere Zimmer zu gehen, aber ehe er sich vom Tische entfernte, wurde

noch Jemand zu der Gruppe hinzugefügt, wenn gleich sein Fuß so geräuschlos war, daß Niemand seinen ersten Eintritt ins Zimmer hörte.

Die Person, die sich der kleinen Gesellschaft angeschlossen hatte, war ein Mann in mittlerem Alter, von hoher, gebieterischer Figur, aufrechter und würdevoller Haltung und schönen aber stark markirten Zügen. Der Ausdruck seines Gesichts war ernst und edel; aber es lag etwas Fremdes darin — ein Anflug von Wildheit könnte man fast sagen — was sehr schwer zu bezeichnen ist.

Es lag nicht in den Augen, denn sie waren ruhig und fest, sahen jeden Gegenstand gerade an und richteten sich voll auf das Gesicht eines jeden, den er anredete. Es lag nicht in den Lippen, denn außer, wenn er redete, waren sie fest und bewegungslos. Vielleicht lag es in den Augenbrauen, die, dicht und stark gezeichnet, sich scheinbar ohne Veranlassung plötzlich auf und nieder bewegten.

Seine Kleidung war sehr auffallend. Er war offenbar von europäischem Blut, obgleich seine Haut von der Sonne und dem Wetter gebräunt war. Doch trug er weder das europäische Kostüm, die Kleidung des amerikanischen Ansiedlers oder des Indianers. Da war eine Mischung von dem Allen, was ihm ein wildes und phantastisches Ansehen verlieh. Sein Rock war offenbar von englischem Schnitt und hatte

goldene Tressen auf seinen Schultern; seine Kniehosen und hohen Reitstiefeln würden auch englisch ausgesehen haben, wären die letzteren nicht ohne eigentliche Sohlen gewesen, denn sie waren fast nach Art der Strümpfe gemacht und der Theil unter dem Fuße war von demselben Leder, wie das Uebrige. Um die Schulter geschlungen hatte er ein Degengehänge von einer Klapperschlangenhaut und um den Leib eine Art Gürtel aus den Klauen eines Bären gebildet, woran eine Wampumschnur hing, während zwei oder drei Messer und ein kleines Tomahawk an jeder Seite sich zeigten. Sonst hatte er keine Waffe. Aber unter seinem linken Arme hing ein gewöhnliches Pulverhorn, von einem Kuhhorn gemacht, und außerdem eine Art Felleisen, wie die Biberfänger gebrauchten, um ihren kleinen Vorrath von Welschkorn darin zu tragen. Eine runde Pelzmütze von Bärenfell ohne irgend eine Verzierung vollendete seinen Anzug.

Er schien in dem Hause sehr gut bekannt zu sein, denn der Herr streckte ihm sogleich die Hand hin und die jungen Leute sprangen vorwärts und begrüßten ihn mit Wärme. Eine volle Minute verging, ehe er sprach; aber Niemand sprach ein Wort, ehe er es that, denn alle schienen seine Gewohnheiten zu kennen.

„Nun, Herr Prevost,“ sagte er endlich, „ich bin seit einiger Zeit Eurem Wigwam fremd gewesen.“

Wie geht es Dir, Walter? Noch kein Mann, Du magst thun, was Du willst. Editha, mein schönes Kind, die Zeit verfährt anders mit Dir, als mit Deinem Bruder. „Es macht Dich zum Weibe wider Deinen Willen.“ Dann wendete er sich plötzlich zu dem Fremden und sagte: „Es ist mir lieb, Sie zu sehen, mein Herr; waren Sie je in Kielmannsegge?“

„Nur ein Mal,“ versetzte der Fremde kurz.

„Da wollen wir uns sogleich berathen,“ sagte der, welcher zuletzt gekommen war. „Wie haben Sie sich diese ganze Zeit befunden, Herr Prevost? Sie müssen mir zu essen geben; denn ich bin weit geritten — ich will auch jenes Bärenfell zu meinem Nachtlager haben, wenn es nicht schon für einen Anderen bestimmt ist. Nein, nicht das, sondern das nächste. Ich habe Agrippa gesagt, daß er nach meinem Pferde sieht, denn ich rechne immer auf Ihre Höflichkeit.“

Es lag etwas außerordentlich Statiliches und Würdevolles in seinem ganzen Tone, und mit offener Geradheit, aber ohne unschickliche Hast, setzte er sich an den Tisch, zog eine große Schüssel mit kaltem Fleisch zu sich hin, und während Editha und ihr Bruder sich beeilten, ihn mit Allem zu versehen, was er sonst bedurfte, bediente er sich reichlich von Allem, was in seinem Bereiche war. Mehrere Minuten lang sprach er kein Wort, während Prevost und sein Gast dastanden und schweigend zusahen.

Sobald er gesättigt war, stand er plötzlich auf und sagte, indem er zuerst Herrn Prevost und dann den Fremden ansah:

„Nun, meine Herren, wo n wir zur Berathung schreiten, wenn's gefällig ist.“

Der Fremde zauderte und Herr Prevost antwortete lächelnd:

„Ich gehöre nicht zu der Eingeweihten, Sir William, darum wollen ich und die Kinder Sie mit meinem Gaste allein lassen, den Sie zu kennen scheinen, mit dessen Namen und Rang ich aber unbekannt bin.“

„Warten Sie,“ fiel der Andere ein, mit dem er sprach, „wir werden nicht nur Ihres Rathes, sondern auch Ihres Beistandes bedürfen. Ich kann dafür stehen, Mylord, daß dieser Herr ein getreuer und loyaler Unterthan Seiner Majestät des Königs Georg ist. Er hat die härteste aller Behandlungen — Vernachlässigung erfahren. Aber sein Geist ist ein solcher, in welchem selbst die Vernachlässigung nicht die Treue gegen seinen König oder die Liebe zu seinem Vaterlande ersticken konnte. Außerdem kann ich sagen, daß die Vernachlässigung, die er erfahren hat, aus einem Mangel seiner eigenen Natur herrührte. Er murrte nicht, sonst wäre er schon längst ein Pair gewesen. Der Allmächtige begabte ihn mit allen Eigenschaften,

die seine Mitgeschöpfe beglücken können, verweigerte ihm aber die, welche zu seiner eigenen Erhebung nöthig waren. Andere haben sich gewundert, daß ihm nie Ehre, Auszeichnung oder Belohnung zu Theil geworden. Ich wundere mich nicht darüber, denn er ist weder ein Charlatan, noch ein Geck, noch ein zudringlicher Bettler. Er kann sich nicht herablassen, den Mächtigen oder den Männern im Amte die Hand zu lecken. Wie kann ein solcher Mann befördert werden? Es ist gegen den Gang der Dinge in dieser Welt. Aber so wie er früher seine Mitmenschen geliebt hat, wird er sie auch ferner lieben. So wie er seinem Vaterlande gedient, wird er ihm auch dienen. Da er Ehre und Wahrheit mehr als Beförderung suchte, so werden Ehre und Wahrheit auch seine Belohnung sein. Ach, daß es die einzige sein mußte! Aber wenn er auch unbeachtet sterben sollte, wird es nicht unbedauert oder unverehrt geschehen. Er muß an unserer Berathung Antheil nehmen."

Herr Prevost hatte schweigend, und seine Augen auf den Boden gerichtet dagestanden, und vielleicht war Selbstvorwurf in seinem Herzen wegen der bitteren Worte, die er erst vor wenigen Stunden niedergeschrieben. Aber Editha sprang vorwärts und faßte Sir William Johnson's Hand, als er die Lobsprüche auf ihren Vater beendet hatte; und sich mit

außerordentlicher Grazie niederbeugend, drückte sie ihre Lippen darauf. Ihr Bruder schien geneigt einen Augenblick zu verweilen; aber sie sagte: „Komm, Walter,“ und schlüpfte aus dem Zimmer. Der Jüngling folgte ihr und schloß die Thür hinter sich.

Drittes Kapitel.

„Wer mag er sein?“ sagte Walter Prevost, als sie das kleine Wohnzimmer erreicht hatten. „Sir William nannte ihn Mylord.“

Editha lächelte über ihres Bruders Neugierde O, wie viel älter sind die Frauen immer, als die Männer!

„Lords sind kleine Männer hier, Walter,“ sagte sie, aus dem Fenster auf die stattlichen alten Bäume hinblickend, die von dem Hause aus zu sehen waren und auf sie, so wie auf alle sich entwickelnden Geister einen lebhaften Eindruck machten. Das Alter empfängt wenige Lehren. Es prüft nur die, welche es schon längst empfangen hat, verfeinert und verbindet sie. Die Jugend findet eine Lehre in jedem äußeren Dinge; aber ach! bald vergißt sie den größeren Theil von allem.

„Ich glaube nicht, daß Lords überall kleine Männer sind,“ antwortete ihr Bruder, der Nichts von dem republikanischen Geiste eingesogen hatte, der sich schon damals schweigend über das amerikanische Volk verbreitete. „Lords werden wegen großer Thaten oder großer Tugenden von Königen ernannt.“

„Dann sind sie selbstgemachte Lords,“ entgegnete Editha; „Könige besiegeln nur das Patent, welches die Natur ausgestellt hat. Jene große rothe Eiche, Walter, wuchs schon, ehe die Familie irgend eines jetzt lebenden Menschen durch die Hand eines Königs geadelt wurde.“

„Bah! Unsinn, Editha!“ rief ihr Bruder; „Du giebst Dich einem Deiner Tagesträume hin. Was hat jene Eiche mit dem Adel zu thun?“

„Ich weiß es kaum,“ versetzte seine Schwester; „doch vereine ich sie zuweilen in meinem Geiste. Es scheint mir, als ob die Eiche mich fragte. Was ist ihr Alter gegen das meine? Und doch ist das Alter ihrer Familien ihr größter Anspruch an unsere Verehrung.“

„Nein, nein,“ rief Walter Prevost lebhaft, „ihr Alter ist Nichts, denn wir sind Alle von einer ebenso alten Familie, wie sie. Aber sie können eine Geschlechtsreihe zeigen, die durch hohe Eigenschaften und große Thaten geadelt ist. Zugegeben, daß hie und da ein Müßiggänger, ein Feigling oder ein Thor

dazwischen gekommen ist, oder daß die Handlungen, die in anderen Tagen Ruhm erworben, nicht geehrt werden, so habe ich doch oft von unserem Vater gehört, wenn man die Aufzeichnungen edler Häuser überblicke, werde man eine Summe von Thaten und Eigenschaften finden, die folgenden Jahrhunderten angemessen sei und von ihnen geehrt werde, was, nach dem Maßstabe der Zeiten beurtheilt, zeigt, daß der erbliche Adel nicht bloß eine Ehre ist, die ein würdiger Vater für unwürdige Kinder gewonnen, sondern eine Verpflichtung zu großen Unternehmungen; von einem edlen Vorfahren für alle seine Nachkommen unterzeichnet. Editha, Du sprichst nicht, was Du denkst."

„Vielleicht nicht,“ antwortete Editha mit ruhigem Lächeln; „aber laß uns Licht haben, denn wir sind fast ganz im Dunkeln.“

Es waren keine gewöhnlichen Kinder. Ich will sie nicht als solche vorstellen. Aber wer etwas sagt, was nicht gewöhnlich ist, ist nicht natürlich, ja vielleicht ein Dummkopf. Wie sie geworden, was sie waren, ist eine andere Frage, aber das ist leicht erklärt. Fürs Erste hatte die Natur sie nicht aus ihrem gewöhnlichen Thon gebildet, denn ungeachtet aller kühnen Behauptungen jener großen und unheilvollen Lüge, daß alle Menschen gleich geboren sind, ist es doch nicht der Fall. Keine zwei Menschen werden je

gleich geboren. Keine zwei Blätter auf einem Baume sind gleich, und es herrscht eine noch viel größere Ungleichheit — eine noch größere Unähnlichkeit — zwischen den Gaben und Talenten verschiedener Menschen. Gott schafft sie ungleich. Gott erhebt den einen von Geburt an in der Schaafe seiner Schöpfung und drückt den andern nieder, und der Mensch in jedem Stande der Gesellschaft und in jedem Lande erkennt den Unterschied auf die eine oder die andere Weise an und weist ihm seinen Rang an. Die Natur hatte also diese beiden jungen Leute nicht von ihrem gewöhnlichen Thon gebildet. Ihr Vater war kein gewöhnlicher Mann; in ihrer Mutter waren Geist und Herz, Gedanke und Gefühl in so vollständigem Gleichgewicht gewesen, daß die Gemüthsbewegung stets eine Führerin im Urtheil gefunden. Aber dies war noch nicht Alles. Das eine Kind war bis zum Alter von dreizehn, und das andere bis zum Alter von zwölf Jahren mit der äußersten Sorgfalt erzogen und unterrichtet worden. Jeder Vortheil der Erziehung war an sie verschwendet worden, und man hatte jedes natürliche Talent, welches sie besaßen, entwickelt, kultivirt und geleitet. Sie waren von Kindheit an gewöhnt worden zu denken, so wie auch zu wissen — nicht nur Kenntniß zu empfangen, sondern auch anzuwenden. Dann war ein Bruch gekommen — der traurige, widerwärtige Bruch in der lieblichen

Kette der goldenen Stunden der Jugend — der Tod der Mutter. Bis dahin hatte ihr Vater viel von der Welt und der Gesellschaft unerschüttert ertragen. Aber dann war sein Halt dahin gewesen. Die Befürchtungen waren zur Gewißheit für ihn geworden. War es zu verwundern, wenn das Licht seiner Heimath erloschen war, daß sein geistiges Gesicht getrübt und die Gegenstände um ihn her undeutlich geworden? Er brachte Alles zusammen, was er hatte, und wanderte zu einem fernen Lande, wo geringe Mittel als groß betrachtet und wo lange genährte Theorien des Lebens durch die Erfahrung geprüft werden.

Für seine Kinder war die Veränderung nur eine neue Phase in der Erziehung — wie man sie nicht oft versucht, aber nicht ohne ihren Nutzen. Wenn ihr neues Haus nicht gänzlich eine Einsamkeit wurde, so war es doch beinahe der Fall. Moralisch und physisch waren sie fast gänzlich auf ihre eigenen Hilfsquellen beschränkt. Aber die vorhergehende Erziehung hatte diese Hilfsquellen vervielfacht. Geistig wenigstens brachten sie ein großes Capital in die Wildniß mit und fanden Mittel, es anzuwenden. Alles um sie her in seiner Neuheit und Frische hatte eine Lehre und eine Moral. Die Bäume, die Blumen, die Ströme, die Vögel, die Insecten, die neuen Anstrengungen, die neuen Arbeiten, die Bedürfnisse und Mängel ihres gegenwärtigen Zustandes — Alles

lehrete ihnen etwas. Wären sie unter solchen Dingen geboren — wären sie in solchen Gewohnheiten erzogen worden — wäre ihre frühere Erziehung im geringsten angemessen gewesen — oder wäre selbst die Veränderung so groß gewesen, wie sie hätte sein können — wären sie von allen Bequemlichkeiten, aller Aufwartung, allen Büchern, allem Umgange, allen Gegenständen der Kunst und des Geschmacks gänzlich entblößt gewesen, um das Leben eines Wilden zu führen — so hätte der Erfolg ein ganz verschiedener sein müssen. Aber es war genug von der Vergangenheit übrig, um es auf wohlthätige Weise mit der Gegenwart zu verbinden. Sie brachten alle Materialien aus der alten Welt mit, um die reichen Minen der neuen zu eröffnen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie keine gewöhnlichen Kinder waren und im funfzehnten und sechzehnten Jahre über Gegenstände und auf eine Art sprachen, wie es nicht oft von so jungen Leuten geschieht. Ich sage nicht oft, denn selbst unter anderen Umständen und bei keinen so sichtbaren Ursachen finden wir doch zuweilen Beispiele von Wesen, wie sie.

Sie waren also keine gewöhnlichen Kinder, aber dennoch völlig natürlich.

Die Umstände, die sie umgaben, hatten natürlich verschieden gewirkt bei dem Knaben und dem Mädchen. Er hatte gelernt zu handeln, so wie auch

zu denken — sie zu sinnen, so wie zu handeln. Er hatte die Stärke, den Fuß, das Ohr, das Auge des Indianers erlangt. Auch sie hatte viel an Thätigkeit und Abhärtung gewonnen; aber in den dunklen Nischen und an den mit Blumen bedeckten Ufern an der Seite des rauschenden Stromes oder über den brüllenden Wasserfall hinausabhängend, hatte sie gelernt, sich langen und schweigenden Träumereien hinzugeben, indem sie zugleich mit den Gegenständen in ihrem Herzen und mit den Gegenständen in der weiten Welt verkehrte, die Gegenwart mit der Vergangenheit, die Einsamkeit mit der Gesellschaft verglich, über das Leben und seine vielfachen Wechsel nachdachte und sich, während die stille Majestät der Scene sich in ihre Seele zu senken schien, wie ihr Bruder es nannte, ihren Tagesträumen hingab.

Ich habe gesagt, sie verkehrte mit den Gegenständen in ihrem eigenen Herzen. Mag man mich nicht mißverstehen — die Gegenstände ihres Herzens waren sehr einfach. Es waren niemals Gedanken der Liebe damit vereint gewesen. Ihr eigenes Schicksal, ihre eigene Geschichte, ihre Seele in ihrer Beziehung zu Gott und seiner Schöpfung, die lieblichen und heiteren Regungen, die alles Schöne in der Kunst oder Natur in ihr hervorgebracht, das Entzücken, welches eine liebliche Scene oder eine angenehme Melodie erregte, das Vergnügen, den klaren Strom zu

beobachten, der über die vielfarbigen Kiesel seines Bettes dahinrollte — diese, so wie viele andere, waren die Gegenstände des Herzens, wovon ich gesprochen. Bei diesen pflegte sie zu verweilen und fragte sich, was sie wären, woher sie kämen, wie sie entständen und wohin sie strebten. Es war die Musik, die Poesie ihrer eigenen Natur in allen ihren Melodien war es, was sie zu erforschen wünschte; aber die lieblichste, wenn auch zuweilen die traurigste der Harmonien im weiblichen Herzen fehlte noch.

Sie hatte freilich von Liebe gelesen; sie hatte davon reden hören, aber mit einer Furchtsamkeit, die bei den gefühvollsten Geistern nicht selten ist, hatte sie sie selbst von ihren Tagesträumen ausgeschlossen. Sie wußte, daß es Leidenschaft gäbe — sie mochte sich auch bewußt sein, daß sie in ihrer Natur verborgen liege, aber sie versuchte nicht, sie aufzusuchen. Aber für sie war es eine Abstraction. Psyche hatte Groß nicht mit der Lampe beleuchtet.

So viel war nöthig von den beiden jungen Prevosts zu sagen, ehe wir in unserer Erzählung fortfahren; und nun sind, was sie betrifft, die Ereignisse jenes Tages beinahe zu Ende.

Die Unterredung in dem Speisesaale währte lange, und mehr als eine Stunde verging, ehe die drei Herren ins Zimmer traten. Dann wurden noch einige Minuten in ruhiger Unterhaltung hingebracht,

und als Alle dann um den Tisch standen, erhob Herr
Prevost seine Stimme und sprach:

Beschütze uns, allmächtiger Vater, in den Stun-
den der Dunkelheit und Bewußtlosigkeit. Sieh uns
Deinen Segen des Schlummers, um unsere Geister
und Körper zu erfrischen; und wenn es Dein Wille
ist, laß uns wieder erwachen, um Dir zu dienen und
Dich zu preisen durch einen anderen Tag, noch voll-
kommener, als in den vergangenen Tagen, um
Christi Willen!"

Hierauf begab man sich zur Ruhe.

Viertes Kapitel.

Am folgenden Morgen war Sir William Johnson vor Tagesanbruch auf den Füßen und im Sattel. Drei oder vier Negerelaven — denn damals waren Negerelaven in allen Theilen des amerikanischen Festlandes — lagen fest schlummernd in einer kleinen Hütte in der Nähe; und sobald einer derselben erweckt war, wurde Sir William's Pferd gesattelt und er ritt fort, ohne sich Zeit zu lassen zu essen oder Lebewohl zu sagen. Er richtete seinen Weg gerade zum Mohawk, der in der Entfernung von einigen zwanzig Meilen von dem Hause des Herrn Prevost floß.

Ehe Sir William fünf Minuten im Sattel gewesen war, befand er sich in der Mitte des tiefen Waldes, welcher die kleine wohlcultivirte Stelle umgab, wo der englische Wanderer sich niedergelassen

hatte. Es war eine wilde und ziemlich düstere Scene, in die er sich versenkte; denn wenn man gleich einen regelmäßigen Weg angelegt hatte, auf welchem Karren und Pferde reisen konnten, so war doch dieser Weg schmal und die Zweige stießen oben beinahe zusammen.

An einigen Stellen war das Unterholz, welches von dem nassen und sumpfigen Boden genährt wurde, zu dicht und verwickelt, als daß der Fuß oder das Auge es hätte durchdringen können. An anderen Stellen, wo der Pfad sich mehr erhob oder über die harten und trockenen Felsen dahinführte, veränderte sich der Anblick des Waldes. Eine Fichte nach der andern und von Zeit zu Zeit eine Eiche, ein Kastanien- oder Wallnußbaum bedeckte die Oberfläche des Landes und es stand kaum ein Strauch auf dem Boden, der mit braunen und glatten Nadeln bedeckt war, und zwischen den ungeheuren Stämmen hindurch ergoß sich das graue und geheimnißvolle Licht der frühen Dämmerung, während ein leichter, weißlicher Nebel über den Baumgipfeln hing.

Etwa eine Meile vom Hause floß ein schöner heller Strom über den Weg und dann weiter zu einem größeren Flusse; aber eine Brücke war nicht da. In der Mitte des kleinen Flusses ließ Sir William sein Pferd anhalten und seinen Kopf niederbeugen, um zu trinken. Er blickte nach Westen; aber dort

war Alles dunkel unter den dichten überhängenden Zweigen. Er wendete seine Augen östlich, wo der Boden freier war und man den Fluß beinahe eine halbe Meile weiter verfolgen konnte, mit kleinen Wasserfällen, tanzenden Strömungen und glatten schimmernden Stellen, wo der Morgenhimmel durch eine Oeffnung des Laubdaches darauf hinschimmerte.

Während er so um sich blickte, ruhte sein Auge auf einer Figur, die, eine Angelruthe in der Hand und den Rücken zu ihm gewendet, in der Mitte des Stromes stand. Er glaubte auch noch eine andere Gestalt unter den Bäumen am Ufer zu sehen, aber es war schattig dort und die Figur ebenfalls.

Nachdem er eine Minute so um sich geblickt hatte, erhob er seine Stimme und rief:

„Walter! — Walter Prevost!“

Der Jüngling hörte ihn, legte seine Angelruthe am Ufer nieder und eilte über den grünen Rasen zu ihm. In demselben Augenblick verschwand die Gestalt — wenn es wirklich eine Gestalt war — unter den Bäumen.

„Du bist früh auf, Walter,“ sagte Sir William. „Was thust Du zu dieser Stunde hier?“

„Ich fange Forellen zu dem Frühstück des Fremden,“ versetzte der Jüngling mit heiterem Lachen. „Sie hätten auch Ihren Antheil bekommen, wenn Sie gewartet hätten.“

„Wer war das, der dort oben am Ufer mit Dir sprach?“ fragte der Andere ernst.

„Nur ein indianisches Mädchen, welches mir beim Fischen zusah,“ entgegnete Walter Prevost.

„Ich hoffe, Du hast keine Unbesonnenheit begangen,“ versetzte Sir William. „Dies sind gefährliche Zeiten, wo Kleinigkeiten von Wichtigkeit sind, Walter.“

„Ich habe keine Unbesonnenheit begangen,“ entgegnete der Jüngling, indem seine Wange sich röthete. „Sie machte nur ihre Bemerkungen über die Federfliegen, womit ich die Forellen fing, und tadelte mich, daß ich sie anwende. Sie sagte, es sei eine Schande, etwas unter einem falschen Vorwande zu fangen.“

„Sie ist weise,“ bemerkte der Andere mit mattem Lächeln; „doch das ist schwerlich die Weisheit ihres Volks. Ein indianisches Mädchen!“ fügte er gedankenvoll hinzu. „Von welchem Stamme ist sie? Hoffentlich eine von den fünf Nationen?“

„Ei ja — eine Oneida,“ versetzte Walter; „eine von den Töchtern des Steins; das Kind eines Sachem, der oft in unserem Hause übernachtet.“

„Nun, sie mag sein, wer sie will,“ versetzte Sir William, „so mußt Du immerhin vorsichtig in Deiner Rede sein, Walter, besonders in Hinsicht des Gastes Deines Vaters. Ich sage nicht, daß Du

verbergen sollst, daß ein Fremder bei Euch ist, denn das kann nicht sein; aber was Du von seinem Stande oder von seinem Geschäfte sehen oder errathen magst, behalte für Dich und laß nicht ein Weib Deine Gedanken theilen, bis Du sie durch viele Prüfungen erprobt hast.“

„Sie würde mich gewiß nicht verrathen,“ sagte der Jüngling mit Wärme und fügte dann mit einiger Verlegenheit hinzu, als fühle er, daß er sich einigermaßen verrathen habe; „aber sie hat Nichts zu verbergen oder zu entdecken. Wir sprachen nur von dem Flusse und von den Fischen. Wir trafen uns zufällig und sie ist jetzt auch fort.“

„Vielleicht möchtet Ihr Euch wieder zufällig begegnen,“ bemerkte der Andere; „und dann sei vorsichtig. Aber nun von ernsteren Dingen. Vielleicht wird Dein Vater Dich nach Albany schicken — vielleicht auch in meine Burg. Du wirst Deinen Weg bald dorthin finden, nicht wahr?“

„Weiter als beide,“ versetzte der Jüngling heiter.

„Aber Du wirst eine schwere Last zu tragen haben,“ versetzte Sir William; „meinst Du, daß Du sie tragen könntest? — Ich meine die Last eines Geheimnisses.“

„Ich will sie nicht unterwegs abwerfen,“ entgegnete Walter ernst.

„Auch nicht, wenn die Tochter des Sachem sich

erbieten sollte, die Last zu theilen?" fragte sein Gefährte.

„Zweifeln Sie nicht an mir,“ versetzte Walter.

„Ich zweifle nicht an Dir,“ sagte Sir William, „o nein! aber ich möchte Dich warnen. Und nun lebe wohl. Du bist sehr jung, mit Mädchen im Walde zusammenzukommen. Sei vorsichtig. Lebe wohl.“

Er ritt weiter. Der Jüngling verweilte sinnend am Wege. Seine Gedanken waren sehr seltsam und seine Gefühle noch seltsamer. Es waren die Gefühle, die ein Mensch nur einmal in seiner Lebenszeit hat — Einige früher, Andere später — die wonnvolle Ekstase, die freudige Regung, das Tanzen des jungen hellen Wassers des frühen Lebens in dem reinen Morgensonnenschein der ersten Liebe — der Traum — die Vision — das Entzücken der unendlichen Freude — der nie zu vergessende, der nie wiederkehrende erste Blick auf die Welt der Leidenschaft in uns. Bis zu dem Augenblick war es ihm gewesen, wie Einem, der einen mit dichtem Gebüsch bewachsenen Berg erklimmt, welches Alles vor seinen Augen verbirgt; aber seines Freundes Worte waren die Hand gewesen, welche die Zweige auf dem Gipfel hinweggezogen und ihm einen wunderbaren und lieblichen Anblick gezeigt.

War er nicht sehr jung, um dergleichen zu ler-

nen? Ei ja, er war sehr jung; aber es war natürlich, daß er es in jenem Lande jung lernte. Alles war jung dort — Alles ist jung — Alles ist rasch und frühreif — der Knabe hat die Gefühle des Jünglings — der Jüngling die Gedanken des gereiften Mannes. Die Luft, das Klima, die Atmosphäre des Landes und Volkes, Alles hat seinen Einfluß. Die Gesträuche wachsen in einer Stunde auf — die Blumen folgen einander mit hastiger Fülle und selbst der Fremde fühlt die Ansteckung und nimmt ohne Widerstand an dem raschen Schritte Theil. Es war wohlgethan von den Träumern des Mittelalters, die Quelle der Jugend an die Ufer der neuen Welt zu stellen.

Der Jüngling, welcher sinnend dort stand, hatte eine halbe Lebenszeit zurückgelegt in den wenigen kurzen Jahren, die er auf jenem Boden zugebracht, und nun fielen ihm bei Sir William's Worten die Schuppen von den Augen und er blickte in sein eigenes Herz.

Seine Träumerei währte freilich nicht lange, aber doch lange genug. In etwa zwei Minuten ging er wieder nachdenkend den Strom hinauf zu der Stelle, wo er seine Angelruthe am Ufer niedergelegt hatte. Er achtete nicht viel darauf, wo er seinen Fuß hinsetzte. Zuweilen ging er auf dem trockenen Boden an der Seite des Flusses, zuweilen in dem gurgeln-

den Wasser und unter den glänzenden Kieselsteinen.

Endlich blieb er stehen, wo er einige Minuten vorher gesiſcht hatte, und blickte zu dem mit grünen Zweigen bedeckten Ufer hinauf. Er konnte dort nicht sehen in dem düſteren Zwiſellicht; aber ſelbſt das Murmeln des Waſſers und das Seuſzen des Windes verhinderte ihn nicht, ein Geräuſch und eine leiſe Bewegung unter den Büſchen zu hören. Er ſprang das Ufer hinauf unter die Zuckerahornbäume, und etwa zehn Minuten ſpäter ſenkte die höher ſteigende Sonne ihr Licht durch die Baumſtämme auf einen Knaben und ein Mädchen, die am Fuße eines alten Baumes ſaßen. Er hielt ſie mit ſeinen Armen umſchlungen und ſeine Hand ruhte auf der glatten, braunen, ſammetartigen Haut; ihr Kopf lag an ſeiner Bruſt und ihre warmen Lippen waren im Bereich der ſeinigen. Wenn auch einige ſchimmernde Tropfen auf ihrer Wange lagen, ſo war es doch nur der Thau der lieblichſten Regung, der je den Sommermorgen unſerer Jugend erfriſchte.

Ihre Haut war braun, wie ich geſagt — ja ſehr braun — aber kaum brauner als die ſeine. Ihre Augen waren dunkel und glänzend, von der wahren indianiſchen Farbe, aber größer, als es bei irgend einem Stamme der Grokſen gewöhnlich iſt. Ihre Lippen waren ſo roſig und frei von aller braun-

nen Färbung, wie die irgend eines Kindes von Europa; und auch ihre Finger waren von Aurorens Farbe. Aber ihr langes, seidenes, schwarzes Haar würde sogleich ihre Abkunft zu erkennen gegeben haben, hätte nicht jede Haarlocke mit einer wellenförmigen Kräuslung geendet. Die Umrisse der Gestalt und des Gesichts waren auch außerordentlich lieblich und doch kaum die, welche die indianischen Stämme auszeichnen. Die Nase war gerader, die Backenknochen weniger vorragend, und der Kopf stand schöner auf den Schultern. Auch der Ausdruck, als sie mit der Wange an seiner Brust ruhte, war nicht der des gewöhnlichen indianischen Gesichts. Er war sanfter, zärtlicher, leidenschaftlicher; denn wenn gleich Romantik und Poesie alles Mögliche gethan haben, um den Charakter der indianischen Liebe zu vergeistigen, so fürchte ich doch nach dem, was ich gesehen, gehört und erfahren habe, daß sie selten so ist, wie sie geschildert wird. Ihr Gesicht war indeß voll Liebe und Zärtlichkeit, und das Bild, welches Beide darstellten, als sie dasaßen, verkündete sogleich das Geständniß der Liebe, welches eben einem willigen Ohr mitgetheilt worden.

Hier wollen wir sie verlassen. Es war eine kurze Stunde der Freude; ein lieblicher Traum in der dunklen und stürmischen Nacht des Lebens. Sie waren glücklich und genossen das ungemischte Glück, welches man so selten auch nur auf eine Stunde

kennt, ohne Furcht oder Zweifel, ohne Schuld oder Reue. Was liegt daran, wenn eine Schlange ganz in der Nähe durch das Gras schlüpft? Sie kann vorübergehen, ohne sie zu stechen. Was liegt daran, wenn eine Wolke am fernen Horizonte hängt? Der Wind kann das Ungewitter verjagen. Der Vorbedacht ist ein Fluch oder ein Segen, wie wir ihn anwenden. Uns vor Uebeln zu hüten, die wir sehen, ist weise; denen entgegenzusehen, die wir nicht vermeiden können, ist Thorheit.

Fünftes Kapitel.

Die Stunde des Frühstückes war gekommen, als Walter Prevost mit seiner Beute des Flusses zurückkehrte, aber die Gesellschaft im Hause hatte sich noch nicht an den Tisch gesetzt. Der Gast, der am vergangenen Abend angekommen war, stand vor der Thür und sprach mit Editha, während Herr Prevost sich im Hause befand und sich mit einem der Sclaven unterredete. Von dem kleinen ländlichen Portal beschaftet, lehnte sich Editha in außerordentlich graziöser Stellung an den Thürpfosten, und der Fremde, der seine Arme über seine breite männliche Brust kreuzte, seine Augen bald zu seinem Gesichte erhob und sie bald wieder auf den Boden senkte, schien mit Interesse die Wirkung zu beobachten, die seine Worte hervorbrachten, als dieselbe auf jenem schönen Gesichte ge-

geschrieben stand. Ich habe gesagt mit Interesse, mehr als mit Bewunderung; denn wenn es auch kaum möglich ist, anzunehmen, daß die Letztere keinen Antheil an seinen Empfindungen hatte, so schien es doch, so weit das äußere Wesen den inneren Gedanken andeuten konnte, daß er in ihren Blicken eine Lektion lerne, anstatt ein schönes Bild anzusehen. Der Blick war auch so ruhig und wurde so bald entfernt, daß nichts Beleidigendes darin liegen konnte — Nichts, was ihr sagte: „Ich studire Sie,“ obgleich ein Zuschauer es hätte errathen können.

Seine Worte waren heiter und sein ganzes Benehmen verschieden von dem am Tage zuvor. Eine Wolke schien verschwunden zu sein — eine Wolke mehr der Reflection, als der Sorge, und als Walter näher kam und seine heiteren Töne hörte, wunderte er sich über die Veränderung, denn er wußte nicht, wie bald die Männer, die an Handlung und rasche Entscheidung gewöhnt sind, die Last des drückenden Nachdenkens von sich werfen, wenn die Nothwendigkeit des Nachdenkens vorüber ist.

„Ich wußte nicht,“ sagte der Fremde, als der Jüngling sich näherte, „ich wußte nicht, wie ich es selber auf längere Zeit erdulden sollte. Die bloß abstracte Schönheit der Natur würde meinem Geschmack ohne Beschäftigung wohl bald verleidet werden.“

„Aber Sie würden sich Beschäftigung machen,“

antwortete Editha lebhaft; „Sie würden sie finden. Beschäftigung für den Körper fehlt nie, wo man verbessern, cultiviren und ausschmücken kann, und Beschäftigung für den Geist strömt in Gottes Schöpfung aus tausend Quellen herbei — auch wenn man der Bücher und der Musik beraubt wäre.“

„Ja, aber Gesellschaft, Unterhaltung und den Austausch der Gedanken,“ sagte der Fremde, „wo könnte man den finden?“

Und er erhob seine Augen zu ihrem Gesichte.

„Habe ich nicht meinen Bruder und meinen Vater?“ fragte sie.

„Es ist wahr,“ sagte der Andere; „aber ich würde keine solche Hülfsmittel haben.“

Er hatte ein geringes Zaudern in ihrer letzten Antwort bemerkt. Er glaubte den Punkt berührt zu haben, wo das Joch der Einsamkeit den Geist drückte. Er wollte keine Unzufriedenheit erregen oder — nähren, und er wendete sich sogleich zu ihrem Bruder und sagte:

„Was, so früh schon am Flusse, mein junger Freund? Haben Sie viel gefangen?“

„Nicht sehr viel,“ antwortete Walter; „meine Fische sind wenig an der Zahl, aber sie sind groß. Sehen Sie.“

„Ich nenne das einen vortrefflichen Fang,“ bemerkte der Fremde in den Korb sehend. „Sie müs-

sen mich an einem schönen Morgen mitnehmen, denn ich bin ein großer Liebhaber vom Angeln.“

Der Jüngling zauderte und seine Wangen röthete sich ein wenig; aber seine Schwester ersparte ihm die Antwort und sagte in sinnendem Tone:

„Ich kann mir nicht vorstellen, welches Vergnügen die Männer an den sogenannten Belustigungen des Feldes finden können. Den Tod zu verursachen, mag eine Nothwendigkeit sein, aber gewiß sollte man es nicht als eine Unterhaltung betrachten.“

„Der Mensch ist ein geborner Jäger, Miß Prevost,“ versetzte der Fremde lächelnd; „er muß irgend etwas jagen. Es war zuerst eine Nothwendigkeit und es ist noch ein Vergnügen, wenn es nicht mehr nöthig ist. Aber die Belustigung liegt in Wahrheit nicht in dem Zufügen des Todes, sondern in den Neben Umständen. Die Lebhaftigkeit des Verfolgens; die thätige Anwendung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten. Die Aufregung der Erwartung und des Erfolges, ja selbst des Ausschubes; die Anwendung der Geschicklichkeit und Gewandtheit — dies Alles bildet einen Theil der Belustigung. Aber besonders beim Angeln kommen noch tausend zufällige Annehmlichkeiten hinzu. Es führt uns durch liebliche Scenen, wir denken über viele Dinge nach, während wir weiter wandern; wir betrachten den tanzenden Bach oder den stillen Pfuhl und fangen Licht auf von dem Licht, wel-

ches auf das Wasser fällt; Alles, was wir sehen, führt uns zu Gedanken — ich möchte fast sagen der Poesie. Ach, meine liebe junge Dame! wenige wissen in der Mitte des geschäftigen, stürmischen Lebens einen ruhigen Tag des Angeln's am Ufer eines schönen Flusses zu schätzen, wo wir überall von ruhiger Schönheit umgeben sind und keinen anderen Gegner haben, als die gesprenkelte Forelle."

"Und warum sollten sie Ihre Feinde sein?" fragte Editha. "Warum ziehen Sie sie aus ihrem kühlen, klaren Elemente hervor, um in der trockenen Luft elend zu sterben?"

"Weil wir sie essen wollen," rief eine Stimme hinter ihr von der Thür her; "sie essen Alles, warum sollten wir sie nicht essen. Diese Welt ist ein Ort zu essen und gegessen zu werden. Die Biber, die ich fange, essen Fische und manche List wenden die schlauen Thiere an, um sie zu fangen. Das Wieselfel ist Vögel und Vogeleier. Die Menschen sprechen von Raubthieren. Ei, Jedermann ist ein Raubthier, welches Ochsen und Schafe und dergleichen Thiere verzehrt; und zuweilen habe ich es für grausam gehalten, sie zu tödten die Niemanden etwas zu Leide thun und oft viel Nutzen schaffen. Aber wie ich sagte: Jedermann ist ein Raubthier. Nicht nur die Löwen, Tiger, Panther und dergleichen; sondern vom Fuchs bis zur Ameise, vom Käfer bis zum Bären sind alle

gleich, und der Mensch steht oben an. Fort mit ihnen allen! Ich tödte sie, wenn ich sie fangen kann, Miß. Aber kommen Sie, Master Walter, halten Sie die Fische nicht in der Sonne. Geben Sie sie der schwarzen Rosie, der Köchin, und lassen Sie uns einige davon zum Frühstück haben, ehe sie alle todt sind.“

Der Unterscheidungen des amerikanischen Charakters sind wenige — viel weniger, als das amerikanische Volk sich einbildet. Es giebt drei oder vier wesentliche Merkmale, die sehr schwer zu unterscheiden sind und alle übrigen sind bloß Variationen derselben Melodie. Es ist daher schwierig, einen rein amerikanischen Charakter zu schildern, ohne in Gefahr zu gerathen, Merkmale darzustellen, die schon von geschickteren Händen geschildert worden sind. Die Außenseite des Menschen aber gewährt größeren Spielraum, als das Innere, denn die Amerikaner sind keineswegs immer große, schlanke, schnige Kerle, wie sie nur zu häufig dargestellt werden, und der Mann, der jetzt sprach, war ein Beispiel sehr verschiedener Art. Er mochte etwa fünf Fuß fünf oder sechs Zoll hoch sein, und war keineswegs corpulent; doch war er in Brust und Schultern so breit wie ein Stier; und wenn gleich die unteren Glieder leichter gebaut waren, als die oberen, so zeigten doch die Beine, so wie die Arme die starken, abgerundeten Muskeln, die bei je-

der Bewegung anschwellen. Sein Haar war rabenschwarz, ohne die geringste Mischung von Grau, obgleich er nicht unter vier und funfzig oder fünf und funfzig Jahre alt sein konnte, und sein Gesicht, welches schön war und adlerartige Züge hatte, war vom Wetter gebräunt, so daß es fast an Farbe dem Mahagoniholze glich. Mit seiner abgetragenen Mütze von Bärenfell und in seinem behaarten Rocke von Rehsellen, der ihm bis an die Kniee ging, glich er mehr einem Büffel oder Auerochsen, als einem menschlichen Wesen; und indem man erwartete, ihn brüllen zu hören, war man überrascht, sanfte und liebliche Töne, wenn auch ein wenig schnarrend, von dieser rauhen und struppigen Gestalt zu vernehmen.

Während Walter seinen Fischkorb in die Küche trug und der Gast des Herrn Prevost den Fremden ansah, in welchem Editha einen Bekannten zu erkennen schien, zeigte sich der Herr des Hauses hinter dem letzteren und sagte:

„Erlaubt mir, Euch mit Herrn Brooks bekannt zu machen; Major Kielmansegge — Kapitain Jack Brooks.“

„Bah, pah, Prevost,“ rief der Andere. „Nennen Sie mich bei meinem rechten Namen. Vor langer Zeit war ich Kapitain Brooks. Ich bin aber neu getauft worden und heiße jetzt Woodhuck — das ist, weil ich mich in die Erde wühle, Major. Die In-

dianer sind sehr listig, aber sie haben schon gefunden, wenn sie mir einen Streich spielen wollen, daß ich mich unter ihnen durchwühlen kann; und darum nennen sie mich Woodchuck, weil das ein wühlendes Thier ist."

„Da sind Sie wahrscheinlich sehr genau mit den Sitten und dem Charakter der Indianer bekannt?“ fragte Major Kielmansegge.

„Das will ich meinen,“ antwortete Woodchuck. „Fürs Erste und vor allen Dingen giebt es viele Indianer, die kein wahres Wort reden. Nein, nein, das thun sie nicht. Einer von ihnen sagte mir eines Tages offen heraus: „„Woodchuck,““ sagte er, „„der Indianer redet selten die Wahrheit. Er weiß es besser. Die Wahrheit ist viel zu gut, um sie alle Tage anzuwenden; man muß sie auf die Zeit der Noth aufbewahren.““ Ich glaube in dem kostbaren Augenblick sprach er die Wahrheit — die erste seit vierzig Jahren.“

Die Ankündigung, daß das Frühstück bereit sei, unterbrach die Erklärung des Kapitain Brooks, doch schien ihm dieselbe große Freude zu gewähren, und bei der Mahlzeit aß er mehr, als Alle zusammen, denn er verzehrte Alles, was ihm vorgesetzt wurde, mit großem Appetit. Er schien freilich eine Entschuldigung wegen wüthenden Hungers für nöthig zu halten.

„Sie sehen, Major,“ sagte er, sobald er sich

zu einer Pause entschließen konnte, um die Worte auszusprechen, „ich esse gut, wenn ich einmal esse, denn zuweilen bekomme ich in drei oder vier Tagen Nichts. Wenn ich in ein Haus wie dieses komme, nehme ich Vorräthe ein auf meine nächste Reise, da ich nicht sagen kann, welchen Hafen ich wieder berühren werde.“

„Haben Sie gerade jetzt eine weite Fahrt vor?“ fragte der Fremde.

„Nein, nein,“ antwortete der Andere lachend; „doch bereite ich mich immer auf das Schlimmste vor. Ich gehe gerade jetzt den Mohawk hinauf, um einen Handel mit meinen Freunden von den fünf Nationen zu machen — mit den Irokesen, wie die Franzosen sie nennen. Später werde ich zu Sandy Hill und Fort Lyman kommen, um zu sehen, ob dort Geschäfte zu machen sind. Ich nenne es noch Fort Lyman, obgleich man jetzt Fort Edward sagen sollte; denn nach dem Scharmügel mit Dießkau hat es seinen Namen verändert. Ja, das war eine Schlacht zu nennen, Major. Sie hätten auch wohl dabei sein mögen.“

„Waren Sie dabei, Kapitain?“ fragte Herr Prevost. „Ich wußte nicht, daß Sie so viel mitgemacht.“

„Freilich war ich dabei,“ antwortete Woodhuck lachend; „doch was den Dienst betraf, that ich mehr,

als wofür ich bezahlt wurde, da ich keine Anstellung hatte. Ich will Ihnen sagen, wie es war, Prevost. Gerade zu Anfang des September — es war der siebente oder achte, glaube ich — vor zwei Jahren, das heißt 1755 — ging ich zu dem oberen Ende des Sees hinauf, um zu sehen, ob ich nicht etwas Pelzwerk bekommen könne, denn ich war westlich unglücklich gewesen und hatte in Albany einen Handel gemacht, den ich nicht brechen wollte. Gerade auf dem Gipfel des Hügels, in der Nähe, wo die Landstraße zu der Furth hinuntersührt, wem sollte ich da begegnen unter den Bäumen, als dem alten Hendrick, wie man ihn nannte — warum, kann ich nicht sagen — dem Sachem von den Mohawks mit dem Schildkrötenzeichen. Er war da mit drei jungen Männern zu seinen Füßen; doch wir waren immer gute Freunde, er und ich, und überdies führte ich die Friedenspfeife bei mir, und so war keine Gefahr. Wir setzten uns also nieder und hatten ein Gespräch mit einander, und er erzählte mir, daß der General — das ist Sir William, wie man ihn jetzt nennt — das Tomahawk aufgegraben und in der Nähe des Fort Lyman ein Lager aufgeschlagen habe, um Krieg zu führen gegen den Mounondeyoh — wie sie den französischen Gouverneur in ihrer Sprache nennen. Er erzählte mir auch, daß er auf dem Wege zu dem General sei, daß er aber nicht zu sechten beabsichtige,

sondern nur Zeuge sein wolle von den tapferen Thaten der Corlearsmänner — wie sie die Engländer nennen. Er war ein listiger alter Fuchs, der alte Hendrick, und ich schloß daraus, daß er dachte, wir würden geschlagen werden. Als ich ihn aber fragte, sagte er, es wäre nur wegen eines Traumes, den er gehabt, und es sei ihm bei Verlust seines Scalp verboten zu fechten. Darauf sagte ich ihm, ich wolle auch mit ihm gehen und den Spaß mit ansehen. Ehe die Sonne ganz unter war, brachten wir gegen dreihundert Mohawks zusammen, alle schon bemalt und befiedert; aber sie sagten mir, sie hätten ihren Kriegsgesang nicht gesungen und auch ihren Kriegstanz nicht getanzt, ehe sie ihre Hütten verlassen, so daß ich deutlich genug sehen konnte, daß sie keine Neigung hatten zu fechten und daß sie Nichts dazu bringen werde. Wie konnten wir zu dem Lager kommen, wo sie alle beschäftigt waren, die Brustwehren aufzuwerfen, und wir hörten, daß Dieskau mit Heeresmacht von Hunter's heruntergekommen? Am nächsten Morgen früh sagte man uns, er habe sich wieder von Fort Lyman abgewendet, und Johnson schickte Williams mit sieben- oder achthundert Mann nach, um ihm in den Rücken zu fallen. Ich versuchte den alten Hendrick mitzunehmen, denn ich blieb bei meinen Indianern, da ich wußte, daß die Kerle nützlich sein können, wenn man ihnen traut. Aber die Sa-

chem grunzten und regten sich nicht. In anderthalb Stunden hörten wir ein mächtiges Musketenfeuer und die Indianer konnten nicht ruhig dabei bleiben, sondern sahen nach den Steinen an ihren Gewehren und griffen nach ihren Tomahawks. Dennoch regten sie sich nicht und der alte Hendrick saß so ernst und braun da, wie ein alter Tannenstamm. Dann sahen wir eine andere Abtheilung aus dem Lager kommen, um der ersten zu helfen; aber in wenigen Minuten kamen sie zurückgelaufen und Dieskau hinter ihnen her. Da kamen sie hereingetaumelt über die Brustwehren, und sie brachten einen großen Schrecken mit sich. Wenn Dieskau in dem Augenblick angegriffen hätte, wären wir alle zu Staub zermalmt worden; und ich zweifle ebenso wenig, wie ein Bär ein Geschöpf ist, daß Hendrick und seine bemalten Teufel ebenso viele englische Scalps wie französische bekommen hätten.

„Aber Dieskau war Tölpel genug, zweihundert Schritte entfernt Halt zu machen, und Johnson ließ ihm nicht viel Zeit, um sich zu sehen, denn er richtete alle Kanonen, die er hatte, auf ihn. Den französischen Indianern — und ihrer war eine gute Anzahl — gefiel dieses Ballspiel nicht und sprengten rechts und links auseinander — einige auf die Bäume — einige in die Sümpfe; und ich konnt's nicht länger ertragen, sondern auf mit meiner Büchse und gab ihnen Alles, was ich zu geben hatte; und als der

alte Hendrick sah, wie die Sache ablaufen werde, wendete er sich auch zur rechten Seite, doch ein wenig zu früh, denn der alte Teufel fuhr in ihn, und er mußte durchaus Scalps haben. So ging er also mit den Uebrigen hinaus, und gerade, als er seinen Vorderfinger in dem Haar eines jungen Franzosen hatte, da pfiß eine Kugel durch die schmutzige Rothhaut, und nieder stürzte er, wie eine alte Maus. Einige zwanzig von seinen Indianern wurden auch erschossen; aber endlich mußte Dieskau doch davonlaufen.

Johnson wurde auch verwundet, und seitdem haben die Leute gesagt, er habe kein Recht an die Ehre der Schlacht gehabt, sondern Lyman, der das Commando übernahm, als er nicht mehr fechten konnte. Aber das ist alles Unsinn. Dieskau hatte seine Gelegenheit versäumt und alle seine Leute waren in die Flucht geschlagen durch das erste Feuer, lange ehe Johnson getroffen wurde. Lyman hatte Nichts weiter zu thun, als zu behalten, was Johnson ihm zurückgelassen hatte und den Feind zu verfolgen. Das Erste that er gut genug, aber das Zweite vergaß er zu thun — obgleich er ein tapferer Mann und ein guter Soldat war.“

Diese kurze Erzählung schien Herrn Prevost und seinem englischen Gaste Stoff zum Nachdenken zu gewähren, und nach düsterem Sinnen von einigen Augenblicken fragte der Letztere den Erzähler, ob dem

freundschaftlichen Indianern zu jener Zeit irgend eine Beleidigung widerfahren sei, um ihre Abneigung zu erklären, ihren Bundesgenossen Beistand zu leisten, oder ob ihre Gleichgültigkeit nur von einer leichtfertigen oder verrätherischen Gemüthsart herrühre.

„Es ist ein wenig von Beiden,“ versetzte Kapitain Brooks. Und nachdem er seine breite Stirn einen Augenblick in tiefem Nachdenken auf seine Hand gestützt, fuhr er fort, seine Ansicht von den Beziehungen der Colonien mit den Irokesen mit einem Wesen und in einem Tone, ganz verschieden von dem vorher angewendeten, darzulegen. Beides war ernst und fast strenge und seine Sprache hatte wenige oder gar keine Provinzialismen, womit er gewöhnlich seine Unterhaltung würzte.

„Die Indianer sind ein seltsames Volk,“ sagte er, „und nicht so wild, wie wir zu glauben geneigt sind. Zuweilen bin ich bereit zu denken, daß sie in einigen Punkten sogar mehr civilisirt sind, als wir selber. Sie haben sich unsere Künste und Wissenschaften nicht angeeignet; und da sie keine Bücher besitzen, kann man die Kenntnisse nicht ausspeichern, die man sich von Generation zu Generation angeeignet; und wir Alle wissen, daß Dinge, die von Mund zu Munde überliefert werden, bald verloren gehen und entstellt werden. Aber sie denken beständig und sie besitzen eine Ruhe und Kälte in ihren Gedan-

ken, die uns weißen Männern sehr oft fehlt. Sie sind rasch genug im Handeln, wenn sie sich einmal zu etwas entschlossen haben, und an Ausdauer übertreffen sie die ganze Welt — aber sie nehmen sich lange Zeit zur Ueberlegung, ehe sie handeln, und es ist in der That wunderbar, wie ruhig sie überlegen und wie fest sie bei ihren alten Ansichten bleiben.

„Wir haben sie nicht gut behandelt, mein Herr, und wir thaten es nie. Sie haben viel ertragen und werden noch mehr ertragen; doch sie fühlen und wissen es, und eines Tages mögen sie es uns auch fühlbar machen. Sie haben nicht so viel Verstand, um für jetzt unsere Trennungen zu benutzen, sich zu vereinen und uns ihre Macht fühlbar zu machen; denn sie hassen einander mehr, als sie uns hassen. Doch wenn derselbe Geist sich der sämtlichen rothen Männer bemächtigen sollte, der sich der fünf Nationen vor vielen Jahren bemächtigte, und sie sich gegen die Weißen verbündeten, so wie die fünf Nationen gegen die anderen Stämme, so würden sie uns viel Mühe machen; und wenn wir sie auch zuerst schlagen möchten, werden sie doch endlich uns schlagen.

„Wie Sie sehen, giebt es zwei Classen von Indianern und zwei Classen von weißen Männern in diesem Lande — beide so verschieden von einander, wie nur etwas sein kann. Die Indianer sagen nicht, wie sie sagen sollten: „Das Land ist unser und wir

wollen gegen alle die Weißen kämpfen, bis wir sie hinausgetrieben;““ aber sie sagen: „„Die Weißen sind weiser und stärker, als wir, und wir wollen denen von ihnen helfen, welche am weisesten und stärksten sind.““

„Ich will damit nicht sagen, daß sie nicht auch ihre Zuneigung und Abneigung hätten und von Freundslichkeit oder Zureden bewegt würden, denn sie sind stark im Hasse, wie in der Zuneigung. Was ich gesagt habe, liegt allen ihren Freundschaften mit weißen Männern zum Grunde. Die Holländer halfen den fünf Nationen, gaben ihnen Büchsen und Schießpulver gegen ihre Feinde und brachten sie zu der Ueberzeugung, daß sie ein sehr starkes Volk wären. Daher liebten die fünf Nationen die Holländer und machten ein Bündniß mit ihnen. Dann kamen die Engländer und zeigten sich stärker, als die Holländer, und die fünf Nationen schlossen sich den Engländern an.

„Sie hielten sich lange zu uns und wollten nicht ohne Ursache von uns gehen. Wenn sie uns helfen könnten, um uns groß und mächtig zu erhalten, so würden sie es thun, und ich denke nicht, daß ein geringes Mißgeschick sie abwendig machen würde. Aber uns geschlagen und scalpirt zu sehen, wäre eine andere Sache, und sie würden nicht lange bei einem Volke bleiben, welches sie nicht achten.

„Sie haben auch ihre eigenen Ansichten über

Treue und Untreue. Wenn man durchaus freundschaftlich mit ihnen ist, halten sie uns ihr Wort gut genug; aber bei der geringsten Wendung oder dem leisesten Zweifel halten sie sich frei von aller Verbindlichkeit, und dann nehme man seinen Scalp in acht. Wenn ich einem Indianer begegne und ganz gewiß bin, daß, wie das gute Buch sagt, mein Herz gut mit dem seinen ist, daß ich ihn nie betrogen, daß ich nie an ihm gezweifelt und auch jetzt nicht an ihm zweifle — so kann ich mich so sicher in seiner Hütte niederlegen und schlafen, wie im Innern von Albany. Aber ich würde kein Auge schließen, wenn ich wüßte, daß der geringste Mangel an Aufrichtigkeit in meinem eigenen Herzen sei, denn sie sind so scharfsichtig wie Schlangen und sie warten nicht erst auf Erklärungen. Wenn man im tiefen Walde seinen Verstand mit ihnen messen will, wird man gewiß den Kürzeren ziehen.“

„Aber haben wir diese armen Leute betrogen oder versucht, sie zu betrügen?“ fragte der Fremde.

„Nun, je weniger wir davon reden, desto besser, Major,“ versetzte Woodchuck kopfschüttelnd. „Sie haben viel zu erdulden gehabt, und nun, wenn die Zeit kommt, wo es scheint, als wäre es mit uns zu Ende, werden sie sich dessen erinnern.“

„Aber ich hoffe, daß es nicht gerade mit uns zu Ende geht,“ fuhr der Andere mit etwas erhöhter Farbe fort. „Es ist in England viel von der schlech-

ten Verwaltung in diesem Festlande geredet worden, doch habe ich immer gedacht, da ich selber kein sehr heftiger Politiker bin, daß der Parteigeist wahrscheinlich zu einem ungerechten Urtheil geführt habe."

„Die Verwaltung ist schlecht genug gewesen, Major," versetzte Woodchuck; „nicht wahr, Prevost?"

„Ich fürchte es in der That," versetzte sein Wirth mit einem Seufzer; „aber eben so sehr auf Seiten der Colonialbehörden, wie der Regierung zu Hause."

„Und wessen Schuld ist das?" fragte Woodchuck mit einiger Wärme; „doch wohl auch der Regierung zu Hause? Warum stellen sie unfähige, unwissende Männer an? Warum schließen sie die guten Männer aus den Provinzen, welche die Lage, die Bedürfnisse und die Gewohnheiten derselben kennen, von allen Ehrenämtern und Anstellungen aus, und setzen Männer über uns, die, wären sie auch die besten Männer in der Welt, aus Mangel an Erfahrung unseren eigenen Leuten untergeordnet sein würden, die aber Nichts weiter sind, als eine Schaar anmaßender, unwissender, habgieriger Blutsauger, die man gewählt, weil sie mit einem Minister, mit der Geliebten eines Ministers oder mit seinem Kammerdiener verwandt sind, und deren einziger Zweck es ist, uns so gut zu benutzen, wie sie können und dann wieder zurückzukehren. Ich sage nicht, daß sie Alle

so sind, aber eine große Menge von ihnen ist so, und dies ist eine Beleidigung für uns."

Er sprach offerbar mit einiger Wärme; aber seine Gefühle waren die einer beträchtlichen Mehrzahl der amerikanischen Colonisten, und diese Gefühle bahnten den Weg zu einer großen Revolution.

"Woodchuck," rief Walter Prevost lachend, "Sie werden zornig, und wenn Sie zornig sind beißen Sie. Der Major wünscht Ihre Ansichten von dem Zustande der englischen Macht hier im Lande und nicht Ihren Tadel über die Regierung des Königs zu hören."

"Gott segne König Georg!" rief Woodchuck mit Wärme, "und sende ihm alles mögliche Glück. Es giebt keinen loyaleren Mann, als ich, im Lande; aber es ärgert mich um so mehr zu sehen, wie seine Minister die Herzen seines Volks wegwerfen und seine Besitzungen dazu verlieren. Aber ich will Ihnen sagen, wie es ist, Major — wenigstens wie ich mir denke, daß es ist — und dann werden Sie sehen.

"Ich muß zuerst ein wenig zurückgehen. Hier sind wir Engländer in der Mitte von Nordamerika und wir haben die Franzosen auf beiden Seiten von uns. Nun haben wir ein Recht an das Land bis ans Meer — und wir müssen es haben, denn es ist unsere eigene Sicherheit. Aber die Franzosen wollen es nicht zugeben und so versuchen sie hinter uns zu kommen und uns in die See zu drängen. Sie haben

es eine lange Zeit versucht und wir haben nicht darauf geachtet. Sie haben ihre Posten am Babasch und Ohio, vom Eriesee bis zum Mississippi, und sie haben Festungen erbaut, die Indianer für sich gewonnen und ziehen einen Strang um uns zusammen, der jeden Tag enger wird, wenn wir ihn nicht zerschneiden.

„Und was haben die Minister die ganze Zeit über gethan? Eine lange Zeit thaten sie Nichts. Anfangs gestatteten sie den Franzosen, das Land ohne Weiteres ihr Eigenthum zu nennen, unsere Händler und Biberfänger zu entführen und sie nach Canada zu schicken, und nie wurde ein Wort von unseren Leuten gesagt. Dann erbauten sie eine Festung nach der andern bis die Truppen von Quebec bis Neworleans marschiren, und die Waaren mit geringer Mühe gebracht werden können; und Alles, was dies hervorbrachte, war eine Rede vom Gouverneur Hamilton und eine Botschaft vom Gouverneur Dinwiddie. Der Letztere schickte freilich nach England und machte Vorstellungen; aber Alles, was er dadurch erreichte, war ein Befehl, Gewalt mit Gewalt zu begegnen, wenn er könne, aber es durchaus nicht anders als auf dem unbezweifelten Gebiete des Königs zu thun.

„Unbezweifelt! Die Franzosen machten den Zweifel und benutzten ihn dann. Dinwiddie hatte indessen einigen Geist und er begann selber eine Festung zu bauen an der besten Stelle im ganzen Lande, gerade

an der Vereinigung des Ohio und des Monongahela. Aber er hatte nur einen Mann gegen zehn Franzosen und keine reguläre Compagnie darunter. So marschirten die Franzosen mit tausend Soldaten, reichlichen Kanonen und Vorräthen, jagten seine Leute hinaus, bemächtigten sich der halbvollendeten Festung und bauten sie selber fertig. Das war nicht geeignet, uns bei den Indianern Respect zu verschaffen.

„Dann baute Oberst Washington, der Virginier, und der beste Mann im Lande, das Fort Necessity; aber sie ließen ihn ohne Truppen, um es zu vertheidigen und er war genöthigt sich Villiers zu ergeben und einer Macht, die groß genug war, ihn zu verschlingen. Das hob uns auch nicht bei unseren Nothhäuten und eine französische Macht bewegte sich nie ohne eine ganze Herde von Indianern, von welchen man annahm, daß sie in freundschaftlichen Verhältnissen zu uns ständen, die aber bereit waren, uns zu scalpieren, wenn wir geschlagen werden sollten.

„Dann kam Braddocks wahnsinniger Marsch auf Fort du Quesne, wo er und fast Alle, die bei ihm waren, von einer Handvoll Indianer unter den Büschen getödtet; funfzehnhundert Mann wurden auseinander gesprengt, getödtet und scalpirt von vierhundert Wilden. Außerdem nahmen sie die Artillerie und das sämtliche Gepäck. Dann marschirte Shirley mit großem Prunk auf Fort Niagara zu; aber er

kehrte fast ebenso bald wieder um, und wäre ihnen nicht das Glück zu Hülfe gekommen, auf der Nordseite der Massachusettsbucht und der Sieg Johnson's über Dieskau, so wäre kein Stamm bei uns geblieben. Sie schwankten alle so sehr sie konnten. Ich erkannte das deutlich genug aus der Rede des alten Hendrick, und die französischen Jesuiten waren Tag und Nacht unter ihnen, um die fünf Nationen zum Abfall zu bewegen. Es war im vorletzten Jahre.

„Und was thaten sie im letzten Jahre? Nichts weiter, als daß sie Oswego verloren. Lord Loudun, Abercrombie und Webb marschirten hin und her, spielten die Thoren, und beriethen sich, während der blutige Montcalm Mercer belagerte, Oswego einnahm, die Bedingungen, die er ausdrücklich gewährt hatte, brach, und seinen Indianern gestattete, vor seinen Augen seine Kriegsgefangenen zu scalpiren und zu quälen. Dies war gerade um die Mitte des August, doch hielt man es für zu spät, noch mehr zu thun, und es wurde Nichts gethan. Es ging lustig zu in Albany und die Leute tanzten und sangen; aber die Indianer kamen zu der seltsamen Ansicht, daß der englische Löwe besser brülle, als beiße.

„Und nun, Major, was haben wir dieses Jahr gethan, um alle Fehler der letzten fünf oder sechs Jahre wieder gut zu machen? Lord Loudun beraubte diese ganze Provinz ihrer Leute und ihrer Kanonen,

um nach Halifax zu gehen und Louisburg anzugreifen. Als er nach Halifax kam übte er seine Leute einen Monat ein, hörte ein falsches Gerücht, daß Louisburg zu stark und zu wohl vorbereitet sei, um eingenommen zu werden, und segelte nach New-York zurück. Mittlerweile nahm Montcalm Fort William Henry am Georgsee und ließ, wie gewöhnlich, die Garnison von seinen Indianern hinhmorden.

„Nun sehen die Rothhäute, daß die britischen Waffen in jedem Theile dieses Festlandes verächtlich sind, und daß die Franzosen vollständig Herren der Seen und des ganzen westlichen Landes sind. Die fünf Nationen sehen ihr langes Haus für ihre Feinde auf drei Seiten offen und es wird kein Schritt gethan, um ihnen Beistand oder Schutz zu gewähren. Wir haben sie verlassen. Können wir erwarten, daß sie nicht uns verlassen sollten?“

Lange ehe der junge Officier diese schmerzliche Frage hörte, stützte er seinen Ellenbogen auf den Tisch und bedeckte seine Augen und einen Theil seines Gesichts mit der Hand. Walter und Editha sahen ihn lebhaft an, während ihr Vater seine Augen düster auf den Tisch richtete, da alle drei die Gefühle eines britischen Officiers beim Anhören solcher Einzelheiten kannten und Theilnahme dafür empfanden. Den Ausdruck seines Gesichts konnten sie nicht sehen; aber das fein gebildete Ohr, welches sich durch die

Locken seines Haares zeigte, glühte wie Feuer, ehe der Redner geendet hatte.

Er antwortete indessen eine Minute lang nicht, sondern erhob seinen Kopf mit strengem Ernste und entgegnete:

„Ich kann es nicht erwarten. Ich kann nicht ein Mal begreifen, wie sie uns so lange und so sehr haben zugethan bleiben können.“

„Der Einfluß eines einzigen Mannes hat viel gethan,“ versetzte Herr Prevost. „Sir William Johnson ist, was man den indianischen Agenten nennt, und was man auch von seinen militairischen Fähigkeiten halten mag, so kann doch kein Zweifel sein, daß die Irokesen ihm mehr vertrauen und ihn mehr lieben, als sie je vorher einem weißen Manne vertraut und ihn geliebt. Er ist beständig gerecht gegen sie und hält ihnen immer sein Wort; er giebt nie der Unverschämtheit nach oder weigert sich, Vernunft anzuhören, setzt volles Vertrauen in sie und gewinnt daher Alles für sich, was in dem indianischen Charakter Edles liegt. So sind sie in seiner Gegenwart und in ihren Verhandlungen mit ihm ganz andere Leute, als sie gegen Andere sind — alle ihre schönen Eigenschaften werden in Thätigkeit gesetzt und alle ihre wilden Leidenschaften beruhigt.“

„Ich möchte sie wohl sehen, wie sie wirklich sind,“ rief der junge Officier lebhaft. Dann wendete

er sich zu Woodchuck und sagte: „Sie gehen unter sie, mein Freund; können Sie mich nicht mit sich nehmen?“

„Warten Sie drei Tage, und ich will es thun,“ versetzte der Andere. „Ich gehe zuerst den Mohawk hinauf, wie ich Ihnen gesagt, in die Nähe von Sir William's Burg und Halle, wie er die Orte nennt. Sie werden dort wenig sehen; wenn Sie mir aber versprechen wollen zu thun, wie ich Ihnen sage, und auf meinen Rath zu achten, so will ich Sie zu Sandy Hill und zu dem Bache führen, wo Sie genug von ihnen sehen werden. Das soll geschehen, wenn ich am Freitag um Mittag zurückkehre.“

Herr Prevost sah den jungen Officier und er seinen Wirth an, und dann sagte der Erstere:

„Wann wollen Sie ihn zurückbringen, Kapitain? Er muß am nächsten Dienstag Abend wieder hier sein.“

„Das soll er — mit oder ohne seinen Scalp,“ antwortete Woodchuck lachend. „Bereiten Sie ihn auf den Gang vor, denn Sie wissen, Prevost, der Wald ist kein Paradeplatz.“

„Ich will ihm mein Gakaah, Gischa und Gostoweh geben,“ rief Walter. „Wir wollen ihn ganz zu einem Indianer machen.“

„Nein, nein!“ antwortete Woodchuck, „das wird nicht angehen, Walter. Der Mann, der einem Indianer gefallen will, indem er sich wie ein Indianer

benimmt, wird es nicht weit bringen. Sie wissen, daß es ein Betrug ist, und das gefällt ihnen nicht. Wir haben unsere Art und sie haben ihre Art, und jeder mag bei seiner Sitte bleiben wie ein redlicher Mann. So denke ich und so denken die Indianer. Wenn ein Mensch auch eine Löwenhaut anlegt, so wird er darum doch nicht zum Löwen. Verschaffen Sie dem Major ein Paar gute lederne Gamaschen und einen Rock, der nicht zerreißt — eine Büchse, ein Beil und ein Waidmesser — auch eine Flasche Branntwein ist nicht zu verachten. Aber vergessen Sie nicht eine Friedenspfeife und einen mit Tabak gefüllten Beutel mitzubringen, denn Beides dürfte nöthig sein. Nun also, leben Sie Alle wohl. Ich muß mich auf den Weg machen.“

Mit diesen Worten stand er vom Tische auf und verließ ohne Weiteres das Zimmer.

Sechstes Kapitel.

„Wie lieblich sie aussieht!“ rief ein Mann fast von meinem eigenen Alter — ein Mann, der in seinem Vaterlande sich sehr ausgezeichnet hatte — als wir ein junges und liebenswürdiges Mädchen ansahen, welches uns Beiden nahe und theuer war, wie unser eigenes Kind — und welches bald gesetzlich mein Kind werden sollte, wie es der zärtlichen Neigung nach schon war.

Die Worte veranlaßten mich zum Nachdenken. Was war es, worin diese Lieblichkeit bestand? Eine Lieblichkeit, wie die des Gesanges eines Vogels oder wie der ambrosische Hauch einer Blume — eine Lieblichkeit, wie die einer entzückenden Melodie, die ihre feierliche Traurigkeit so wie ihre Wonne hat — eine Lieblichkeit, welche die Seele auf ihren Flügeln des

Duftes in die ferne Zukunft, um in dem Lande der Träume mit zitternder Furcht und Hoffnung die geheimnißvollen Zeichen ihres künftigen Geschicks zu sammeln. Es bestand nicht in den lieblichen Linien der Gesichtszüge, in den zarten Farben des Teints, in der schönen Symmetrie der Form. Aber es bestand in jenen namenlosen, aber klaren Hieroglyphen des Herzens — in dem Ausdruck der Form so wie des Gesichts — in der Ruhe so wie in der Bewegung — in der unerklärten und unerklärlichen Schönheit aller Schönheiten — in der Grazie — in der Grazie, die keine Kunst zu erreichen, wenn auch nachahmen kann. In der Grazie, die ein Geschenk Gottes an den Körper und an den Geist. In der Grazie, die in unserem ursprünglichen Zustande ohne Zweifel Allen gemeinschaftlich war und Geschmack, Vernunft und Religion zu einer fast göttlichen Harmonie vereinte.

Solche Grazie besaß Editha Prevost, und hart oder sehr zerstreut mußte das Herz sein, welches derselben widerstehen konnte. Sie war gewiß auch sehr schön und zwar von der anziehendsten Schönheit. Wenn gleich so jung, ließ die vollkommen entwickelte Form der Reife nur wenig hinzuzufügen übrig und jede schwellende Linie ging mit der vollkommensten Symmetrie in die andere über. Die vollen und glänzenden Locken ihres mußbraunen Haars scherzten ohne

Zwang um ihre elfenbeinerne Stirn in Linien, die mit ihrer Figur und ihren Zügen in der vollkommensten Harmonie standen, aber lieblich gegen ihre Gesichtsfarbe abstachen, blond, doch glühend mit einer kaum merklichen Schattirung von Braun, gleich der, welche den parischen Marmor von dem Steine von Carrara unterscheidet. Dann ihre klaren nußbraunen Augen, voll stets wechselnden Ausdrucks — bald schimmernd von heiterer, unbefangener Freude, bald voll zärtlichen Lichtes — besonders wenn sie sich auf ihren Vater richteten — und jetzt beschattet von einer Art schläfrigen Sinnens, wenn einer ihrer Tagesträume sich ihrer bemächtigte. Es lag überdies etwas in ihrem Wesen — in ihrem ganzen Benehmen — was ihrer Schönheit einen neuen Reiz verlieh und Anmuth zur Anmuth hinzufügte. Doch war dieselbe von einer Art, die schwer zu definiren ist. Ich kann sie nicht beschreiben — ich kann nur sagen, wie sie dazu kam.

Ich habe bereits gesagt, daß sie in frühen Jahren in einem Lande erzogen worden, wo Civilisation und Verfeinerung den höchsten Grad erreichten; aber es ist nothwendig hinzuzufügen, daß ihre Erziehung in der feinsten Gesellschaft des Landes und von denen geleitet worden, für welche die Verfeinerung mehr eine natürliche als eine angeeignete Eigenschaft war. Sie besaß dieselbe auch als ein erbliches Recht. Sie lag

in ihrem Blute und in ihrer Natur, und bis sie beinahe vierzehn Jahre alt war, geschah Alles, was Vater oder Mutter thun konnten, um den reichen Boden ihres Geistes und Herzens zu cultiviren — zu cultiviren, nicht zu verändern, denn es bedurfte keiner Veränderung. Jede natürliche Grazie blieb unverkümmert und manche liebliche Gabe wurde hinzugefügt.

Dann wurde sie plötzlich in eine Scene versetzt, wo Alles wild — wo keine Herkömmlichkeiten galten, wo die Natur herrschte und als Regel galt. Sie kam gerade in dem Alter dorthin, wo der Geist, ohne das Geringste von dem zu verlieren, was die Gesellschaft gewähren konnte, bereit war, einen besonderen Ton von ihrer wilden Umgebung anzunehmen, eine Freiheit, eine unschuldige Sorglosigkeit hinsichtlich der Kleinigkeiten, die in einem künstlicheren Zustande zu einer falschen Wichtigkeit erhöht werden. Da sie fühlte und wußte, daß sie eine Dame, daß jeder ihrer Gedanken rein und hell, jeder Vorsatz edel und treu sei, so hatte sie keine Furcht kleine Schickslichkeitsregeln zu überschreiten; sie dachte nicht an jene gefürchtete Vogelheuche der Menge, was die Welt dazu sagen werde. Während die Gewohnheit Alles verfeinerte und während das Herz und die Unschuld ihr Würde und Ruhe verliehen, besaß sie das freie, unbefangene, herzliche Vertrauen der ungeschulten Natur.

So war Editha Prevost, und so erschien sie

dem Fremden, der ihres Vaters Haus besucht hatte. Anfangs vielleicht verstand er sie nicht völlig; aber er war ein Mann von lebhafter Wahrnehmung und großem und edlem Herzen. In seiner und ihrer Brust lagen jene Sympathien, welche Schlüssel sind, um die Thüren des Charakters zu öffnen, und er war vierundzwanzig Stunden unter demselben Dache, ehe er sie ganz kannte und schätzte. Er hatte viel von der Welt und von der Gesellschaft gesehen und vielleicht hatte sein für sein eigenes Glück etwas zu scharfsichtiger Geist das überschätzt, was falsch und unrecht daran gewesen. Auf jeden Fall war er bisher unberührt von der Liebe durchs Leben gegangen, und er fühlte sich furchtlos und vertrauensvoll wegen der Erfahrung der Sicherheit. So machte er kühn Editha's Charakter zu seinem Studium, prüfte ihn genau — beobachtete jeden kleinen Zug — verweilte bei ihrer Schönheit und Anmuth und fand Vergnügen daran, alles Glänzende und Liebenswürdige hervorzulocken. Unbesonnener Mann! Es war ihm noch nie ein Mädchen wie sie begegnet.

Auch sie wurde in unbewusster Unbefangenheit ohne Nachdenken oder Absicht durch neue und frische Gedankenverbindungen dahin geführt, ihrem neuen Freunde alle Schätze ihres Geistes zu öffnen, ohne zu wissen, wie sie ihn blenden möchten, und ihr Bru-

der und ihr Vater unterstützten sie Beide ohne Absicht auf denselben Wege.

Als Broock's sie verlassen hatte, wurde eine halbe Stunde in einem jener angenehmen Träume nach dem Frühstück hingebracht, wo der Geist eine Pause zu machen scheint, ehe er die thätigen Geschäfte des Tages beginnt. Aber wenig wurde gesprochen — Beide blickten aus dem Fenster oder aus der Thür — Beide dachten vielleicht an einander und Beide schlürften die liebliche Empfindung von der Scene vor ihren Augen ein.

Beide dachten an einander, wie ich eben gesagt; und wenn dies der Fall ist, wie unendlich sind die Verschiedenheiten, die der Gedanke annimmt!

Walter sann über den Stand und die Zwecke des Fremden nach — fragte sich, wer er wohl sein möge — welches sein Vorhaben sein könne — wie und warum er dorthin komme. Er wußte wohl, daß er nicht Major Kielmansegge sei. Ein zufälliges Wort hatte ihm nicht nur seinen Rang und Stand gezeigt, sondern auch, daß ein Geheimniß zu bewahren sei — ein Geheimniß, dem seine Phantasie mehr Wichtigkeit beilegte, als es verdiente. Er war ein englischer Pair, das wußte der junge Mann, einer von dem Range, mit welchem er in früheren Jahren umgegangen war, und für welchen er ungeachtet alles dessen, was geschehen war, trotz des Verlaufes der Zeit und der

veränderten Umstände, eine gewohnte Verehrung beibehielt. Aber was konnte einen britischen Pair zu jenem abgelegenen Orte geführt haben? Welche Umstände konnten plötzlich seine Absicht, weiter zu gehen, geändert und ihn bewogen haben, als Gast im Hause seines Vaters verborgen zu bleiben? Sollte es Lord Loudun, der Oberbefehlshaber der königlichen Truppen sein, dessen Handlungsweise vor seinen eigenen Ohren von dem Manne, der sich eben entfernt hatte, so schwer getadelt worden?

Die Jugend läßt immer tausend Dinge aus der Berechnung und eilt mit ihren Schlüssen so schnell weiter, daß sie das wahre Ziel überspringt. Bei der militairischen Haltung, dem geheimnißvollen Wesen, bei einer gewissen Zurückhaltung des Benehmens und seinem gebieterischen Wesen kam er zu dem Glauben, daß ihr Gast gewiß der General sei, von dem sie so viel gehört hatten und von dem sie so wenig wußten, ohne zu bedenken, wie unwahrscheinlich es sei, daß einem so jungen Manne ein so wichtiges Commando anvertraut werden sollte. Es erhob den Fremden freilich nicht in seiner Achtung, ihn für Lord Loudun zu halten; denn dieser Edelmann hatte nicht die gute Meinung der Bewohner der Provinz gewonnen, noch sich ihre Billigung erworben. Sie hatten vielleicht zu viel von seiner Ankunft erwartet und waren durch den Erfolg bitter getäuscht worden.

Editha dachte durchaus nicht an seinen Rang und Stand. Einige von seinen Worten verweilten noch in ihrem Ohr und gewährten ihrem Geiste Stoff zur Beschäftigung. Es waren solche, wie sie lange nicht gehört hatte. Sie waren sogar in einiger Hinsicht verschieden von Allem, dessen sie sich erinnerte. Es war nichts Leichtes oder Frivoles in ihnen, aber vereint mit dem Tone und Wesen, gewährten sie den Eindruck, daß sie aus einem tiefen, kräftigen, zuversichtlichen, durch Studium und Beobachtung cultivirten und bereicherten Geiste hervorgekommen. Sie mochte fragen, welches ein Herz mit diesem Geiste vereint gewesen; sie mochte daran zweifeln, denn sie hatte nicht viele Erfahrung und sie wußte nicht, wie oft die Männer im bloßen Scherz oder um die scheuen Geheimnisse des weiblichen Herzens hervorzulocken, aus Eitelkeit oder leichtfertiger Laune aussprechen, was sie nicht fühlen, einen Charakter annehmen, den sie nicht besitzen und der oft ihrem eigenen untergeordnet ist.

Sie kam indessen zu keinem hastigen Schlusse. Sie nahm kein genügendes Interesse an dem Gegenstande ihrer Gedanken, so daß ihr viel daran liegen konnte, überhaupt zu einem Schlusse zu kommen. Sie hielt ihn für einen sehr schönen und angenehmen Mann, sehr seltsam oder verschieden von den gewöhnlichen Menschen, um einiges Interesse zu erregen; aber das war Alles. Sie wußte, daß er nur auf einen

Tag gekommen sei und daß sein Aufenthalt nur einen oder zwei Tage länger währen würde, obgleich ein zufälliges Zusammentreffen mit Sir William Johnson ihn bewogen hatte, seinen Aufenthalt zu verlängern. Dann würde er gehen, sein Schatten vom Fußboden und sein Andenken aus ihrem Geiste verschwinden — dachte sie.

Zufall! Wer glaubt an den Zufall? Bei meinem Leben! Es gehört mehr Glaube dazu, an den Zufall zu glauben, als an die Gottheit des Juggernaut. Der einzige Grund, warum ein Mensch sich so etwas vorstellen sollte, ist, weil er die Ursache nicht sieht, die das Ereigniß zur Erscheinung bringt, welches er einen Zufall nennt; und doch sieht er die Zeiger einer Uhr um die Scheibe sich drehen, ohne die Federn und Räder zu sehen und sich einfallen zu lassen, daß es Zufall sei, wenn die Glocke zwölf schlägt. Mag man die seltsame Verkettung der Ereignisse im Verlaufe des eigenen Lebens ansehen und vom Zufall träumen, wenn man kann.

Es war nicht Zufall, daß Lord H. und Editha Prevost einander dort begegneten. Es geschah zur Erfüllung ihres gegenseitigen Geschicks unter dem Willen Gottes; denn wenn es einen Gott giebt, muß es auch eine specielle Vorsehung geben.

„Dies ist sehr lieblich, Miß Prevost,“ sagte der junge Soldat, als die lange Pause der Betrachtung

zu Ende war; „aber ich sollte denken, die Scene müßte ein wenig einförmig werden. Von den Wäldern umgeben muß die Landschaft, wenn auch schön an sich, dem Geschmacke verleidet werden.“

„O nein!“ rief Editha lebhaft, „sie ist voll der verschiedensten Wechsel. Jeder Tag bringt etwas Neues und jeder Morgenspaziergang stellt tausend frische Schönheiten dar. Lassen Sie uns einen Spaziergang machen, wenn Sie nichts Besseres zu thun haben, und ich will Ihnen bald zeigen, daß keine Einförmigkeit vorhanden ist. Komm, Walter, nimm Deine Büchse und geh mit uns. Vater, dies ist nicht Ihre Stunde. Können Sie nicht mit uns gehen, ehe die Sonne ihren Höhenpunkt überschritten hat, und die Schatten nach der anderen Seite fallen sehen?“

„Ich liebe die Abendstunde, mein Kind,“ antwortete Herr Prevost ein wenig traurig; „aber geh, Editha, und zeige unserem edlen Freunde die Scenen, woran Du so viel Vergnügen findest. Er wird etwas bedürfen, um ihm den Aufenthalt an diesem langweiligen Orte einigermaßen erträglich zu machen.“

Der Fremde erwiderte mit keinem Complimente, denn seine Gedanken waren mit Editha beschäftigt, und er verglich in dem Augenblick ihr offenes, unbewusstes und absichtsloses Anerbieten, ihn durch die lieblichen Wälder zu führen, mit dem absichtlichen und listigen Sträuben einer Hofcoquette.

„Vielleicht sind Sie nicht zu dem Spaziergange geneigt?“ sagte Editha, indem sie seine Träumerei bemerkte und ihn daraus erweckte.

„Ich werde entzückt davon sein,“ sagte er lebhaft und mit Wahrheit. „Sie müssen mir verzeihen, wenn ich ein wenig zerstreut bin, Miß Prevost. Ihr Vater weiß, daß ich viel zu bedenken habe, obgleich freilich das Nachdenken für jetzt vergebens ist, und Sie werden mir eine große Gefälligkeit erweisen, wenn Sie diesen eitlen aber zudringlichen Gefährten verbannen.“

„O! Da sollen Sie nicht denken, während Sie bei mir sind,“ entgegnete Editha lächelnd.

Und fort lief sie, um ihren Kopf mit einem jener schwarzen Schleier zu bedecken, die in jenen Tagen allgemein von den Frauen getragen wurden.

Siebentes Kapitel.

Wir wollen sehen, was aus einem Spaziergange zu machen ist. Er begann mit einer unglücklichen Zahl, die aber gewöhnlich für glücklich gehalten wird. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit fühlte sich Niemand als der Dritte, und Walter, Editha und Lord H. unterhielten sich so unbefangen, als wären nur zwei zugegen gewesen. Zuerst kam eine Berathung zwischen Editha und ihrem Bruder über den Pfad, den sie einschlagen sollten; dann beriefen sie sich auf ihren Begleiter, doch er erinnerte sie lächelnd, er kenne keinen anderen Weg, als den, auf welchem er dorthin gekommen, und so hatte Editha ihren Willen und führte sie westlich.

Durch Arbeit und Anstrengung vom Geschmack und vom Zufall unterstützt, waren nicht weniger als

fünfzig Morgen Landes rings um das Haus des Herrn Prevost abgeräumt — nicht theilweise abgeräumt, mit großen schwarzen Baumstämmen auf den Feldern, welche seltsame und widerwärtige Formen annehmen, sondern vollkommen abgeräumt, so daß der Boden eben und zierlich war, wie auf den schönen englischen Besitzungen. Auch die Einzäunungen waren in guter Ordnung und die Gebäude zierlich und malerisch.

Jenseits des cultivirten Bodens, wenn man den sanften Hügel herunterstieg, befand sich ein tiefer Wald in der Entfernung von etwa dreihundert Schritten, und am Saume desselben blieb Editha stehen und bewog ihre Begleiter, sich umzuwenden und zu sehen, wie schön das Haus auf seiner Erhöhung, von prächtigen Zuckerahornbäumen in ihrem prächtigen Herbstgewande von Gold und Carmoisinroth beschattet, unter welchen sich hie und da ein hoher, grauer und bemooster Fels erhob, sich ausnahm.

Lord S. blickte das Haus an und sah, daß es malerisch und schön war — sehr verschieden von jeder anderen Wohnung, die er auf der westlichen Seite des atlantischen Meeres gesehen hatte; aber seine Augen drückten ein zerstreutes Sinnen aus und Editha meinte, er bewundere es nicht halb genug.

Nah bei der Stelle, wo sie stehen blieben, zeigte sich der Eingang zu einem breiten Wege, den die

holländischen Ansiedler viele Jahre vorher durchgehauen. Man konnte den Weg nicht gut nennen, denn er hatte manche Vertiefung und Furche, und es lagen viele Steine und Felsblöcke im Wege; aber es befand sich kein Baumstumpf auf demselben, und es lag kein hingestürzter Baumstamm quer über demselben, was für einen Waldweg in Amerika zu jener Zeit eine seltene Vollkommenheit war. Eine Viertelmeile weit war derselbe zu beiden Seiten von einem verwickelten Dickicht begrenzt, wo sich riesenhafte Tannen aus einer undurchdringlichen Masse von Unterholz erhoben, wo Beeren von verschiedenen Farben die Stelle der Blumen ersetzten. Aber an Blumen scheint es im amerikanischen Herbst kaum zu fehlen, denn fast jedes Blatt wird eine Blume und der ganze Wald erglüht von Gelb, Roth und Grün, von allen Schattirungen von Orange, Scharlach und Carmoisin an dem Zuckerhornbaume und von Gelb und Grün an dem Lerchenbaume, an der Fichte und der Schirlingstanne.

„Wie seltsam sind die Vorurtheile und Neigungen des Menschen!“ rief Lord S., als sie stehen blieben, um eine Stelle anzusehen, wo eine große Waldstrecke offen unter ihnen lag. „Wir sind ungläubig in Allem, was wir nicht gesehen haben oder zu dessen Auffassung wir nicht ganz nahe hingeführt worden sind. Hätte mir Jemand, ehe ich diese Ufer erreichte, ein Bild einer amerikanischen Herbstscene ge-

zeigt — und hätte es auch jede Farbe treu dargestellt oder wäre es sogar noch hinter dem kräftigen Colorit der Wirklichkeit zurückgeblieben — so würde ich darüber wie über die ärgste Uebertreibung gelacht haben. Glaubten Sie sich nicht im ersten Herbst, den Sie hier zubrachten, in das Feenland versetzt?“

„Nein, ich war darauf vorbereitet,“ entgegnete Editha; „mein Vater hatte mir oft vorher, ehe wir hieherkamen, die Herbstscenerie beschrieben.“

„So war er also schon vorher in Amerika, ehe er sich hier ansiedelte?“ fragte ihr Begleiter.

„Ja, einmal,“ antwortete Editha. Sie sprach in sehr ernstem Tone und schwieg dann plötzlich. Aber ihr Bruder nahm den Gegenstand mit knabenhafter Unbefangenheit auf und sagte:

„Hörten Sie nie, daß mein Großvater und meines Vaters Schwester beide in Virginien gestorben? Er hatte ein Commando dort und mein Vater kam gerade vor meiner Geburt herüber.“

„Es ist eine lange und traurige Geschichte, Mylord,“ fiel Editha mit einem Seufzer ein; „aber sehen Sie, wie sich die Landschaft verändert, wie wir den Hügel hinaufsteigen. Jeder Schritt an der Seite des Hügel's zeigt uns eine verschiedene Baumart und das Gebüsch verschwindet unter den Stämmen. Dieses Wäldchen ist mein Lieblingsitz, wo ich unter den

breiten, schattigen Zweigen, nur von schönen Ansichten umgeben, lesen und nachdenken kann."

Sie hatten eine Stelle erreicht, wo auf einer Erhöhung eine Gruppe mächtiger Eichen über den Wald emporragte. Weit auseinander und höher, als die englische Eiche, obgleich nicht von so hohem Stamm, gestatteten die Bäume dem Auge, über den begrasten Boden dahinzuschweifen, der sich zu den Wipfeln der unteren Bäume des Waldes hinabsenkte und sich von dort zu einer Scene der unvergleichlichsten Schönheit ausbreitete. Dann näherte sich der bewaldete Hügel den Ufern eines kleinen Sees, der etwa zwei Meilen entfernt war, während sich jenseits der Wasserfläche, die wie Gold schimmernd in dem klaren Morgensonnenschein dalag, hohe purpurne Hügel erhoben, über welche die Schatten großer Wolken dahinschwebten. Der See war auf allen Seiten von Felsvorsprüngen umgeben und nur hie und da erstreckten sich die niedrigeren Landspitzen bis an das Wasser; und oben, wo sie standen, konnten sie alle die schönen Umrisse der Scene selber und das Bild der Wolken und des Himmels von dem goldenen Spiegel verdoppelt sehen. Um der Stelle noch einen neuen Reiz zu verleihen und nicht nur das Auge, sondern auch das Ohr zu erfreuen, trug der Wind das Geräusch ferner Wasser nicht gerade mit heftigem Brüllen, sondern mit deutlichem Gemurmel daher, welches

zeigte, daß ein großer Fluß in nicht allzu großer Ferne über einen steilen Abhang hinunterstürzte.

„Horch!“ rief Lord S. „Ist ein Wasserfall in der Nähe?“

„Zu weit entfernt, um heute dorthin zu gehen,“ antwortete Editha. „Wir müssen unsere Scenen sparen, damit wir sie nicht alle erschöpfen, ehe Sie gehen, und Sie mehr als je denken, daß es unserem Lande an Abwechslung fehlt.“

„Bei dieser Aussicht vor meinen Augen kann ich nicht so denken,“ versetzte der junge Edelmann. „Sehen Sie nur, wie sie sich bereits verändert hat! Der Berg ist ganz im Schatten und so auch der See; aber jene niedrigen, wellenförmigen, bewaldeten Hügel, die zwischen den beiden liegen, treten im Sonnenschein hervor. Eine wahrhaft schöne Aussicht ist an sich schon voll Abwechslung. Jeder Tag, jede Stunde, jede Jahreszeit verändert ihren Anblick. Das Licht des Morgens, des Mittags und Abends verändert sie völlig, und Frühling, Sommer, Herbst und Winter kleiden sie in verschiedene Farben. Ich habe oft gedacht, daß eine schöne Landschaft einem schönen Geiste gleicht, in welchem jedes wechselnde Ereigniß des Lebens neue Schönheiten hervorbringt.“

„Leider gleicht der Geist nicht immer der Landschaft!“ rief Editha. „Gott wollte es ohne Zweifel so, denn es ist Harmonie in allen seinen Werken;

aber des Menschen Wille und Gottes Wille stimmen nicht immer überein.“

„Vielleicht,“ sagte ihr Begleiter gedankenvoll, „ist das beste Mittel, sie in Harmonie zu erhalten, so viel wie möglich zur Natur zurückzukehren, die nur ein Ausdruck von Gottes Willen ist.“

„O ja,“ rief Walter Prevost lebhaft, „ich bin gewiß, je mehr wir uns den künstlichen und unaufrichtigen Erfindungen, die wir Gesellschaft nennen, hingeben, desto mehr entfremden wir uns der Wahrheit und unserem Schöpfer.“

Der junge Edelmann sah ihn mit fast schwermüthigem Lächeln an.

„Sehr jung, um zu so traurigen Schlüssen zu kommen,“ dachte er. „Aber denken Sie nicht, mein Freund Walter,“ fügte er laut hinzu, „daß man alles Gute und Schöne aus der Gesellschaft ziehen und die Spreu und die Schlacken für Andere zurücklassen könnte? Das Gleichniß von der Biene und der giftigen Blume ist auch auf den Menschen anwendbar. Wir wollen alles Gute und Wohlthätige in Allem was im Garten der Welt wächst, nehmen und alles Werthlose, Giftige und Schädliche zurückweisen. Aber wahrlich, dies ist eine bezaubernde Scene. Mich dünkt, es fehlt nur die Figur eines Indianers im Vordergrund. Und da kommt wirklich einer, um das Bild vollständig zu machen. — Halt! wir be-

dürfen keiner Büchsen. Es ist ein Weib, welches durch die Bäume kommt.“

„Es ist Staitja — es ist die Blüthe!“ riefen Editha und Walter in einem Athem, als sie zu einer Stelle hinblickten, wo man durch den gelben Sonnenschein, der durch die Bäume strömte, eine weibliche Gestalt, in dem zierlich gestickten und hellfarbigen Gakaah oder kurzen Rocke der indianischen Frauen, mit raschen, aber etwas zweifelhaften Schritten daherkommen sah.

Ohne zu zaudern, sprang Editha der Ankommenden entgegen und im nächsten Augenblick umschlangen die schönen Arme des indianischen Mädchens, welches am Morgen neben Walter gefessen, die schöne Gestalt seiner Schwester und ihre Lippen berührten die ihrigen. Es lag eine Wärme und Lebhaftigkeit in ihrer Begegnung, die bei dem rothen Geschlechte ungewöhnlich ist; aber während die junge Dneida fast am Busen ihrer weißen Freundin ruhte, waren ihre schönen dunklen Augen auf ihren Geliebten gerichtet, als Walter mit einer Mischung jugendlicher Schamhaftigkeit und dem Bewußtsein, daß er etwas zu verbergen habe, mit glühender Wange einen oder zwei Schritte hinter seiner Schwester zurückblieb.

„Kommst Du in unser Haus, liebe Blüthe?“ fragte Editha und fügte dann hinzu: „Wo ist Dein Vater?“

„Wir kommen Beide,“ antwortete das Mädchen in geläufigem Englisch und zeigte nicht mehr von dem indianischen Accent, als dazu diente, ihren Tönnern eine besondere Lieblichkeit zu verleihen. „Ich erwarte den schwarzen Adler hier seit Tagesanbruch. Er ist nach Morgen gegangen mit unserem Vater, dem weißen Reiher, denn wir hörten von Huronen an der Seite des Corlear, und einige glaubten, das Beil wäre ausgegraben worden; so reiste er ab, um mehr von unseren Freunden am Horicon zu hören und befahl mir, hier zu warten und Dir und unserem Bruder Walter zu sagen, jenen Weg zu meiden, wenn ich sähe, daß Ihr Eure Augen gegen den Ostwind wendetet. Er und der weiße Reiher werden zur Berathung an Deines Vaters Feuer sein, wenn der erste Stern aufgeht.“

Vieles von dieser Rede war dem Lord G. unverständlich, der sich jetzt genähert hatte und auf den die Augen der Blüthe mit furchtsamen und fragenden Blicken gerichtet waren. Aber Walter beeilte sich, ihre Worte zu erklären und sagte:

„Sie meint, ihr Vater und der Missionair Herr Gore haben gehört, daß feindliche Indianer an den Ufern Champlainssees sich befinden und sind an den Georgsee gegangen, um sich zu erkundigen, denn der schwarze Adler — das heißt ihr Vater — ist unser Freund und er glaubt immer, mein Vater habe eine

gefährliche Stellung gewählt hier gerade am Ende des Gebiets der fünf Nationen oder ihres langen Hauses, wie sie es nennen."

"Nun, komm mit uns, liebe Blüthe," sagte Editha, während ihr Bruder diese Erklärung gab; "Du weißt, mein Vater liebt Dich sehr und wird sich freuen, die Blüthe bei uns zu sehen. Es ist auch ein englischer Häuptling bei uns, der nicht weiß, welche liebliche Blüten auf indianischen Bäumen wachsen."

Aber das Mädchen schüttelte den Kopf und sagte:

"Nein, ich muß meines Vaters Willen erfüllen. Auf vieles Bitten gestattete er mir, ihn hierher zu begleiten, und er befahl mir, hier in der Gegend zwischen dem weißen Felsen und dem Strome zu bleiben. So muß ich also gehorchen."

"Aber es dürfte gefährlich sein, wenn die Huronen so nahe sind," sagte Editha, "und es ist sehr einsam, liebe Schwester."

"Dann bleibe eine Weile bei mir," sagte das Mädchen, die nicht leugnen wollte, daß ihre einsame Wache nicht wenig langweilig sei.

"Ich will bei ihr bleiben und sie beschützen," rief Walter lebhaft; "denn, theuerste Blüthe, wenn Gefahr vorhanden sein sollte, muß meine Schwester in unsere Wohnung fliehen."

„Ja, bleibe bei ihr, Walter — o ja, bleibe bei ihr,“ rief die unbefangene Editha. Und so wurde es bestimmt, denn Staitsa machte keine Einwendung dagegen, obgleich mit glühender Wange und mit einer Lippe, die sich zu einem bedeutungsvollen Lächeln verzog, und sagte:

„Vielleicht möchte mein Bruder Walter lieber anderswo sein? Er dürfte eine Wache auf dem Hügel und im Walde langweilig finden.“

Gut war es, daß noch Andere zugegen waren, sonst hätten die Lippen, welche gesprochen, für ihren Mangel an Aufrichtigkeit zahlen müssen. Aber vielleicht würde die Blüthe nicht so gesprochen haben, wenn sie allein gewesen wären, denn das Weib empfindet eine Scheu vor dem Scherze und weiß, daß er eines Schutzes bedarf, während die tiefe Leidenschaft und die reine Zärtlichkeit einen heiligen Schutz in sich selber zu haben scheinen und oft in ihrer Schwäche selbst Stärke finden.

„Lassen Sie uns auch eine Weile hier warten,“ sagte Lord S., indem er sich auf das Gras nieder setzte und mit lebhaftem Blicke über die Aussicht dahinschaute; „mich dünkt, dies ist ein Ort, wo man wohl eine Stunde verträumen könnte, ohne daß sich der geschäftige Geist der Unthätigkeit nähert.“

Es lag keine Ceremonie in seinem Benehmen und doch auch keine Annäherung. Wären ältere Per-

sonen — Frauen, seinem Alter näher — zugegen gewesen, so möchte vielleicht die Förmlichkeit jener Zeit ihm ein rücksichtsvolleres Benehmen vorgeschrieben haben — er hätte vielleicht nach ihren Wünschen gefragt, gewartet bis sie sich niedergesetzt, sich verbeugt und sie zu einem bequemeren Orte geführt. Aber Editha war so jung, daß ein Gefühl, daß sie fast noch ein Kind sei, ihr unbewußt gegenwärtig war — ein sehr gefährliches Gefühl, da es machte, daß er durchaus nicht auf seiner Hut war. Er handelte, wie die einfache Natur es ihm vorschrieb und warf sich dort nieder, um eine Stunde des angenehmen Müßigganges in einer schönen Scene zu genießen und zwar in Gegenwart eines zu liebenswürdigen und zu hoch gestimmten Wesens — zu gereist an Herzen und Körper, um ungestraft so behandelt zu werden.

Jene Stunde ging vorüber und eine zweite kam und ging, während sich in seine Gedanken und in die innersten Tiefen seiner Brust seltsame neue Empfindungen einschlichen. Ein träumerischer Reiz umschwebte sie, ein goldener Zauber umgab sie, mächtiger, als der der Circe oder der Sirene. Er aß den Lotos — jene süße Frucht, deren zauberischer Geschmack nie vergessen werden konnte — welcher von jezt an und auf immerdar bestimmt war, ihn mit unwiderstehlicher Gewalt zu der Stelle zurückzuziehen, wo er wuchs.

Jene Nectarfrucht, die den ganzen Geist zu einem Verlangen darnach umwandelte, war nur ein Bild der Liebe, rein und hell, wild wachsend an dem Ufer des geheiligten Flusses. Und der erste Geschmack davon gab keine Andeutung von ihrer Macht. So war er sich völlig unbewußt, was sich seiner bemächtigte; doch gab er sich ruhig dem Genusse des Augenblicks hin und bildete sich ein, daß er im nächsten Augenblicke wieder in jedem Gedanken frei sein könne.

Der Leser dürfte fragen: „War die Liebe so bald gekommen? war die leidenschaftliche Hast der italienischen Liebe — die Liebe des Romes und der Julie — über das weite atlantische Meer geflohen?“

„Nein — ich antworte, nein. Aber er gab sich Gedanken und Gefühlen, Scenen, Umständen und Stunden des Umganges hin, die sie gewiß in seinem Herzen entzündend mußten. Er kostete die Lotosfrucht und die Folgen derselben waren unvermeidlich.“

Zwei Stunden lang saßen die Vier an der Seite des Hügels unter den hohen schattigen Bäumen da, indem der Wind sie sanft anblies, der See vor ihren Augen schimmerte und das Gemurmel des Wasserfalles Musik durch die Luft sendete. Aber für den jungen Engländer waren dies nur Nebendinge. Editha's schönes Gesicht war vor seinen Augen, die Melodie ihrer Stimme in seinem Ohr.

Endlich aber standen sie auf, um zu gehen und

versprachen, um Mittag durch einen der Slaven des Hauses für Walter und Dtaitsa Speisen zu schicken, und dann traten Lord H. und seine schöne Begleiterin ihren Rückweg zum Hause an.

Die Entfernung war nicht sehr weit, aber sie brachten doch ziemlich lange auf dem Wege zu. Sie kehrten langsam und auf einem verschiedenen Pfade zurück, und oft verweilten sie, um irgend eine angenehme Scene zu bewundern; oft mußte Lord H. seiner schönen Begleiterin behülflich sein, über einen Felsen zu steigen, und dann ruhte ihre zarte Hand in der seinen. Er pflückte Blumen für sie — die liebliche Gentia und andere späte Blumen. Sie verweilten, um sie genau zu untersuchen und über ihre Schönheit zu sprechen. Einmal mußte sie sich zu ihm auf eine Bank setzen und ihm alle Namen der verschiedenen Bäume sagen, und von den Bäumen ging seine Unterhaltung zu einem träumerischen und unbestimmten Gespräch von menschlichen Gegenständen und menschlichen Herzen über.

So war die Mittagszeit nicht mehr fern, als sie das Haus erreichten, und Editha und ihr Begleiter waren sehr gedankenvoll.

[Faint, illegible text from the reverse side of the page, appearing as bleed-through.]

Achtes Kapitel.

Geditha war auch den Rest des Tages sehr gedankenvoll. Dachte sie an sich selber? Dachte sie an ihn, der während des größten Theils des Morgens ihr Begleiter gewesen war? Fast gar nicht.

Hast Du, geneigter Leser, nicht in der orientalischen Fabel von Quellen tiefen, klaren Wassers gelesen, vor den Augen der vorübergehenden Fremden durch einen versiegelten Stein geschützt? Doch wenn der sich nähert, der das talismanische Geheimniß besitzt, und die Worte der Macht ausspricht oder ein gewisses Zeichen anwendet, da öffnet die versiegelte Quelle ihren kühlen Schatz und der helle Strom drängt sich hervor. So ist es mit der Liebe des Weibes.

Kein Wort war gesprochen, kein Zeichen gegeben, keine Absicht gezeigt worden, dem Siegel der

Quelle anzudeuten, daß der Herr ihres Geschicks nahe sei. Editha hatte einen angenehmen Spaziergang mit einem Manne gehabt, wie sie ihn selten sah — und das war Alles. Daß er verschieden von der gewöhnlichen Menge war — höher und edler in seinen Gedanken — hatte sie aus ihrer kurzen Bekanntschaft errathen, und in so weit mochte sie veranlaßt werden, ein wenig mehr an ihn, als an irgend einen anderen Mann zu denken. Aber ihre Gedanken hatten einen anderen Gegenstand. Ihr Geist war nach einer anderen Richtung gewendet.

Es ist seltsam, wie bereitwillig und wie deutlich die Frauen in die Herzen Anderer blicken — wie undeutlich und widerstrebend sie in ihren eigenen lesen. Es hatte sich etwas in dem Wesen ihres Bruders Walter gezeigt, ein Zaudern und doch eine Lebhaftigkeit, eine unnatürliche Furchtsamkeit, vereint mit einer Wärme, die auf Leidenschaft deutete, und die ihrem Auge nicht entgangen war. Auch an dem lieblichen Indianermädchen hatte sie unzweideutige Zeichen bemerkt — das flatternde Erröthen, den seelenvollen und gefühlvollen Blick, den sie plötzlich zu dem Gesichte des Jünglings erhob und dann plötzlich wieder abwendete — die Augen voll flüssigen Lichts, jetzt hell strahlend bei der plötzlichen Gemüthsbewegung, jetzt beschattet von den langen Wimpern, gleich dem Monde hinter einer vorüberziehenden Wolke.

Es waren Zeichen, welche Editha nicht verkennen konnte, und sie machten sie gedankenvoll.

Es dürfte den Leser ermüden, wollten wir alle Betrachtungen verfolgen, die ihr zum ersten Mal in den Sinn kamen, als sie daran dachte, daß ihr Bruder ein Indianermädchen heirathen und sein Geschick auf immer mit den Wilden des Waldes vereinen könne — sie stellte sich die Folgen des einsamen Lebens, welches ihr Vater gewählt, der Entfernung von der Civilisation, des Lebens im wilden Walde vor.

Zum ersten Mal schien es ihr, als sei ein undurchdringlicher Vorhang niedergefallen, der alles Vergangene ihren Blicken entzog, und jetzt war Alles neu, fremd und verschiedenartig. Und doch liebte sie Staitsa sehr und hatte in den letzten zwei Jahren manchen Zug an ihr bemerkt, der ihre Achtung und Liebe gewonnen hatte. Der alte schwarze Adler, wie ihr Vater genannt wurde, war immer ein zuverlässiger und getreuer Bundesgenosse der Engländer gewesen, aber an Herrn Prevost hatte er sich ganz besonders angeschlossen. Eine zufällige Reise des alten Sachem hatte sie zuerst mit einander bekannt gemacht, und von dem Tage an war die Entfernung der Ansiedelungen des Oneidastammes kein Hinderniß ihrer Zusammenkunft. Wenn der schwarze Adler seine Hütte verließ, richtete er gewiß, um in seiner figürlichen Sprache zu reden, früher oder später seinen Flug zu

dem Neste seines weißen Bruders, und trotz der indianischen Sitte brachte er fast immer seine Tochter mit. Wenn irgend ein entferntes oder gefährliches Unternehmen im Werke war, wurde Dtaitsa in der Wohnung der englischen Familie zurückgelassen, und manche Woche hatte sie dort, von allen Bewohnern geliebt und alle liebend zugebracht.

Aber nicht dort hatte sie ihre Kenntniß der englischen Sprache oder andere Eigenthümlichkeiten erlangt, wodurch sie sich von den gewöhnlichen indianischen Frauen unterschied. Als sie zuerst dort erschien, redete sie die Sprache der Ansiedler ebenso vollkommen, wie sie selber, und man entdeckte bald, daß ihr die Sorgfalt und Belehrung eines englischen Missionairs zu Theil geworden — deren zu jener Zeit leider wenige waren — welcher Alles aufgeopfert hatte, was das civilisirte Leben gewähren konnte, um die indianischen Wilden zum Christenthum zu führen. Auch war es in jenen Tagen nicht selten, daß eine Indianerin in gewissem Grade die Sitten und Gewohnheiten der Europäer annahm. Die berühmte Königin der Herzen, die eine so wichtige Rolle in der Verschwörung von Pontiac spielte, ging sogar noch weiter, als Dtaitsa, denn sie nahm die französische Kleidung an, während die Letztere immer das Costüm ihrer Nation beibehielt und stolz auf ihr indianisches Blut war. Und doch war es ein schwermüthiger

Stolz, denn sie erkannte unbefangen die Ueberlegenheit des weißen Stammes an, so wie den Vortheil der Civilisation, den ihr eigenes Volk nicht besaß. Es war vielleicht mehr die Zärtlichkeit, welche die Edlen mit den Fallenden und Unglücklichen verbindet, als jener eitle Stolz, welcher glaubt, daß durch die Verbindung mit den Mächtigen und Glücklichen ein Licht auf uns zurückfällt.

Was sie auch war — was auch hohes und Glänzendes in ihrer Natur liegen mochte — sie war immer ein Indianermädchen, und als solche konnte Editha sie immer nur betrachten, wenn sie an die Liebe zwischen ihrem Bruder und Staitsa dachte, die ihren Augen nur zu deutlich geworden war.

Dann fragte sie sich wieder, wie sie gegen Walter und ihren Vater handeln solle. Konnte sie seine Aufmerksamkeit auf das richten, was ihr so einleuchtend war? O nein! Es war ihr, als verrathe sie ein ihr anvertrautes Geheimniß. Freilich war kein Wort gesprochen, kein Geständniß abgelegt worden; dennoch hatten Beide ihre Herzen den Augen entschleiert, die sie für freundschaftlich hielten, und sie wollte aus der so erlangten Kenntniß keinen Vortheil ziehen. Ihr Vater, dachte sie, könne und würde es sehen, dann für sich selber urtheilen und nach seinem eigenen Urtheil handeln.

Aber Editha wußte nicht, wie selten Männer

solche Geheimnisse entdecken — besonders Männer, die sich mit Studien beschäftigen. Herr Prevost hielt es für ganz recht, daß Walter bei Staitsa blieb, und er schickte sogar den alten Sklaven Agrippa, der als Schütze einigen Ruhm erlangt hatte, mit seiner Büchse aus, um sich an der Seite des Hügel als Schildwache aufzustellen und jede feindliche Annäherung zu beobachten.

Nach dem Mittagessen ging er selber aus und saß eine Stunde lang bei seinem Sohne und dem Indianermädchen, und sprach Worte der Zärtlichkeit mit ihr, die sich tief in ihr Herz senkten und mehr als einmal Thränen in ihre hellen Augen brachten. Keine väterliche Zärtlichkeit konnte die übertreffen, welche er ihr zeigte, und Staitsa kam es vor, als begrüße er sie fast wie seine Tochter.

Als Herr Prevost in das Haus zurückkehrte, gab er sich der Unterhaltung mit seinem Gaste hin, indem er seinen Geist weit von den Scenen vor ihm hinwegversetzte zu anderen Zeiten und anderen Ländern. Gegenstände des Geschmacks und der Kunst wurden verhandelt — die unvergänglichen Werke des Genius und die Triumphe des Geistes — und von Zeit zu Zeit mischten sich die musikalischen Töne von Editha's Stimme mit den tieferen Lauten ihrer beiden Gefährten. Es war ein angenehmer Nachmittag für Alle, denn Herr Prevost selber hatte etwas von einem Träumer,

und er oder Editha oder Beide hatten Lord H. ebenfalls, für den Augenblick wenigstens, zu einem Träumler gemacht.

Auch wurden höhere Gegenstände nicht unberührt gelassen. Nirgends, als in der weiten Einsamkeit kann der Geist sich frei fühlen, seine eigenen mächtigen Fragen zu verhandeln. Die rauschende Orgel und der tönende Chor können dem Geiste einen andächtigen Ton und der hohe Pfeiler und das mächtige Gewölbe den Gedanken Feierlichkeit verleihen, aber wenn der Geist sich aus der stillen, kleinen Kammer des Herzens zu den Stufen des Thrones Gottes erheben und einige Strahlen helleren Lichts zurückbringen soll, um die Dunkelheit unseres irdischen Daseins zu erhellen, so wähle man den unentweiheten Tempel seiner eigenen Schöpfung — stehe da und betrachte seine Macht und Majestät unter den feierlichen Wäldern oder auf den ehrwürdigen Bergspitzen — oder blicke mit dem Astronomen den majestätischen Sternenhimmel an, wo nebelartige Wolken in zahllose Welten sich auflösen und Lichtpunkte zu Sonnen und Sonnensystemen werden.

Der Abend hatte sein Licht noch nicht verloren, als ein Ruf von Walter's Stimme verkündete, daß er sich dem Hause näherte. Einen Augenblick später sah man ihn mit seiner jungen Begleiterin und zwei Männern über die Dichtung dahinschreiten.

Der Eine war ein großer rother Mann über sechs Fuß hoch in indianischer Kleidung, aber unbesmalt. Er konnte nicht weniger, als sechzig Jahre alt sein; aber seine starken Muskeln schienen der niederbeugenden Macht der Zeit getrozt zu haben. Er war so gerade, wie eine Tanne und trug seine schwere Büchse so leicht in der Hand, als wäre es ein Rohr gewesen. In seiner Linken trug er eine lange Pfeife, welche zeigte, daß er in friedlicher Absicht komme; aber Tomahawk und Selapirmesser waren in seinem Gürtel und er trug die Federkrone oder Gostoweh, wodurch sich die Häuptlinge auszeichnen.

Der andere Mann mochte vielleicht von demselben Alter oder noch ein wenig älter sein. Auch er schien thätig und stark für seine Jahre, doch fehlte ihm die aufrechte und kräftige Haltung seines Begleiters und sein Gang und sein ganzes Wesen unterschied ihn von dem Indianer. Seine Kleidung war eine seltsame Mischung des gewöhnlichen europäischen Costüms und der halb wilden Ansiedler im Walde. Er trug einen schwarzen Rock oder doch einen, der einst schwarz gewesen, aber seine übrigen Kleider bestanden aus Fellen, einige nach indianischer Weise roth gegerbt, andere noch behaart und nach außen gefehrt. Er trug keine andere Waffen, als ein sehr langes und spitziges Messer, obgleich es in seinen Händen nur zu dem unschuldigen Zwecke diente, seine

Speisen damit zu zerschneiden oder für die Kinder von Sagem's Stamme Pfeifen von Weidenruthen damit zu schnitzeln.

Staitsa ging mit leichten Schritten neben dem Häuptling her, aber die Andern gingen nach indianischer Sitte Einer hinter dem Andern, während der alte Agrippa, seine Büchse auf seinem Arme, den Schluß machte und ein wenig hinter den Uebrigen zurückblieb.

„Ich habe selten so viele verschiedene Gäste in zwei kurzen Tagen,“ sagte Herr Prevost auf die Thür zugehend. „Gewöhnlich habe ich einen ganzen Stamm auf einmal oder gar Niemand. Aber dies ist einer meiner besten Freunde, Mylord, und ich muß gehen, um ihn zu begrüßen.“

„Er ist ein edel aussehender Mann,“ bemerkte der junge Officier. „Dies ist vermuthlich der schwarze Adler, von dem das hübsche Mädchen sprach?“

Herr Prevost antwortete nicht, denn jetzt hatten die weiten Schritte des Häuptlings ihn beinahe zur Thür gebracht und er streckte schon die Hand aus, um die seines weißen Freundes zu ergreifen.

„Willkommen, schwarzer Adler!“ sagte Herr Prevost.

„Du bist mein Bruder,“ entgegnete der Häuptling in englischer Sprache, aber mit viel weniger reinem Dialect, als der seiner Tochter.

„Was giebt's Neues von Corlear?“ fragte Herr Prevost.

Aber der Indianer antwortete nicht und der Mann, der ihm folgte, entgegnete in so eigenthümlichem Styl, daß wir seine Worte wiedergeben müssen, obgleich sie sehr geringe Erklärungen über die Ereignisse enthielten.

„Alles ist still an den Ufern des Champlainsees,“ sagte er; „aber Huronenspuren sind noch am Ufer. Die freundlich gesinnten Mohawks sahen sie kommen und gehen und sagen uns, daß der Franzose auch dort war, bemalt und besiedert gleich den indianischen Häuptlingen; als sie aber England auf der Seite des Horicon stärker fanden, als sie dachten, segelten sie am letzten Montag nach Fort Carrillon zurück.“

Mittlerweile traten der schwarze Adler und sein Wirth ins Haus und gingen geradezu in den großen Speisesaal, wo die ganze Gesellschaft sich schweigend niedersetzte. Daitsa nahm an Editha's Seite Platz und Walter stellte sich so, daß er die hellen Augen des Mädchens beobachten konnte, ohne selber bemerkt zu werden.

Einige Augenblicke sprach Niemand, um sich der indianischen Sitte zu fügen, und dann brach Herr Prevost das Schweigen und sagte:

„Nun, schwarzer Adler, wie geht es meinem Bruder?“

„Wie dem Tamarack im Herbst,“ antwortete der Krieger; „der kalte Wind bläst durch die Zweige und die schönen Blätter verwelken und fallen ab; aber der Stamm steht noch fest und er ist noch nicht bis zum Herzen verdorrt.“

„Dies ist ein Häuptling aus dem Lande meiner weißen Väter,“ sagte Herr Prevost, eine graziöse Handbewegung gegen Lord S. machend; „er ist erst kürzlich über das große Wasser gekommen.“

„Er ist willkommen in dem ehemaligen Lande des rothen Mannes,“ sagte der schwarze Adler; und seine Augen auf den Boden richtend, aber ohne ein Zeichen der Gemüthsbewegung bei den Gedanken, die unter seinen Worten verborgen zu liegen schienen, versank er wieder auf einige Minuten in Schweigen. Dann erhob er seinen Kopf wieder und fragte: „Ist er ein großer Häuptling? Ist er ein Krieger? ein Mann des Rathes? oder ein Mann der Heilkunst?“

„Er ist ein großer Häuptling und Krieger,“ antwortete Herr Prevost; „er ist überdies erfahren im Rath und seine Worte sind klar, wie die Wasser des Horicon.“

„Er ist willkommen,“ wiederholte der Häuptling; „er ist unser Bruder. Er soll der Cataract genannt werden, weil er mächtig sein wird und viele sich über den Ton seiner starken Stimme erfreuen werden. — Aber, mein Bruder —“

„Rede weiter,“ sagte Herr Prevost, als er sah, daß er schwieg; „es sind die Ohren eines Freundes, die Dir zuhören.“

„Du bist zu nahe dem Caturqui; Du bist zu nahe dem Corlear,“ sagte der Krieger, indem er den St. Lorenzstrom und den Champlainsee meinte. „Es ist Gefahr für unseren Bruder vorhanden und die Flügel des schwarzen Adlers sinken nieder, wenn er an seinem einsamen Orte unter den Kindern des Steins ist, zu denken, daß Du nicht weiter innerhalb der Mauern des langen Hauses bist.“

„Was meint er mit den Mauern des langen Hauses?“ fragte Lord H., indem er leise Editha anredete.

„Nur das Gebiet der fünf Nationen oder Trokesen, wie die Franzosen sie nennen,“ antwortete seine schöne Nachbarin.

„Ich fürchte nicht, Bruder,“ versetzte Herr Prevost, „das Feuer und das Eisen sind noch nicht zusammengekommen, um das Tomahawk zu machen, welches mein Haupt erreichen wird.“

„Aber um des Mädchens willen,“ fuhr der schwarze Adler fort. „Ist sie nicht auch für uns wie eine Tochter? Ist sie nicht Dtaitsa's Schwester? Ich bitte Dich, weißer Fichtenbaum, laß sie mit dem Adler und der Blüthe gehen in das Land der Kinder des Steins — nur auf wenige Monden — bis Dein Volk

über seine Feinde gesiegt und bis die fünf Nationen den Baum des Huronen und des Alonquin umgehauen — bis das Beil des Kriegers wieder eingegraben worden und man die Friedenspfeife raucht.“

„Es wäre freilich besser, mein guter Freund Prevost,“ sagte Herr Gore. „Wir haben heute Thaten gesehen, wobei dem kühnsten Manne auf Erden das Blut erstarren muß, besonders wenn er weiß, daß er eine Tochter in der Nähe solcher Scenen des Todes hat.“

„Welche waren sie, mein guter Freund?“ fragte Prevost. „Ich habe von keinen neuen Thaten in der Nähe gehört. Das Letzte, was wir erfahren, war die Einnahme des Fort William Henry vor etwa sechs Wochen; aber bis jetzt sind wir mit den einzelnen Umständen noch nicht bekannt geworden; und wenn wir weit genug entfernt sind, so daß die Nachrichten in sechs Wochen noch nicht zu uns gelangen, so ist es nicht wahrscheinlich, daß feindliche Armeen sehr bald zu uns gelangen werden.“

„Du irrst, mein Bruder,“ antwortete der schwarze Adler. „Eine kurze Tagereise liegt zwischen Dir und dem Schlachtfelde. Diesen Morgen kamen wir über dasselbe, als der Sonne noch eine Stunde an ihrer Mittagshöhe fehlte, und wir sind hier, ehe sie noch hinter dem Walde niedergesunken ist. Was wir sahen, machte das Blut meines Bruders hier erstarren, denn

er hat nie vorher dergleichen gesehen. Die Kinder des Steins tödten nicht Weiber und Kinder, wenn die Schlacht vorüber ist.“

„Neden Sie, Herr Gore, mein guter Freund,“ sagte der Herr des Hauses; „Sie kennen unsere Gewohnheiten besser und können uns mehr von dem sagen, was geschehen ist. Dinge, die seinem Auge gewöhnlich sind, müssen dem Ahrigen fremd erscheinen.“

„Wir kamen zwischen den beiden Forts durch,“ antwortete der Missionair. „Die Entfernung beträgt nur sieben oder acht Meilen und auf jenem kleinen Raume lagen beinahe tausend menschliche Körper, auf die schrecklichste Weise getödtet. Da waren junge und Alte — der grauköpfige Officier, der blühende Jüngling, eben von der Seite seiner Mutter kommend, Frauen, Knaben und Mädchen und kleine Kinder von der Brust ihrer Mutter hinweggerissen, um von dem Beil oder dem Streitkolben zu sterben. Wir hörten, daß der Tiger Montcalm, der Menschlichkeit, dem Christenthum und der Ehre eines Gentleman zum Troß, sein gegebenes Wort verlegt und dabei gestanden, als seine tapferen Feinde von seinen wilden Bundesgenossen ermordet worden. Aber was der Häuptling sagt, ist wahr, mein Freund. Sie sind dieser Scene viel zu nahe, und wenn auch keine reguläre Armee diesen Ort erreichen könnte, ohne daß Sie zur rechten Zeit Nachricht davon erhielten, so könnten Sie doch von

Den indianischen Vorläufern jeden Augenblick überfallen, Ihr Haus angezündet, Sie und Ihre Kinder ermordet werden, ehe Ihnen Jemand zu Hülfe kommen könnte. Die Truppen unseres Landes sind weit entfernt und keine Macht steht zwischen Ihnen und dem Horizon, als eine kleine Anzahl unserer Brüder der Mohawks, die nicht so wohl mit England zufrieden sind, wie sonst."

Herr Prevost richtete seine Augen auf Lord S. Der junge Engländer erwiderte Herrn Gore sogleich und sagte mit ruhiger Verneigung des Kopfes:

„In einem Punkte irren Sie, mein Herr. Lord London ist zurückgekehrt und es befindet sich jetzt eine starke Macht in Albany. Ich kam kürzlich durch jene Stadt und ich denke, General Montcalm wird durch die Thatsachen, die zu seiner Kenntniß gekommen sind, abgeschreckt werden, seine rohen Einfälle dies Jahr weiter zu treiben. Ehe noch ein neuer Morgen scheint, wird er vielleicht seine Strafe für diese treulose Grausamkeit erhalten."

„Wenn auch nicht hier, so wird er sie wenigstens jenseits erhalten," sagte der Missionair. „Es ist Gerechtigkeit im Himmel, mein Herr, und oft wird sie dem Uebelthäter schon auf Erden zu Theil. Dieses Mannes Ende kann nicht glücklich sein. Aber ich fürchte, Sie werden uns nicht beistehen, Ihren

Freund hier zu überreden, auf eine Zeitlang seine höchst gefährliche Stellung aufzugeben.“

„Ich kenne die Angelegenheiten des Herrn Prevost zu wenig,“ versetzte Lord H., „um ihm irgend rathen zu können. Ich weiß noch weniger von dem Zustande des Landes zwischen hier und der französischen Linie. Vielleicht werde ich in einem oder zwei Tagen mehr wissen, und da ich selber ein Militairsmann bin, kann ich ihm besser sagen, welches die wirklichen Gefahren seiner Lage sind. Auf jeden Fall möchte ich die Sache bis morgen überdenken, ehe ich eine Meinung ausspreche.“ Aus dem, was eben jetzt gesagt wurde, schließe ich, daß keine unmittelbare Gefahr vorhanden sein kann, da die Huronen und die Franzosen zurückgegangen sind.“

Herr Gore schüttelte den Kopf und der indianische Häuptling verharrte in tiefem und dumpfem Schweigen und schien mit dem Erfolge der Verhandlung nicht besonders zufrieden.

Einige Minuten später wurde die Abendmahlzeit hereingebracht und der schwarze Adler that derselben volle Gerechtigkeit an. Er aß wie ein Europäer mit Messer und Gabel und zeigte in seinem Benehmen bei Tische keine Spur von dem Wilden. Er blieb indessen völlig still bis die Gesellschaft aufstand, faßte dann Herrn Prevost's Hand und sagte:

„Geh mit Deinem eigenen Herzen zu Rathe,

mein Bruder. Denke an die Blume, die an Deiner Seite wächst — frage Dich, ob Du sie von des rothen Mannes Moccassin willst niedertreten lassen; und höre nicht auf den Cataract, denn er ist kalt.“

So redend entfaltete er eins von den großen Fellen, die an der Seite des Zimmers lagen, und streckte sich darauf aus, um auszuruhen.

Editha faßte Staitsa bei der Hand und sagte: „Komm, Blüthe, Du sollst bei mir sein, wie sonst.“

Walter entfernte sich einen Augenblick später und ließ Lord H. zurück, um sich mit seinem Wirth und Herrn Gore zu berathen.

ner Natur vorzustellen und sogleich eine Harmonie zwischen den materiellen und immateriellen Dingen zu entdecken. Das früheste Blümchen des Frühlings — das schattenliebende Veilchen — stellt dem Geiste der meisten Menschen einen sanften, lieblichen, zurückgezogenen Geist dar. Die erröthende Rose in ihrer Majestät der Blüthe stellt den Pomp und Duft der reifen Schönheit dar. Die Wolken und Ungewitter liefern uns Bilder des Kummerz, der Sorgen und der Mißgeschicke des Lebens, und der Frühling und der Winter, die Dämmerung und das Scheiden des Tages gleichen in unserer Phantasie der Jugend und dem Greisenalter, während das Aufgehen der Sonne unseren Eintritt in dieses Leben mit der thätigen Anstrengung, der Arbeit, des Ruhmes und der Unsterblichkeit und die Nacht mit dem neuen Morgen, dem Grabe und dem künftigen Leben zu vergleichen ist.

Es war im Alter des Jahres — nicht in dem hinfälligen Greisenalter, sondern in der Zeit der kräftigen, wenn gleich abnehmenden Reife, und in der Kindheit des Tages — nicht in der Kindheit der Morgendämmerung, wo Alles grau und dunkel ist, sondern der klaren, thauigen Kindheit, wo Alles frisch, elastisch und balsamisch ist — als drei Wanderer von dem Hause des Herrn Prevost auf dem Wege weitergingen, der nach Nordosten führte.

Zwei andere Personen beobachteten sie von der

Thür des Hauses aus und zwei Neger und eine Negerin sahen ihnen von der Ecke des Gebäudes nach, wo der Geflügelhof und die Ställe von einer niedrigen Einzäunung umgeben waren, die zu einem wohlcultivirten Küchengarten weiterführte.

Die Negerin schüttelte den Kopf, sah kummervoll aus und seufzte, sagte aber Nichts. Die beiden Männer sprachen offen von der Unbesonnenheit ihres Herrn, weil er seinen Sohn auf eine solche Expedition ausgehen ließ.

Herr Prevost und seine Tochter blickten schweigend den sich entfernenden Figuren nach, die bald hinter den Bäumen verschwanden. Dann führte der Herr des Hauses Editha zurück und sagte:

„Gott wird ihn beschützen, mein Kind. Ein Vater ist nicht da, um die aufstrebende Kraft der Jugend zu unterdrücken, sondern sie zu leiten.“

Mittlerweile gingen Lord H. und sein Führer — Kapitain Brooks nach seinem englischen Namen oder Woodhuck nach seiner indianischen Benennung — von Walter Prevost begleitet, rasch und leicht durch den Wald. Die beiden Ersteren trugen die etwas seltsame Kleidung, die wir beschrieben haben, als wir den würdigen Kapitain dem Leser vorstellten; aber Walter war in dem gewöhnlichen Costüm der Ansiedler jener Tage, außer daß er seine Büchse in der Hand hielt und eine große lederne Tasche um die linke

Schulter geschlungen hatte. Jeder seiner Begleiter hatte auch eine Büchse an einem breiten ledernen Bande und jeder trug ein Beil am Gürtel und eine lange Pfeife mit einem zierlich ausgeschlitzten Rohr in der Hand.

Obgleich sie keinen von den öffentlichen Wegen verfolgten, so daß sie genöthigt waren, einzeln zu gehen, machte es Woodhuck keine Schwierigkeit, denselben zu finden oder rasch darauf weiter zu gehen.

Ein alter Schriftsteller jener Tage, der, ungleich vielen neueren Schriftstellern, Augenzeuge von Allem war, was er beschrieb, erzählt uns, daß die indianischen Fußwege auf jenem mächtigen Landstriche, den die fünf Nationen ihr langes Haus nannten, unzählig waren und sich in allen Richtungen durchkreuzten — zuweilen auf dem harten und trockenen Boden fast nicht zu sehen, zuweilen durch den wiederholten Druck vieler Füße sechsunddreißig bis vierzig Zoll tief eingefurcht.

Auf einem derselben gingen die Wanderer weiter, und obgleich hie und da ein Baumstumpf stand oder ein junger Baum in der Mitte des Fußpfades aufschoss und ein geringes Hinderniß bildete, so war es doch selten von solcher Beschaffenheit, daß es die Reisenden aufhielt oder ihre Anstrengungen sehr erhöhte.

Mit der ruhigen Zuversicht und der unbedenklichen Schnelligkeit eines geübten Waldbewohners führte

Brooks seine beiden Begleiter ohne Zweifel und Bedenklichkeiten weiter. Er hatte freilich nicht viel Licht; denn wenn auch die Sonne bereits über dem Horizonte stand und von Zeit zu Zeit ihre schrägen Strahlen durch einen offeneren Raum hereinsielen und ihren Fußpfad vergoldeten, so bildeten doch im Allgemeinen die dichten Bäume und das Unterholz einen Schatten, den zu jener frühen Stunde das Licht kaum durchdringen konnte, und der nüchterne Morgen war noch fast in die dunklen Farben der Nacht gekleidet.

„Treten Sie in meine Fußstapfen,“ sagte Woodchuck, leise über seine Schulter mit Lord H. redend; „dann werden wir wahre Indianer sein. Wissen Sie nicht, daß sie, wenn sie auf dem Kriegspfade gehen, wie sie es nennen, immer ihren Fuß auf die Stelle setzen, wohin der Anführer vorher den seinen gesetzt hat? Da mag kommen was will, Niemand kann sagen, wie viele zu Jack Pilbury's Scheune gegangen sind.“

„Aber glauben Sie, daß wirkliche Gefahr vorhanden ist?“ fragte Lord H.

„Es ist immer Gefahr in einem dunklen Walde und in einem dunklen Auge,“ antwortete Woodchuck lachend; „aber es ist nicht mehr Gefahr hier, als in Prevost's Hütte, weder für Sie noch für Walter. Was mich betrifft, ich bin überall sicher.“

„Aber Sie treffen seltsame Vorkehrungen, wo

keine Gefahr ist," bemerkte Lord S., der nicht alle seine Zweifel an seinem wilden Kameraden verbannen konnte; „Sie reden leise und rathen uns, die List der Indianer zu befolgen, in einem Walde, durch den wir gestern furchtlos gegangen.“

„Ich bin jetzt gerade ebenso furchtlos, wie Sie damals waren, als Sie durch den Wald gingen,“ antwortete Brooks in ernsterem Tone; „aber Sie sind nicht an das Waldleben gewöhnt, Major, sonst würden Sie die Sache besser verstehen. Wir, die wir fünf Tage von den sieben Wochentagen von Feinden oder doch nur halben Freunden — gerade wie ein Mann in eine Stachelschweinshaut gehüllt — umgeben sind, wissen sehr wohl, daß des Menschen schlimmster Feind und ärgster Verräther in ihm selber liegt. Wenn ein weiser Mann auch ganz sicher ist, stellt er eine Wache auf seine Lippen, damit jener Verräther ihn nicht verrathen möge. Ich meine nämlich, mein Herr, wir sind so oft in Gefahr, daß wir es für das Beste halten, zu handeln, als wären wir immer in Gefahr, und da wir niemals wissen, wie nahe sie sein mag, so halten wir uns immer so fern wie möglich. Sie können nicht sagen, ob nicht ein Indianer in jedem Busch ist, an dem Sie vorüberkommen; und doch möchten Sie so laut plaudern, als wenn Sie in einem Gesellschaftszimmer wären. Aber wenn ich auch weiß, daß Niemand da ist, rede ich nicht lauter, als

die Hinterbeine eines Grasshüpfers, weil ich mir sonst angewöhnen könnte, im Walde laut zu reden.“

„Ich glaube es liegt viel Wahrheit in dem, was Sie sagen,“ entgegnete Lord H.; „aber ich höre ein Geräusch, welches immer lauter wird, so wie wir weitergehen. Es ist vermuthlich der Cataract.“

„Ja, gerade der Wasserfall,“ antwortete der Andere in gleichgültigem Tone. „Eine halbe Meile weiter unten wird Master Walter das Boot finden, welches ihn nach Albany bringen soll. Dann können wir Beide an der Seite des Flusses hinaufgehen so weit wir wollen.“

Dann beschränkte sich die Unterhaltung auf wenige Worte, die man wechselte, und die Stimme des Wassers wurde immer lauter, bis Lord H. kaum seine eigenen Fußtritte hören konnte. Das geübtere Ohr Woodchuck's vernahm aber jeden Ton und endlich rief er:

„Was giebt's? Warum spannst Du Deine Büchse?“

„Still!“ sagte der Jüngling; „es schleicht etwas hinter den Vorbeerbüschchen. Ich glaube es ist ein Indianer, der auf allen Vieren geht. Sehen Sie dorthin!“

„Wahrscheinlicher ein Bär,“ versetzte Woodchuck in demselben leisen Tone; „ich sehe! Es ist kein Bär, aber auch kein Indianer. Er ist fort — nein, dort ist er wieder. Halt! Laß ihn klettern. Es ist ein

Panther. Hier, Walter — komm hieher — Du sollst ihn haben. Der Kerl riecht frisches Fleisch. Er wird in einer Minute emporklettern. Wir werden ihn verlieren, wenn wir uns nicht vorsehen, Walter! Geh weiter rechts — ich gehe links, und dann wollen wir ihn ans Wasser treiben, wo er klettern muß. Sie, Major, gehen gerade aus und bleiben immer auf dem mittleren Wege und sehen zu den Zweigen hinauf, da er Ihnen über den Kopf kommen kann. Da wendet er sich südlich. Schnell, Walter, schnell!"

Lord S. hatte noch Nichts von dem Gegenstande gesehen, den seine beiden Kameraden entdeckt hatten; doch hatte er genug vom Jäger an sich, um ihre Lebhaftigkeit zu theilen, und seine Büchse von der Schulter nehmend, folgte er dem Pfade, auf dem sie gingen, während Walter Prevost sich unter die verwickelten Büsche zur Rechten stürzte und Woodhuck ruhiger unter die Bäume zur Linken schlich. Er konnte hören, wie die Zweige rauschten und beinahe eine Viertelmeile weit zu beiden Seiten an verschiedenen kleinen Zeichen die Richtung erkennen, die sie nahmen, indem bald ein Zweig sich bewegte, bald ein leises Geräusch sich hören ließ. Nur ein Mal glaubte er den Panther über den Weg gehen zu sehen, aber es war an einer besonders dunklen Stelle und er war durchaus nicht gewiß, ob seine Phantasie ihn nicht getäuscht habe.

Das Rauschen des Wasserfalles nahm jeden Augenblick zu, und es war dem jungen Edelmann klar, daß er und seine Begleiter sich auf verschiedenen Wegen einem großen Flusse näherten, zu welchem der gute Kapitain Brooks den Gegenstand seiner Verfolgung hintreiben wollte. Endlich wurde das Licht stärker und der blaue Himmel und der Sonnenschein waren durch die Wipfel der Bäume zu sehen, als er plötzlich zur Rechten den Knall einer Büchse, ein wildes schnarrendes Geräusch und einen lauten Ruf von Walter Prevost hörte.

Da er wußte, wie gefährlich der verwundete Panther ist, so stürzte sich der junge Officier ohne Bedenken in das Gebüsch, um Editha's Bruder zu helfen, denn jetzt dachte er gewöhnlich in dieser Beziehung an ihn, und der Jüngling hörte bald seine Annäherung und rief ihm zu: „Hier, hier!“ Es war keine Furcht oder Aufregung in seinen Tönen, welche mehr die des Triumphes waren, und einen Augenblick später, als er seinen Freund näher kommen sah, fügte er hinzu:

„Es ist ein herrliches Thier. Ich muß das Fell haben!“

Lord S. näherte sich ein wenig langsamer, als er bemerkte, daß keine Gefahr vorhanden sei, und in der nächsten Minute war er an der Seite des Jünglings, der ruhig beschäftigt war, seine Büchse wieder

zu laden, während sechs oder sieben Schritte entfernt ein großer tödtlich verwundeter Panther lag, der völlig kraftlos, aber noch nicht ganz todt war.

„Halten Sie sich fern von ihm!“ rief Walter, als der junge Edelmann sich näherte. „Sie zerreißen zuweilen noch einen Menschen beim letzten Athemzuge.“

„Ei, er ist ja beinahe so groß, wie ein Tiger,“ sagte Lord S.

„Es ist ein herrlicher Kerl,“ antwortete Walter freudig. „Man könnte in England hundert Jahre leben, ohne solches Wild zu finden.“

Lord S. lächelte und sah einige Augenblicke das Thier schweigend an, bis der junge Mann seine Büchse wieder geladen hatte.

Plötzlich aber hörten Beide den Knall einer zweiten Büchse zur Linken und Walter rief:

„Woodchuck hat auch einen geschossen.“

Aber auf den Knall folgte ein Geschrei, sehr verschieden von dem eines verwundeten Thieres.

„Das ist nicht das Geschrei eines Panthers,“ rief Walter Prevost, dessen Wange ein wenig blaß wurde; „was kann geschehen sein?“

„Es war ein menschlicher Laut,“ sagte Lord S. horchend, „gleich dem eines Menschen, der einen plötzlichen Schmerz empfindet. Ich hoffe, unser Freund Woodchuck wird sich doch nicht selber erschossen haben?“

„Es war nicht der Schrei eines weißen Mannes,“ sagte Walter, sein Ohr nach der Richtung wendend, woher die Töne gekommen waren, aber Alles war still und der junge Mann erhob seine Stimme und rief seinem Begleiter zu.

Er erhielt keine Antwort und Lord S. rief:

„Es ist besser, wenn wir ihn sogleich auffuchen — vielleicht bedarf er der Hülfe!“

Hierauf eilte er zu der Stelle hin, wo, wie er glaubte, der Schuß gefallen war.

„Ein wenig mehr zur Rechten, Mylord, ein wenig mehr zur Rechten,“ sagte Walter. „Sie werden sogleich einen Fußpfad finden.“

Dann erhob er wieder seine Stimme und rief: „Woodchuck, Woodchuck!“ mit Unruhe und Bekümmerniß.

Er hatte Recht in seiner Vermuthung, daß sie bald einen Pfad finden würden, denn sie trafen einen indianischen Fußweg, der den durchkreuzte, auf dem sie vorher gegangen und der nach der Richtung führte, in welcher sie zu gehen wünschten. Dann eilten beide mit größerer Schnelligkeit weiter, indem Walter mehr lief, als ging und Lord S. ihm, seine gespannte Büchse in der Hand haltend, folgte.

Sie hatten indessen nicht weit zu gehen, denn sie kamen bald zu einem kleinen Grasplazze am Ufer des Flusses, und in dessen Mitte sahen sie einen An-

blick, der an sich schrecklich genug war, der aber Lord S. weniger Furcht und Kummer verursachte, als Walter Prevost, der besser mit den Gewohnheiten und dem Charakter der Indianer bekannt war.

Etwa zehn Schritte vor ihnen zeigte sich die kräftige Gestalt des Kapitain Brooks, der seine gesalteten Arme auf die Mündung seiner abgeschossenen Büchse stützte. Er war so bewegungslos, wie eine Statue; seine Stirn war zusammengezogen, seine braune Wange sehr blaß und seine Augen vorwärts gerichtet auf einen Gegenstand, der vor ihm auf dem Grase lag. Es war der Körper eines Indianers, der sich in seinem Blute wälzte. Der Kopf des Todten war ohne Bedeckung, außer der Scalplocke. Er war mit den Kriegsfarben bemalt, und so wie er dalag, hielt er noch das Tomahawk in der Hand, als hätte er es in dem Augenblick, als er gefallen, um zuzuschlagen erhoben.

Für Lord S. waren sein Stamm und seine Nation ein unentdecktes Geheimniß; aber gewisse kleine Zeichen und Merkmale an seiner Kleidung und selbst in seinen Gesichtszügen gaben Walter Prevost sogleich zu erkennen, daß er nicht nur einer von den fünf Nationen, sondern ein Oneida sei.

Die volle und schreckliche Wichtigkeit dieser Thatsache wird sich im Folgenden zeigen.

Zehntes Kapitel.

Einige Minuten lang standen die drei lebenden Männer schweigend in der Gegenwart des Todten da; und dann rief Walter Prevost im Tone des tiefen Kummers:

„Ach, Woodhuck, was haben Sie gethan?“

„Meinen Scalp gerettet,“ antwortete Brooks finster und versank dann wieder in Schweigen.

Es trat wieder ein langes Schweigen ein; endlich legte Lord H., der die Ursachen der starken Aufregung des Mannes verkannte, seine Hand auf den Arm des Jägers und sagte:

„Kommen Sie, mein Freund! Warum wollen Sie hier verweilen?“

„Es ist unnütz,“ antwortete Woodhuck düster; „er hatte ein Weib bei sich und bald wird es in dem ganzen Stamme bekannt werden.“

„Aber Ihrer eigenen Sicherheit wegen wäre es besser zu fliehen,“ sagte Walter. „Es ist in der That sehr traurig. Was konnte ihn bewegen, Sie anzugreifen?“

„Ein alter Groll, Master Walter,“ antwortete Brooks, sich bedächtig auf den Boden niedersetzend und seine Büchse über sein Knie legend. „Ich kannte den Kerl wohl — die gestreifte Schlange nannten sie ihn, und eine Schlange war er auch. Er versuchte mich zu betrügen und zu berauben und ich machte es dem ganzen Stamme bekannt. Einige lachten und hielten es für recht; aber der schwarze Adler tadelte und verhöhnte ihn, und seitdem hat er mich immer gehaßt. Er hat lange darauf gewartet und jetzt hat er, was er verdiente.“

„Nun, was geschehen ist, läßt sich nicht ungeschehen machen,“ entgegnete Walter. „Es ist besser, wenn Sie sich so schnell wie möglich entfernen, denn der schwarze Adler sagte mir, er habe drei Kundschafter zurückgelassen, um uns im Falle einer Gefahr Nachricht zu bringen, und wir können nicht sagen, wie nahe die andern sein mögen.“

„Dies war Einer von ihnen,“ antwortete Brooks, der noch seinen Sitz behauptete und den Indianer anblickte; „aber was ist Sicherheit für mich, Walter? Ich kann nicht mehr in den Wäldern umherschweifen; ich kann meine gewohnte Lebensweise nicht fortsetzen.“

Ich muß in dumpfige und räucherige Städte gehen und mich unter diebischen und betrügerischen Schaaren weißer Männer umhertreiben. Die Büchse und das Beil müssen weggelegt werden, und das Gras des Waldes darf meinen Fußtritt nicht kennen. Blumen und grüne Blätter und rauschende Ströme, und der mächtige See und der Berggipfel ist dahin und verloren — die Wache unter den dunklen Büschen und an dem stillen Wasser. Unter der arbeitenden Menge werde ich ebenso schmutzig, niedrig und gemein werden, wie sie; meine freie Natur geht verloren, und mein Geist wird niedergedrückt. Aller Segen des Lebens ist für mich dahin; warum sollte mir am Leben etwas liegen?"

Es lag etwas ungewöhnlich Klagendes und Trauerndes in seinen Tönen, und Lord S. konnte nicht umhin, Antheil an ihm zu nehmen, obgleich er die Veranlassung seines Kummeres nicht vollkommen verstand.

„Aber, mein guter Freund,“ sagte er, „ich kann nicht begreifen, wie der Umstand, daß Sie diesen Indianer zu Ihrer Selbstvertheidigung getödtet, ein solches Elend über Sie bringen kann. Sie würden ihn nicht getödtet haben, wenn er Sie nicht angegriffen hätte.“

„Weh mir! Weh mir!“ war die einzige Antwort, die der arme Mann gab.

„Sie kennen ihre Gewohnheiten nicht, mein Herr,“ sagte Walter in leisem Tone; „sie müssen immer Blut für Blut haben. Wenn er hier bleibt oder je auf das indianische Gebiet zurückkehrt, werden sie ihn aufspüren und ihn Tag und Nacht verfolgen. Er wird unter ihnen sein, wie eins von jenen wilden Thieren, die wir von Ort zu Ort verfolgen, und das Beil wird immer über seinem Kopfe schweben. Es ist keine Sicherheit für ihn, außer in jenen Provinzen, welche die Indianer niemals besuchen. Ueberreden Sie ihn zu kommen und die Leiche liegen zu lassen. Er kann mit mir nach Albany gehen und von dort nach New York oder Philadelphia reisen.“

Einige Minuten lang blieb Brooks taub für alle Gründe; alle seine Gedanken schienen mit der schrecklichen Ueberzeugung beschäftigt, daß die wilden Szenen und das freie Leben, woran er sich so lebhaft erfreute, für ihn auf immer zu Ende sein sollten.

Plötzlich aber, als Lord H. im Begriff war, den Versuch, ihn zu überreden, aufzugeben, sprang er auf, als ob ihm ein neuer Gedanke einfiel, blickte zuerst Walter, dann den jungen Officier an und rief: „Aber ich halte Sie hier zurück, und Sie könnten auch ermordet werden. Das Zeichen des Todes ist an mir und es wird sich über Alle um mich her ausbreiten. Ich bin bereit zu gehen. Ich will mein Schicksal ertragen so gut ich kann; aber es ist hart,

sehr hart. Kommen Sie, lassen Sie uns schnell gehen. Halt, ich will erst meine Büchse laden. Wer weiß, wie bald wir ihrer zu weiterem blutigen Werke bedürfen werden?"

Alle seine Energie schien im Augenblick zurückzuführen und sie verließ ihn nicht wieder. Er lud seine Büchse mit wunderbarer Schnelligkeit, warf sie unter seinen Arm und that einen Schritt, als wollte er weitergehen. Dann stand er einen Augenblick still, ging nahe zu dem todten Indianer hin und sah ihn finster an.

„O mein Feind!“ rief er, „Du sagtest, Du wollest Rache haben und Du hast sie erhalten, bitterer, als wenn Dein Beil in meinen Schädel gedrungen wäre und ich an Deiner Stelle läge.“

Sich umwendend, sobald er gesprochen, kehrte er zu dem Fußwege zurück und murmelte mehr bei sich selber, als zu seinen Begleitern:

„Der Instinct der Selbsterhaltung ist sehr stark. Aber besser wäre es für mich gewesen, hätte ich mich von ihm erschlagen lassen. Ich weiß nicht, wie ich so thöricht sein konnte zu feuern. Komm, Walter, wir müssen zu den Wasserfällen herumgehen, wo wir ein Boot finden werden, um uns hinunterzubringen.“

Er ging etwa fünf Minuten schweigend weiter, sah sich dann plötzlich nach Lord S. um und rief:

„Aber was soll aus ihm werden? Wie soll er

seinen Weg wieder zurückfinden? Ich will mit ihm zurückkehren; es liegt Nichts daran, wenn sie mich auch gefangen nehmen und mich scalpiren. Ich will mich nicht verfolgen und unversehens überfallen lassen. Ich muß doch endlich sterben. Ich will mit ihm umkehren, sobald Du im Boote bist, Walter."

"Nein, nein, Woodchuck, das würde nicht angehen," entgegnete der Jüngling; "Sie vergessen, wenn man ihn bei Ihnen fände, so würden sie ihn auch tödten. Ich will Ihnen sagen, wie wir die Sache anordnen wollen. Er mag uns bis an den Fluß begleiten; dort führt ein gerader Weg zum Hause und einer von den Bootsleuten kann ihm als Führer dienen, wenn er nicht mit mir nach Albany gehen will."

"Das kann ich nicht," versetzte Lord S., "denn ich versprach bis morgen Abend wieder im Hause Ihres Vaters zu sein, wo wahrscheinlich Dinge von großer Wichtigkeit zu entscheiden sein werden. Aber ich kann leicht den Rückweg finden, und habe keine Furcht. Es scheinen nur einige zerstreute Abtheilungen von Indianern verschiedener Stämme hier umherzuschweifen und ich hoffe, daß wenigstens für dieses Jahr die allgemeine Feindseligkeit beendet ist."

"In der indianischen Kriegsführung, habe ich gehört, ist die Gefahr am größten, wenn sie am kleinsten scheint," bemerkte Walter Prevost; "aber vom

Flusse bis zum Hause, welche Entfernung vierzehn bis sechzehn Meilen beträgt, ist der Weg gewöhnlich sicher, denn es ist der einzige, auf welchem eine große Anzahl Personen zwischen dem Punkte und Albany hin und hergeht.“

„Es wird sicher genug sein,“ sagte Woodhuck; „jener Weg ist immer ruhig und überdies könnte ein weiser und friedlicher Mann zu jeder Zeit ohne Gefahr von einem Ende des langen Hauses bis zum anderen reisen — wenn nicht besondere Ursache dazu vorhanden ist. Wir haben heute eine schlechte Jagd gehabt, Walter, aber dennoch hätte ich gern das Fell jenes Panthers mitgenommen, denn es schien ein außerordentlich schönes Thier zu sein.“

„Es war ein schönes Thier, das weiß ich, Woodhuck, denn ich schoß ihn,“ sagte Walter Prevost mit einigem Stolze wegen seiner Heldenthat. „Ich wollte Staitsa das Fell schicken; aber dem ist nicht abzuhelpfen.“

„Laßt uns gehen und das Fell holen,“ rief Woodhuck, dessen herrschende Leidenschaft sich nicht unterdrücken ließ. „Wir dürfen nur einen Schritt zurückkehren. Zum Henker mit diesen Indianern! Warum sollten wir uns um sie kümmern?“

Aber seine beiden Begleiter trieben ihn an, weiterzugehen, und sie setzten ihren Weg durch den Wald, der den Fluß umgab, weiter als zwei Meilen fort.

Zuerst ging es aufwärts zu einer Stelle, wo man das Brüllen des Wassers deutlich hörte, und dann zu einem Felsenvorsprunge hinunter, wo eine Gruppe von Hütten stand, die größtentheils von Bootsleuten bewohnt und von starken Pallisaden umgeben waren. Eine nothwendige Klugheitsmaßregel für die Ansiedler bestand darin, ihre Wohnung so zu wählen, daß sie den herannahenden Fremden deutlich sehen konnten, mochte er nun in friedlicher oder in feindlicher Absicht kommen. Der Boden um diesen kleinen Weiler war auf allen Seiten von Bäumen und Gesträuchen frei, so daß sich kein Kaninchen dort verbergen konnte. Auf der Höhe in der Nähe des Wassers gelegen, zeigte der Punkt eine Aussicht, wie man kaum in der Welt eine zweite findet.

Jene Aussicht aber hatte einen vorzüglichen Gegenstand. Zur Linken, in der Entfernung von etwa vierhundert Schritten, fiel der Fluß, von dem ich gesprochen, donnernd über einen Abhang von etwa dreihundert Fuß herunter. Entweder von der Macht des Wassers hinweggespült, oder vermöge einer seltsamen geologischen Bildung hatte der Felsen, über den sich der Strom herunterstürzte, die Form eines großen Amphitheaters in dem Bette des Flusses angenommen, der als ein mächtiger Strom dahinrauschte und an verschiedenen Punkten über den Rand herunterstürzte — zuweilen in einer mächtigen grünen Masse, zuweilen

als eine breite, silberfarbige Decke, zuweilen in einer blendenden Linie schimmernden Schaumes. Alle Ströme kamen halbwegs unten zusammen und vereinten sich donnernd und siedend in einem dunklen Abgrunde, den das Auge von oben kaum ergründen konnte. Vorspringende graue Felsmassen ragten überall hervor, und auf diesen, wo sich nur eine Wurzel halten und ein wenig Fruchterde finden konnte, war ein Baum, ein Strauch oder eine Blume aufgeschossen. Die grünen Zweige bewegten sich unter dem Schaume; die dunkle Schirlingstanne bildete in ihrer strengen Größe einen Contrast zu dem weißen, aufgeregten Wasser, und die schwankenden Nester der Birke und der Esche schienen mit den Wirbeln zu scherzen.

Am Fuß der Klippe besand sich ein wirbelnder Pfuhl, der von der Stelle, wo die Wanderer standen, nicht zu sehen war, und von diesem floß, anfangs schmal und eingengt, aber nach und nach sich weiter ausbreitend, zwischen niedrigeren Ufern, ein breiter und schöner Strom aus, der, als er den Vorsprung erreichte, vor dem die Wanderer standen, so ruhig und glänzend wie ein Spiegel geworden war und den blauen Himmel, so wie die majestätischen Wolken zurückstrahlte, die jetzt langsam über denselben dahin-zogen.

Die Biegung des Flusses machte den Felsvorsprung, auf dem die Wanderer standen, zu einer

kleinen Halbinsel, und darauf befand sich die Gruppe von Hütten, die ich bereits erwähnt. Fast in derselben Entfernung von dem Wasserfalle bis zu den Hütten, obgleich vermöge der Krümmung des Flusses, weiter als anderthalb Meilen entfernt, befand sich ein breites sandiges Ufer, an welchem zehn bis zwölf Böte lagen, die zuweilen zum Fischen benutzt wurden, zuweilen, um Pelzwerk oder andere Waaren, so wie auch Passagiere zu den weiter unten liegenden Ortschaften und wieder zurück zu bringen.

Von dort konnte man den Fluß acht bis zehn Meilen weit verfolgen und durch ein wellenförmiges Land dahinströmen sehen, welches dicht bewaldet war, während sich in der Entfernung von etwa dreißig Meilen nach Osten und Norden einige schöne blaue Berge erhoben.

Der Anblick des Weilers selber hatte nichts Bemerkenswerthes. Es saßen Frauen vor den Thüren, welche strickten und nähten; Männer waren beschäftigt, ihre Netze auszubessern oder Schnüre zu verfertigen, und Kinder spielten, wie gewöhnlich, außerhalb und innerhalb der Pallisaden im Schmutz. Die Spuren mehr als einer Nation waren in den Gesichtszügen, so wie in der Sprache der Bewohner zu erkennen, und es war nicht schwer, zu bemerken, daß die Macht der Umstände verschiedene Ueberreste des holländischen, englischen, indianischen und selbst französischen Stam-

mes durch die Gemeinschaft des Zweckes und Berufes vereint hatte.

Die Annäherung der drei Fremden erschreckte die guten Leute nicht bei ihren Beschäftigungen. Das Geschäft der Bootslente war ein einträgliches, besonders an entfernten Orten, wo das Reisen schwierig war, und diese Leute konnten sich ihren Unterhalt erwerben, ohne große oder beständige Anstrengung. Ein solcher Zustand der Dinge ist immer nachtheilig für die Thätigkeit des Geistes oder Körpers, und obgleich die Bootslente Lord H. und seine Begleiter umringten und erriethen, daß ein vortheilhaftes Geschäft zu machen sei, so zeigten sie doch eine große Gleichgültigkeit, ob sie es unternehmen wollten oder nicht.

Aber was Lord H. am meisten überraschte, war die kalte Ueberlegung, womit Woodchuck wegen seiner und Walters Ueberfahrt nach Albany mit ihnen handelte. Er setzte sich auf einen großen Stein innerhalb der Einzäunung, zog ein Messer aus der Tasche, nahm ein Stück Holz vom Boden auf und begann es in kleine Splitter zu zerschneiden, wobei er eine so ruhige und sorglose Miene zeigte, als hätte er keine schweren Gedanken und keine düstere Erinnerung, und als folge ihm kein schreckliches Schicksal auf den Fersen.

Aber Woodchuck und Walter waren Beide den

Bootsleuten wohl bekannt, und wenn sie auch versucht haben möchten, die Unerfahrenheit des Jünglings zu benutzen, so wußten sie doch, daß sein Begleiter ihnen an Schlaubeit völlig gewachsen sei, und es war ihnen unbekannt, daß irgend ein Umstand vorhanden sei, der die Eile schätzbarer für ihn mache, als das Geld.

Dann war der Handel bald abgeschlossen; aber Kapitain Brooks war nicht eher zufrieden, als bis man auch den Lohn für zwei Männer festgesetzt hatte, welche Lord H. zu dem Hause des Herrn Prevost zurückbegleiten sollten. Dafür sollte jeder einen Dollar erhalten. Dann begab sich die ganze Gesellschaft an das Ufer des Flusses; wo man bald ein Boot losgebunden hatte, und dann traten Walter und sein Begleiter ihre Reise an, doch nicht eher, als bis Lord H. dem Ersteren mit Wärme die Hand gedrückt, dem Kapitain Brooks einige Worte ins Ohr gesagt und hinzugefügt hatte:

„Walter wird Ihnen mehr sagen, und wie Sie mir Mittheilungen machen können.“

„Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen,“ versetzte der Jäger, seine Hand kräftig drückend. „Ein Freund in der Noth ist in der That ein Freund. Ich bedarf dessen nicht, aber ich danke Ihnen dennoch. Aber ich werde mich an Sie wenden, wenn ich Ihrer

bedarf, denn ich vermuthe, Sie sind nicht der Mann, etwas zu sagen, was Sie nicht so meinen."

Nachdem der junge Edelmann seine beiden Begleiter eine kurze Strecke den Fluß hinunter hatte rudern sehen, wendete er sich zu den Bootslenten, die ihn begleiten sollten, und sagte:

"Nun, meine Jungen, ich wünsche eine Veränderung in unserer Verabredung zu machen und auf dem Wege, auf dem wir gekommen sind, wieder umzukehren. Ich wollte meinem Freunde Woodchuck nicht widersprechen, weil er fürchtete, ich möchte scalpirt werden. Indes schossen wir dort einen Panther, den wir nicht abziehen konnten, da sie ein dringendes Geschäft in Albany haben. Nun möchte ich aber das Fell haben und fürchte mich nicht vor den Indianern — fürchtet Ihr Euch?"

Die Männer lachten und verneinten es, indem sie sagten, es wären keine rothen Männer dort, außer vier oder fünf Oneidas und einigen Mohawks, aber sie fügten hinzu, obgleich kürzer, wäre der Weg doch schwieriger und mehr bewachsen, und daher müsse ihr Lohn erhöht werden. Lord S. war nachgiebiger, als Kapitain Brooks und der Handel war bald abgeschlossen.

Jeder von den Männern bewaffnete sich dann mit einer Büchse, nahm einen Sack mit geröstetem Mais mit und dann machten sich alle Drei auf den

Weg. Lord H. unternahm es, sie zu der Stelle zu führen, wo der Panther lag; und nicht wenig wunderten sie sich über die Genauigkeit und Bestimmtheit, womit er sie vermöge seiner militairischen Gewohnheiten zu führen vermochte. Er trug Sorge, daß sie sich nicht der Stelle näherten, wo der Indianer getödtet worden war, sondern hielt etwa eine Viertelmeile südlich von der Stelle an und führte sie durch das Dickicht bis auf wenige Schritte von dem Gegenstande, den sie suchten. Er wurde bald gefunden und eine halbe Stunde damit hingebraucht, das Fell abzu ziehen und zusammen zu packen, um es tragen zu können.

„Wollt Ihr Beide es nun übernehmen,“ sagte Lord H., „dieses Fell gehörig zugerichtet mit dem ersten Händler abzuschicken, der westlich zu dem Oneidadorfe geht?“

Die Männer willigten sogleich ein, es zu thun, wenn sie gut dafür bezahlt würden, doch verlangten sie weitere Auskunft, da es wohl ein Duzend oder noch mehr Oneidadörfer gebe.

„Es wird gewiß seinen Bestimmungsort erreichen,“ entgegnete Lord H., „wenn Ihr dem Ueberbringer sagt, es an Staitsa, die Tochter des schwarzen Adlers abzugeben. Sagt, es komme von Walter Prevost.“

„O ja,“ antwortete der Bootsmann, „es soll

geschehen; aber wir werden den Mann bezahlen müssen, der es überbringt."

Die Anordnung hinsichtlich der Bezahlung war bald gemacht, obgleich die Forderung ein wenig übertrieben war; aber um sich zu versichern, daß der Auftrag getreulich ausgeführt werde, behielt Lord S. einen Theil des Geldes zurück, der ausgezahlt werden sollte, wenn er erfahre, daß das Fell abgeliefert worden sei. Er ließ sich nicht träumen, welche Folgen aus dieser unbedeutenden Handlung der Freundlichkeit entstehen würden.

Die weitere Reise ging ohne Unterbrechung oder Schwierigkeit vorüber, und zu einer frühen Stunde des Abends stand der junge Edelmann wieder an der Thür des Hauses seines Landsmannes.

Elftes Kapitel.

Die Rückkehr des Lord S. ohne seinen Führer und Begleiter, Kapitain Brooks, veranlaßte einige Ueberraschung bei Herrn Prevost und seiner Tochter welche Niemand von der Gesellschaft eher als spät am folgenden Abend zurückerwarteten.

Da der junge Edelmann in Editha's Gegenwart die Ursache seiner plötzlichen Trennung von dem Jäger nicht erklären wollte, so sagte er nur, Umstände hätten ihn genöthigt, es für rathsam zu halten, Woodchuck und Walter in dem Boot nach Albany zu schicken; und seine Worte wurden in so natürlichem und leichtem Tone ausgesprochen, daß Editha, die nicht wußte, daß ihre Gegenwart seinen Mittheilungen irgend einen Zwang anthat, in ihrem hübschen kleinen Besuchzimmer bis zur Stunde des Abendessens sitzen blieb.

„Nun, Mylord,“ sagte Herr Prevost nach den ersten Worten der Erklärung, „sahen Sie wieder einen Indianer auf Ihrer kurzen Expedition?“

Die Frage hätte dem, der nicht auf die Einzelheiten eingehen wollte, einige Verlegenheit bereiten können; aber Lord S. entgegnete leicht und unbefangen:

„Nur einen. Ihn sahen wir nur einen Augenblick und er sprach nicht mit uns.“

„Es ist ein sehr seltsames Volk,“ bemerkte Herr Prevost, „und obgleich ich gerade keine ethnologischen Studien getrieben, habe ich oft darüber nachgedacht, woher sie stammen und wie sie zu diesem Festlande gelangt sind.“

Lord S. lächelte.

„Da kann ich Ihnen leider nicht helfen,“ sagte er. „Sie wissen, mein lieber Herr, daß meine Profession mich mehr darauf hinführt, die Dinge anzusehen, wie sie sind, als zu untersuchen, wie sie entstehen. Es fällt mir indessen auf, daß die Indianer in körperlicher Hinsicht sehr verschieden von irgend einer Race sind, die ich je gesehen, wenn ich nach den wenigen Personen urtheilen darf, die ich gesehen habe. Die Züge sind sehr verschieden von denen irgend eines europäischen oder asiatischen Volks, welches ich kenne, und die Körpergestalt scheint eine fast vollkommene Vereinigung der Kraft und Grazie zu sein.“

Vergleichen Sie zum Beispiel unseren Freund, den schwarzen Adler, mit einem Pächter aus Northshire oder Somersetsshire, und Welch einen Contrast würden Sie finden! Gewohnheiten können den Unterschied nicht hervorgebracht haben — wenigstens wenn sie von einem orientalischen Stamme entsprungen wären, denn die Völker der Wüste sind frei und ungezwungen und an beständige Anstrengung und Thätigkeit gewöhnt; aber ich sollte denken, daß das Klima etwas mit der Sache zu thun hat, denn es ist mir aufgefallen, daß viele von den Leuten, die ich in den Provinzen gesehen habe, sich zu der indianischen Bildung hinneigen. Man findet eine Länge und Schlankheit der Glieder, die für meine Augen etwas Indianisches an sich hat.“

„Wenn man Grazie und Würde in Abzug bringt,“ sagte Editha heiter, „so glaube ich, daß man die schönsten Beispiele der körperlichen Schönheit unter den Indianern findet. Man sehe nur unsere kleine Staitsa an! Kann man etwas Schöneres und Graziöseres finden, als ihr Gesicht und ihre Gestalt?“

Lord S. lächelte, nickte mit dem Kopfe und sagte: „Manche schöne Dame, Miß Prevost, würde natürlich eine sehr galante Antwort erwarten, und ich könnte auch eine geben ohne Compliment und mit ruhiger Ueberlegung. Ich bin indeß in höflichen Redensarten sehr wenig erfahren, und daher will ich

nur sagen, ich denke, ich habe ebenso schöne und graziöse Damen gesehen, und ebenso vollkommen wie Ihre schöne junge Freundin, nebst dem Vortheile eines besseren Teints. Aber zu gleicher Zeit will ich zugeben, daß sie außerordentlich schön ist, und nicht nur das, sondern auch sehr reizend und interessant. Ihre Schönheit ist nicht gerade von der Art, die ich am meisten bewundere; aber gewiß ist sie vollkommen in ihrer Art, und mein junger Freund Walter scheint auch so zu denken.“

Ein leichtes Erröthen zog über Editha's Wange dahin und ihre Augen richteten sich auf ihren Vater. Aber Herr Prevost lachte nur und sagte:

„Wenn sie nicht so jung wären, würde ich fürchten, daß mein Sohn die Tochter des Sachem heirathen und endlich das Tomahawk und das Scalpirmesser zur Hand nehmen möchte. Aber Scherz bei Seite, Otaita ist ein besonderes kleines Wesen. Ich kann nie dahin kommen zu fühlen, daß sie eine Indianerin — kurz, eine Wilde ist. Wenn ich ihre leise, melodische Stimme mit ihrer gesangartigen Betonung höre und die Grazie und Würde sehe, womit sie sich bewegt, und die Leichtigkeit und Schicklichkeit, womit sie sich in jede europäische Sitte fügt, muß ich ihren mit Glasperlen besetzten Rock, ihre Gamaschen und ihre Moccassins ansehen, ehe ich mir vorstellen kann, daß sie keine vornehm erzogene Dame

vom französischen oder englischen Hofe ist. Dann ist sie auch so weiß; aber das kommt wahrscheinlich von der Sorgfalt und weil sie nicht der Sonne ausgesetzt ist, wodurch zuerst die indianische Färbung entstanden sein und sich fortgepflanzt haben mag. Um einen sehr gewöhnlichen Ausdruck anzuwenden, ist sie der Augapfel ihres Vaters und er nimmt sie in Acht, wie ein Juwel, nach seiner eigenen Weise.“

„Sie ist ein liebes Wesen,“ sagte Editha mit Wärme, „ganz Seele, Herz und Gefühl. Gott sei Dank! sie ist eine Christin, und Sie können sich nicht vorstellen, welche vielfache Kenntnisse dieses kleine Wesen besitzt. Sie weiß, daß England eine Insel mitten in der Salzsee ist, und sie schreibt und liest unsere Sprache fast ebenso gut wie sie sie spricht. Sie hat indeß einen heiligen Haß gegen die Franzosen, und würde um die Welt kein Wort in ihrer Sprache reden. All ihr Wissen und einen großen Theil ihrer Ideen hat sie von unserem Freunde, dem Herrn Gore, der John Bull vollständig in die tiefste Wildniß mitgebracht hat und ihn dort in krystallisirtem Zustande unverletzt erhält. Hätten wir nur noch einige solche Männer, wie er, unter den indianischen Stämmen, so würde keine Furcht sein, daß die Freundschaft der fünf Nationen schwanken sollte. Da geht gerade ein Indianer am Fenster vorüber. Er wird im Augenblick hereinkommen, denn sie machen nicht viel Um-

stände. Er spricht aber noch mit dem Negerknaben Antony. Wie neugierig er um sich blickt! Er muß sich nach Jemand umsehen, den er nicht findet.“

Lord H. stand auf und ging zum Fenster, und einige Minuten später schritt der Indianer ruhig fort und verschwand im Walde.

„Was konnte er wollen?“ sagte Editha. „Es ist seltsam, daß er nicht hereinkam. Ich will Antony fragen, was er hier suchte.“

Und zur Thür gehend, rief sie den Knaben herbei und befragte ihn.

„Er sucht Kapitain Woodchuck, Missy,“ versetzte der Knabe. „Er fragt, ob er nicht in der letzten Nacht hier logirt habe. Ich sagte ja; aber Woodchuck sei diesen Morgen früh fortgegangen und noch nicht wieder zurück. Dann fragte er sehr genau nach ihm, und wer mit ihm gegangen. Ich sagte ihm, Massa Walter und der fremde Herr, doch hätten Beide ihn bald verlassen — Massa Walter wäre geraden Weges nach Albany gegangen und der fremde Herr hieher zurückgekehrt.“

„Sprach er englisch?“ fragte Editha.

„Benige Worte,“ versetzte der Neger. „Ich spreche einige Worte indianisch — und wenn wir sie zusammensetzen, giebt es schon viele, Missy.“

Und er sprach mit jenem eigenthümlichen, bedeu-

tungslosen Lachen, womit seine Landsleute zu bezeichnen pflegen, was sie für wichtig halten.

Die beiden Herren hörten die ganze Unterredung im Hause. Auf Herrn Prevost machte dieselbe keinen weiteren Eindruck, als daß seine Lippen ein cynisches Lächeln umschwebte; aber bei Lord S. war die Sache anders. Er sah, daß die im Walde geschehene That den Indianern bekannt geworden sei, daß man den Thäter kenne und daß die Verfolgung begonnen habe, und er freute sich bei dem Gedanken, daß der arme Woodhuck bereits weit außer dem Bereiche der Verfolgung sei.

Da er aber genauer mit dem Charakter und den Gewohnheiten des Volks, von dem er nur eine oberflächliche Ansicht gewonnen hatte, bekannt zu werden wünschte, setzte er seine Unterredung mit Herrn Prevost über die ursprünglichen Stämme fort und erfuhr mehrere Thatsachen, die keineswegs dazu dienten, die Unruhe zu vermindern, welche die Ereignisse des Morgens hervorgebracht hatten.

„Die Indianer,“ sagte der Wirth als Antwort auf seine Frage, „sind, wie Sie sagen, ein sehr rachsüchtiges Volk, aber nicht mehr, als viele andere barbarische Nationen. In ihren Gefühlen und Gewohnheiten gleichen sie sehr einem Volke im mittleren Asien, wovon ich gehört habe, nämlich den Bewohnern von Afghaniestan. Gleich allen Barbaren betrach-

ten sie die Rache als eine gebieterische Pflicht für jede Familie und jeden Stamm. Sie verändern freilich ihre Ansichten im Fall eines Krieges, obgleich es sehr schwer ist, Frieden herbeizuführen, nachdem der Krieg begonnen hat; wenn aber zur Zeit des Friedens Jemand getödtet wird, so kann nur das Blut des Mörders die Familie oder den Stamm zufriedenstellen, wenn sie seiner habhaft werden können. Sie werden ihn Wochen- und Monatslang verfolgen und jede List anwenden, welche ihr fruchtbares Gehirn ihnen eingiebt, bis sie völlig gewiß sind, daß er gänzlich außer ihrem Bereiche ist. Ihre Ausdauer schreibt sich von einem religiösen Gesühle her, denn sie glauben, daß der Geist ihres todten Verwandten nicht eher zu dem glücklichen Jagdrevier gelangen kann, als bis sein Tod durch das Blut des Mörders gesühnt ist.“

„Wenn sie aber den Mörder nicht fangen können,“ fragte Lord S., „was thun sie dann?“

„Ich wendete einen unrichtigen Ausdruck an,“ versetzte Herr Prevost; „ich hätte sagen sollen, das Blut eines anderen Schlachtopfers. Wenn sie sich überzeugt haben, daß der Mörder gänzlich außer ihrem Bereiche ist, suchen sie sich seines nächsten Verwandten zu bemächtigen. Wenn sie dazu nicht im Stande sind, nehmen sie irgend einen anderen Mann seines Stammes oder seiner Nation und opfern ihn. Es geschieht Alles auf sehr förmliche Weise und mit

vielseitiger Berathung, denn in diesen blutigen Gebräuchen sind sie das bedächtigste Volk in der Welt, so wie das beharrlichste.“

Lord S. sann ernsthaft einige Augenblicke nach ohne zu antworten und gab dann der Unterhaltung eine andere Wendung. Sie war freilich nicht fröhlich, aber allem Anscheine nach heiter genug von seiner Seite, denn diese Welt ist eine gute Lehrerin der Heuchelei in allen ihren verschiedenen Schattirungen von dem niedrigsten und verabscheuungswürdigsten Laster bis zu dem, welches durch seine Beweggründe fast zu einer Tugend erhoben wird. Verhüte Gott, daß ich je auf einen Augenblick den falschen und schlechten Grundsatz behaupten sollte, daß der Zweck die Mittel rechtfertigen könne. Aber es ist mit allen üblen Dingen, wie mit tödtlichen Giften. Es giebt Gelegenheiten, wo sie, in kleinen Portionen genommen, für gewisse krankhafte Zustände köstliche Heilmittel werden können. Wäre der Mensch rein, vollkommen und aufrichtig geblieben, wie er aus den Händen seines Schöpfers gekommen — hätte er nie an Gottes Worte gezweifelt, seinen Befehlen nicht gehorcht und das Verbotene gekostet — hätte der Ungehorsam niemals Schmerz und Tod gebracht — hätte das Blut nie die Oberfläche der Erde befleckt und wäre nicht der Schmerz in allen seinen Gestalten den Fußtritten der Sünde gefolgt — so würde es nie Umstände geben,

wo es nothwendig und ehrenvoll für einen Menschen sein könnte, ein einziges Gefühl seines Herzens vor seinen Mitgeschöpfen zu verbergen. Aber in dieser verderbten Welt, wo Krankheit und Kummer, Sorge und Tod nicht nur uns selber, sondern auch die umgeben, welche uns am theuersten sind und uns von allen Seiten einschließen, wie oft es hier nöthig, selbst denen, die wir am meisten lieben und denen wir vorzüglich vertrauen, die Angst zu verbergen, welche die Einbildungskraft uns vor Augen stellt oder welche Vernunft und Erfahrung in uns erregen auf eine Zeitlang die traurigen und schmerzlichen Thatsachen zu verschweigen, um die wir wissen — unseren Kummer und unsere Furcht in unserem eigenen Busen zu verschließen, bis wir die Herzen derer, die wir mehr lieben, als uns selbst, gewaffnet und gestählt haben, dem Uebel, welches an unserem eigenen Herzen nagt, zu widerstehen oder es zu erdulden.

Einige Tage früher hätte Lord S. deutlich und offen alle Ereignisse jenes Morgens vor Editha Prevost's Ohren erzählen können; aber jetzt entstanden Empfindungen in seiner Brust, die ihn rücksichtsvoller für ihre Gefühle machten, vorsichtiger, Unruhe und Aengstlichkeit zu erregen, und er bewahrte sein schmerzliches Geheimniß bis die Abendmahlzeit vorüber war und sie sich zur Ruhe begeben hatte. Dann aber

hielt er Herrn Prevost zurück, als dieser im Begriff war, seinem Gaste ein Licht zu reichen, und sagte: „Ich fürchte, mein guter Freund, wir können noch nicht zu Bette gehen. Ich habe Ihnen etwas zu sagen, was nach Allem, was ich gehört habe, von größerer Wichtigkeit zu sein scheint, als ich anfangs glaubte. Ob etwas geschehen kann, um die üblen Folgen abzuwenden oder nicht, bin ich nicht im Stande zu sagen; auf jeden Fall aber ist es ebenso gut, wenn wir Beide die Sache besprechen.“

Dann erzählte er Herrn Prevost alle Ereignisse des Morgens und bemerkte mit Kummer, daß das Gesicht dieses Herrn immer düsterer wurde, als er fortfuhr.

„Dies ist in der That sehr unglücklich,“ sagte Herr Prevost endlich. „Ich spreche unseren Freund Brooks von aller bösen Absicht frei; aber einen Indianer so nahe bei unserem Hause zu tödten, und besonders einen Oneida, war sehr unglücklich. Jener Stamm hat wegen der persönlichen Achtung, die zwischen ihrem Häuptling und mir herrscht, beständig die größte Freundschaft und Rücksicht für mich und meine Familie gezeigt. Vor diesem Ereignisse würde ich mich in irgend einem ihrer Dörfer ebenso sehr zu Hause gefühlt haben, wie an meinem eigenen Kamin, und ich bin gewiß, daß sich jeder von ihnen auf meinem Gebiete ebenso sicher fühlte, wie in seiner eigenen

Hütte. Aber jetzt hat ihr Blut meine Matte befleckt, wie sie es nennen werden, und die Folgen kann Niemand voraussehen. Woodhuck selber ist entkommen. Er hat keine Verwandte oder Freunde, an welchen sie ihre Rache sättigen können.“

„Sie werden doch dieses Vergehen nicht an Ihnen und den Ihrigen rächen!“ rief Lord S.

„Ich hoffe nicht,“ versetzte Herr Prevost nach augenblicklichem Nachdenken; „doch kann ich mich nicht gerade sicher fühlen. Sie werden einen Weißen — einen Engländer — einen von der Nation des Schuldigen zu ihrem Opfer wählen. Wahrscheinlich wird ihnen nicht viel daran liegen, wer es ist, und die Neigung, die sie für uns hegen, mag vielleicht das Uebel von uns abwenden. Aber diese Indianer haben einen gewissen Fanatismus in ihrer Religion, ebenso gut wie wir — der Rang und die Würde des Opfers, welches sie darbringen, kommt mit in Betracht — sie lieben es, ein würdiges und ehrenvolles Opfer zu bringen, wie sie es ansehen, und je nachdem dieser Geist sie treibt oder nicht, werden sie entweder denken, daß jeder für ihren Zweck gut genug ist oder daß sie von ihrem Gott der Rache aufgefordert werden, eine ihnen theure Person zu opfern, um dem Opfer mehr Würde zu verleihen.“

„Dies ist in der That eine sehr traurige Ansicht von der Sache, die mir nie eingefallen wäre,“ ver-

setzte Lord S. „Es dürfte gut sein zu überlegen, mein lieber Herr, welches die beste und sicherste Handlungsweise sein würde. Ich muß Ihnen jetzt einen von den Zwecken mittheilen, die mich bestimmten, Ihren Sohn mit meinen Depeschen nach Albany zu schicken. Nach Allem, was ich während meines kurzen Aufenthalts bei Ihnen gelernt habe, besonders nach meiner Unterredung mit Sir William Johnson, schien es mir, daß der unbeschützte Zustand dieses Theils des Landes Albany selber und die Ansiedelungen umher dem Feinde bloßgestellt läßt. Wir wissen, daß es in der letzten Zeit Dieskau's Absicht war, wenn es ihm gelungen wäre, Sir William zu schlagen und das Fort George einzunehmen, einen Angriff auf die Hauptstadt der Provinz zu machen. Er wurde geschlagen; aber es ist Grund vorhanden zu glauben, daß Montcalm — ein Mann, der ihm an Energie und Kenntniß weit überlegen ist — dieselben Ansichten hegte, obgleich wir nicht wissen, was ihn bewog, sich nach seinem grausamen und blutigen Siege bei Fort William Henry so hastig zurückzuziehen. Vielleicht wird er eine andere Gelegenheit benutzen und ich kann Nichts bemerken, was seinen Fortschritt auch nur eine Stunde aufhalten oder sich ihm widersetzen sollte, wenn er sich der wenigen zerstreuten Forts bemächtigen kann, die zwischen Carrillon oder Ticonderoga liegen. Unter diesen Umständen habe ich drin-

gend angerathen, eine kleine Abtheilung zu einem hohen Punkte am Hudson, nicht weit von hier, zu schicken, welchen Ort ich untersuchte, ehe ich hieherkam, und noch einen oder zwei Vorposten näher bei Ihrem Hause aufzustellen. Mein eigenes Regiment habe ich als besser zu diesem Dienste geeignet bezeichnet, als jedes andere; und ich glaube, wenn meine Vorschläge angenommen werden, können wir Ihnen einen wirksamen Schutz gewähren. Dennoch glaube ich, daß es besser sein würde, sich mit Ihren Kindern nach Albany zu flüchten — wenigstens bis die Rache der Indianer gesättigt und die wahre Gefahr vorüber ist.“

Herr Prevost sann mehrere Minuten nach und entgegnete dann:

„Die Gründe, die Sie anführen, sind freilich sehr stark, Mylord; aber ich habe besondere Ansichten von solchen Dingen, und ich muß Zeit haben zu überlegen, ob es redlich gegen meine Landsleute gehandelt ist, die über diesen Distriet zerstreut sind, mich von der Gefahr zurückzuziehen, welche alle Zurückbleibenden zu theilen haben. Wir wollen diesen Abend nicht weiter darüber reden. Ich will reiflich nachdenken und zweifle nicht, daß ich den von Ihnen vorgeschlagenen Plan vermöge meiner väterlichen Liebe günstig ansehen werde. Ich werde auch alle Gründe, die Sie noch weiter anzuführen haben mögen, in Erwägung ziehen. Aber vorher muß ich ruhig und allein

überlegen. Es ist keine unmittelbare Entscheidung nöthig; denn nach ihren Gesetzen sind diese Leute verbunden, sich vorher vollkommen zu überzeugen, daß sie sich des wirklichen Mörders nicht bemächtigen können, ehe sie ein anderes Schlachtopfer wählen. Es ist klar aus dem, was der Indianer zu dem Negerknaben sagte, daß sie die Hand kennen, welche die That gethan, und sie müssen erst nach dem armen Brooks suchen und jede List anwenden, um ihn zurückzulocken, ehe sie einen Andern opfern. Lassen Sie uns Beide die Sache wohl überlegen und uns morgen weiter berathen."

Hierauf drückte er Lord H. die Hand und Jeder begab sich mit düsteren und furchtsamen Gedanken auf sein Zimmer.

Zwölftes Kapitel.

Es giebt Stunden im Leben des Menschen, wo ihn kein wirklicher Kummer drückt — wo keine unmittelbare Gefahr nahe ist — wo keine starke Leidenschaft das Herz bewegt; und doch gehören diese Stunden zu den düstersten und schmerzlichsten in seinem ganzen Dasein. Sie kommen bei vielen Gelegenheiten und unter verschiedenen Umständen — oft, wenn ihn eine innere Stimme vor der Unbeständigkeit aller menschlichen Freude warnt und ein grauer Schatten die Stelle des Sonnenscheins im Leben einnimmt — oft, wenn die prophetische Seele beim Anblick einer Wolke, nicht größer als eine Männerhand am fernen Horizonte, den Orkan und das Gewitter vorher verkündet, welche seine glänzendsten Hoffnungen auf immer vernichten sollen.

Solche Stunden erlebte Herr Prevost während des größten Theils der Nacht, als er sich von Lord H. getrennt hatte. Er schlief nur wenig, denn mehrere Stunden lang verfolgte ihn die düstere und drückende Vorstellung, daß seine Familie durch das eben geschehene Ereigniß werde leiden müssen.

Der Mangel an Schlaf zu Anfang der Nacht verlängerte seinen Schlummer am Morgen. Er war sonst gewöhnlich im Hause zuerst auf und erfreute sich mancher Stunde des Studirens und Nachdenkens ehe sich auch nur die Meger regten. Aber an diesem Morgen wurde er durch ein fernes Klopfen an die Hütten, worin einige von den Dienern schliefen, geweckt, worauf auch an die Thür des Hauses geklopft wurde.

Hastig aufstehend, kam er gerade herunter, als Agrippa die Thür öffnete, und fand einen Mann zu Pferde, der einen großen officiell aussehenden Brief an den Generalmajor Lord H. überbrachte.

Es war eine Depesche von Sir William Johnson, worin Lord H. und Herr Prevost ersucht wurden, einer Versammlung einiger der Häuptlinge der fünf Nationen beizuwohnen, welche im Laufe des folgenden Tages in Johnson's Burg am Mohawk gehalten werden sollte. Obgleich die Entfernung nicht sehr groß war, so machte es doch die Schwierigkeit des Reisens in jenem Theile des Landes nöthig, so-

gleich aufzubrechen, um den Versammlungsort noch vor der Nacht zu erreichen.

„Ich will mein Pferd besteigen, sobald es bereit ist,“ sagte Lord S., als er den Brief gelesen und ihn dem Herrn Prevost gezeigt hatte. „Unter den obwaltenden Umständen werden Sie es wohl nicht für gerathen halten, mich zu begleiten?“

„Gewiß werde ich mit Ihnen gehen, Mylord,“ versetzte sein Wirth. „Wie ich schon in der letzten Nacht sagte, ist die Gefahr nicht nahe, wenn auch sicher. Wochen und Monate können vergehen, ehe die Indianer sich überzeugt halten, daß sie den wahren Mörder ihres rothen Bruders nicht in ihre Gewalt bekommen können; und da wahrscheinlich viele von den Oneidas bei dieser Besprechung zugegen sein werden, so erhalte ich vielleicht Kenntniß von ihren Gedanken und Absichten. Ich will indessen meine Tochter mit mir nehmen, denn ich möchte sie nicht gern ganz allein hier zurücklassen. Ihre Vorbereitungen werden uns wohl noch eine halbe Stunde aufhalten, aber wir werden noch Zeit genug haben, und das Pferd des Boten, der als unser Führer dienen wird, muß auch gefüttert werden und ein wenig Ruhe haben.“

Editha war ganz Heiterkeit und Freude bei dem Gedanken an die bevorstehende Expedition. Sie kannte viele von den Indianern gut, war mit ihren Sitten

und Gewohnheiten vertraut und bei mehreren Häuptlingen sehr beliebt; aber nie war sie bei einer ihrer großen Versammlungen zugegen gewesen, und das bevorstehende Ereigniß hatte den vollen Reiz der Neuheit. Der scharfsichtige Beobachter, vor dem sie stand, zog aus ihrer Lebhaftigkeit einen Schluß, der theilweise wahr sein mochte, wenn er gleich ein wenig zu weit ging, daß sie mit ihrem Aufenthalte in der Wildniß nicht wohl zufrieden sei — wenn sie auch absichtlich ihre Abneigung gegen eine solche Einsamkeit verberge und freudig eine Gelegenheit ergreife, derselben zu entfliehen und zu geschäftigeren Scenen übergehe.

Wie dem auch sei, sie war zuerst bereit. Eine sehr kurze Zeit wurde beim Frühstück hingbracht und dann machte sich die ganze Gesellschaft zu Pferde auf den Weg. Ein Keger, der ein Packpferd führte, folgte ihnen und ein Bote an Sir William Johnson ritt voran.

Es war damals in allen Ländern Sitte, daß jeder Mann von Stande wenigstens mit einem Degen bewaffnet reiste; und in jenen Theilen von Amerika, die an das indianische Gebiet grenzten, dachte Niemand daran, ohne Büchse eine Reise zu unternehmen, nicht nur, um sich vor den feindlichen Eingeborenen, sondern auch gegen wilde Thiere zu schützen, die damals ziemlich zahlreich waren. Herr Prevost,

der Bote und der Neges waren alle so bewaffnet; aber Lord S., der bisher Nichts als seinen gewöhnlichen Reitanzug getragen, worin er sich zuerst dargestellt, außer bei seiner unglücklichen Expedition mit Capitain Brooks, hatte jetzt die glänzende Uniform eines Generalmajors im britischen Dienste angelegt und war nur mit seinem Degen und mit Pistolen in seinen Satteltaschen bewaffnet.

So ausgerüstet und auf einem Pferde sitzend, welches wegen seiner viertägigen Ruhe voll Leben und Geist war, erschien er gewiß als ein so galanter Cavalier, wie sich nur je einer den Augen einer Dame darstellte. Aber um die Wahrheit zu sagen, war sein militairischer Rang und seine militairische Kleidung keine große Empfehlung in Editha's Augen, denn leider hatten sich die Officiere der englischen Armee in jenen Tagen in den amerikanischen Provinzen nicht sehr beliebt gemacht. Ein einfacherer und tugendhafterer Zustand der Gesellschaft herrschte gewiß in dem nördlichen Theile der neuen Welt, als in irgend einem Theile der alten; und von einer luxuriöseren und sittenloseren Scene zu einem ganz verschiedenen Zustande kommend, verachtete der englische Officier die einfacheren Gewohnheiten des Volks, zeigte keine geringe Frechheit und Anmaßung und trieb die üblen Gewohnheiten, die ihn in jedem Lande verhaßt gemacht hätten, bis zum Uebermaaß. Seitdem ist fast

in jeder Hinsicht eine große Veränderung in seinem Sitten und seinem Charakter vorgegangen, aber in jener Zeit war er in den Colonien wegen seiner Gotteslästerung, Trunkenheit und Sittenlosigkeit verrufen.

Eine Militairperson zu sein, war daher, wie gesagt, in den Augen einer Dame, welche Selbstachtung besaß, keine große Empfehlung, aber bei Lord H. wurden dadurch die guten Eigenschaften erhöht, die sich an ihm kundgaben, indem er dadurch in einen günstigen Gegensatz zu seinen Kameraden stand. Er fluchte nicht, im Essen und Trinken trieb er die Mäßigkeit bis zur Enthaltfamkeit, und in seinem Benehmen, wenn gleich fest, unbefangen und sicher, zeigte sich nicht die geringste Spur von Annäherung oder Stolz. Gewöhnlich war sein Ton ernst, fast bis zur Strenge; zu anderen Zeiten aber war er mild und selbst zärtlich, und es lag etwas besonders Sanftes und Helles in seinem Lächeln, so wie in seinen Augen.

Die Reise verging ohne Unfall. Viele Meilen weit folgten tiefe Wälder, wenn auch nicht ohne Unterbrechung. Von Zeit zu Zeit kam ein heller Strom in seiner herbstlichen Frische dahergetanzt, und dann wand sich der Weg um einen kleinen See, der lieblich, ruhig und schön den blauen Himmel und die überhängenden Zweige der Fichte und Tanne zurückstrahlte. In Stellen, wo der Zuckerahornbaum wuchs, schien der ganze Wald von dem Widerschein eines

ungesehenen Feuers in Flammen zu stehen, und wo dann der Weg durch ein tiefes Thal führte, war Alles wieder dunkel und unheimlich.

Man kam durch kein indianisches Dorf und auf sechzehn bis siebzehn Meilen sah man kein menschliches Wesen, wenn auch hier und da ein kleines verlassenes Blockhaus, welches die Anstrengungen eines neuen Geschlechts kund gab, einem früheren Geschlechte sein Jagdrevier streitig zu machen — was nur zu bald und auf zu traurige und grausame Weise erfüllt werden sollte.

Das sanftere Licht des frühen Morgens verging und dann folgte die wärmere Zeit, wo die Hitze sehr drückend wurde; denn in der Mitte dieser tiefen Wälder, wo sich kein Wind regt, wird der Uebergang vom Sommer zum Winter nicht so schnell empfunden, wie auf freieren Flächen.

Etwa um ein Uhr schlug Herr Prevost vor, Halt zu machen, um die Pferde ausruhen zu lassen und einige Erfrischungen einzunehmen. Man wählte daher eine Stelle, wo einige schöne Eichen ihre großen Nester über einen klaren kleinen See ausbreiteten, und jenseits desselben erblickte man ein fernes Land und einige blaue Hügel, die sich nicht weit über die Gipfel der Bäume erhoben. Es war ein ruhiger und stiller Ort, und während sie dort eine Stunde aus-

ruhnten, nahm die Unterhaltung, wie es gewöhnlich der Fall ist, ihre Färbung von der Scene an.

Herr Prevost selber, wenn er gleich über das Alter hinaus war, wo Eindrücke irgend einer Art am leichtesten aufgenommen werden, hatte viel von dem frischen und plastischen Charakter der Jugend beibehalten und gab sich jeder Gedankenrichtung hin, welche die Umstände herbeiführten. Ein zufälliges Wort führte seinen Geist von jenen trockenen Gegenständen, wobei er oft und gern verweilte, zur Freundschaft und Liebe, und er und Lord S. verhandelten eine Zeitlang eine Menge Gegenstände, die selten zwischen einem älteren Manne und einem zu Anfang des mittleren Alters besprochen werden. Seltsam genug, bei der Behandlung dieser Gegenstände schien Herr Prevost der begeistertste und enthusiastischste von den Beiden. Er scherzte mit ihnen, er verschönerte sie und verweilte dabei, als wäre er ein junger Liebender gewesen, dessen Phantasie erst kürzlich von der Fackel des blinden Gottes entzündet worden. Aber in dem Wenigen, was Lord S. sagte, lag eine Tiefe, eine Stärke und ein Ernst, der den Mangel an figürlichem Schmuck reichlich ersetzte.

Editha sprach wenig — in der That Nichts, was sich auf den Gegenstand bezog; aber vielleicht dachte und fühlte sie nicht weniger. Es muß etwas Seltsames für die Ohren eines jungen Mädchens sein,

wenn zuerst in ihrer Gegenwart von kalten und furchtlosen Männern jene tiefen Sympathien, jene warmen Neigungen, jene zärtlichen und mächtigen Leidenschaften besprochen werden, die für sie den Schlüssel zu den Harmonien ihrer Natur, die Grundlage zu dem Glück oder Weh des Lebens, den Talisman ihres ganzen Geschicks bilden. Muß sie nicht erbeben, wenn sie ungeweihte und sorglose Hände mit dem Bilde ihres Gottes scherzen sieht?

Nutzlos würde es sein, zu versuchen, in das Herz dieses jungen Mädchens zu blicken. Es mag hinreichen, zu sagen, daß sie schwieg und dachte und fühlte in ihrem Schweigen. Waren ihr die Portale einer neuen Welt geöffnet, voll Schönheit und Interesse — und stand sie auf der Schwelle und blickte mit sprachlosem Erstaunen in dieselbe hinein?

Nach Verlauf einer Stunde saß die Gesellschaft wieder auf und setzte ihren Weg fort durch Wälder und Thäler, über Ströme und an Seen dahin, bis endlich, gerade als die Abendsonne den Horizont erreichte, eine sichtbare Veränderung in dem Anblick der Gegend vorging. Man sah cultivirte Stellen, wo man Feldfrüchte gebaut und bereits heimgebracht hatte, und dann schimmerte hie und da ein Haus durch die Bäume und es erhoben sich blaue Rauchwirbel. Spuren von Wagenrädern durchfurchten den Waldpfad; hie und da stand ein Karren am Wege; hohe Hau-

fen gefällten Holzes zeigten die nothwendige Vorbereitung auf den kalten Winter und Alles deutete an, daß die Reisenden sich einer neuen und blühenden Ansiedelung näherten.

Bald verschwanden alle Spuren des Urwaldes, außer denen, welche die kleine Gesellschaft hinter sich ließ; eine große Strecke wohlcultivirten Landes breitete sich vor ihnen aus und ein schöner Fluß begrenzte dieselbe in der Entfernung von mehr als einer Meile. Auch der Weg war verhältnißmäßig gut und breit, und halbwegs zwischen dem Walde und dem Flusse theilte sich jener Weg in zwei Arme, wovon der eine geradeaus ging und der andere an dem Flusse hinauf führte.

„Ist Sir William in der Halle oder auf seiner Burg?“ fragte Herr Prevost, indem er laut den Führer anredete, der eine Strecke voranritt.

„Er sagte mir, ich solle Sie in die Halle bringen, wenn Sie kämen, mein Herr,“ versetzte der Bote. „Es hat sich schon eine große Anzahl von Indianern auf dem Schlosse eingefunden, und er dachte, es möchte Ihnen nicht ganz gefallen, mit jenen beisammen zu sein.“

„Wahrscheinlich nicht,“ entgegnete Herr Prevost trocken. Dann ritten sie auf dem geraden Wege weiter, bis sie an zwei oder drei kleineren Häusern vorüberkamen und ein sehr großes und schönes Ge-

hände erblickten, welches freilich von Holz, aber einigermaßen in dem Style eines europäischen Hauses aus dem achtzehnten Jahrhundert erbaut war.

Als sie sich dem Thore näherten, kam Sir William Johnson selber, jetzt im vollen Costüm eines Officiers der britischen Armee die Stufen herunter, um sie willkommen zu heißen; und nicht viel weniger ceremoniöse Höflichkeit zeigte er in der Mitte der wilden Wälder Amerika's, als wäre er in dem Augenblick in den Hallen von St. James gewesen. Mit stattlicher Munith hob er Editha von ihrem Pferde, begrüßte Lord H. mit einer rücksichtsvollen Verbeugung, drückte Herrn Prevost die Hand und führte sie dann alle in Zimmer, die für sie eingerichtet zu sein schienen.

„Wo ist mein Freund Walter?“ fragte er, als er im Begriff war, Herrn Prevost einer kurzen Ruhe zu überlassen; „was hat ihn bewogen, seinem alten Bekannten das Vergnügen seiner Gesellschaft zu versagen? Ei, Herr Prevost, glaubt er ein anziehenderes Metall in Ihrer einsamen Wohnung zu finden? Vielleicht wird er sich irren, denn ich muß Ihnen sagen, daß die schöne Otaita hier ist — hier in diesem Hause; denn unser guter Freund Gore hat sie so vollkommen cultivirt, daß ich glaube, bei ihrem Christenthum, bei ihrer Schönheit und Delicatesse

fürchtet sie, sich unter vier bis fünfhundert rothe Krieger auf dem Schlosse zu wagen.“

Er sprach in heiterem und scherzendem Tone, und Jedermann weiß, wie gern die Eltern ihre Augen bei den Liebesangelegenheiten ihrer Kinder schließen. Herr Prevost bemerkte Nichts weiter in der Rede des würdigen Generals, als einen gutmüthigen Scherz über die Knabenhafte Vorliebe seines Sohnes für ein hübsches Indianermädchen, und er eilte Walter's Abwesenheit zu entschuldigen, indem er Sir William sagte, Lord S. habe ihn in Geschäften nach Albany geschickt. Dann fragte er ein wenig ängstlich:

„Ist unser Freund, der schwarze Adler mit seiner Tochter hier?“

„Er ist hier auf dem Platze,“ versetzte Sir William, „aber nicht im Hause. Seine indianischen Gewohnheiten sind zu sehr eingewurzelt, um so leicht beseitigt zu werden, wie die Staitsa's, und er zieht ein Bärenfell und seine eigene blaue Decke dem besten Federbette im Hause vor. Ich bot ihm alle Bequemlichkeit an, doch er lehnte die Gastfreundschaft einer Hütte mit der Würde eines Fürsten ab.“

„Scheint er heute in guter Laune zu sein?“ fragte Herr Prevost, unschlüssig, ob er Sir William in einem Augenblick, wo sie bald unterbrochen werden würden, das Ereigniß mittheilen solle, welches so

große Besorgniß in ihm erregt hatte; „Sie wissen, er ist von etwas veränderlicher Stimmung.“

„Das bemerkte ich nie,“ versetzte der Andere. „Ich meine, er ist der civilisirteste Wilde, den ich je gesehen habe — weit mehr, als König Hendrick, obgleich der Eine seit dem Tode seines Vaters eine blaue Decke trägt und der Andere nicht. Er schien freilich ein wenig ernst; aber die Schatten der indianischen Heiterkeit und des Ernstes sind so schwach, daß es schwer ist, sie zu unterscheiden.“

Während diese wenigen Worte gewechselt wurden, hatte sich Herr Prevost zu seiner Handlungsweise entschlossen und entgegnete nur:

„Nun, Sir William, lassen Sie gefälligst Otaita sagen, daß Editha hier ist. Sie werden einander bald in den Armen liegen, denn die beiden Mädchen lieben einander wie Schwestern.“

Sir William Johnson fiel ein Gedanke ein, der, wenn er ihn ausgesprochen, Herrn Prevost wenigstens über den Verdacht seines Freundes die Augen geöffnet haben würde. Er war im Begriff zu antworten: „Und sie mögen auch einst Schwestern werden.“ Aber er hielt die Worte zurück und antwortete nur mit einem Lächeln.

Als Herr Prevost allein war, kehrten seine Gedanken zu den dringenderen Betrachtungen zurück.

„Der alte Häuptling weiß dieses Ereigniß,“

sagte er bei sich selber; „er hat davon gehört — wahrscheinlich ist er mit Allem bekannt. Es ist wunderbar, wie schnell unter diesem Volke die Nachrichten von Mund zu Munde gehen!“

Er war im Begriff, Betrachtungen über die seltsame Schnelligkeit anzustellen, womit sich die Nachrichten mündlich verbreiten, und begann zu berechnen, wie viel Zeit man ersparen werde, wenn ein Mann die Nachricht einem anderen in bestimmter Entfernung stehenden zurufe, als er seinen Geist mit Gewalt wieder auf die verlassene Spur zurückführte und zu dem Schlusse kam, daß der schwarze Adler mit dem Tode eines seiner Landsleute durch die Hand des Kapitain Brooks bekannt sei und wahrscheinlich die Thatsache, wenn auch nicht seine Zwecke und Absichten seiner Tochter mitgetheilt habe, deren scharfsichtige Augen wahrscheinlich viel von dem entdeckt hatten, was er zu verbergen beabsichtigt hatte.

Dreizehntes Kapitel.

Eine interessante und bunte Versammlung befand sich an dem Abend in den Hallen Sir William Johnson's. Es waren mehrere Damen und Herren aus Albany zugegen — mehrere junge Militairpersonen und zwei oder drei Männer von einer jetzt erloschenen Classe, die aber damals einen blühenden Handel mit den Indianern trieb. Einige von den Letzteren waren sehr wohlerzogene Männer, und einer oder zwei derselben besaßen nicht nur einen aufgeklärten Geist, sondern auch ein fühlendes Herz und hohe Ansichten. Die Anderen waren nur gefühllose Geschäftsleute, deren Lebenszweck es war, den Willen so viel wie möglich abzudringen und so wenig wie möglich dafür zu geben.

Außer diesen erschien von Zeit zu Zeit ein indianischer Häuptling in den Zimmern, ging in völli-

gem Schweigen hindurch, beobachtete Alles, was geschah, mit würdevollem Ernste und kehrte dann zu seinen Kameraden auf der Burg zurück. Staitsa befand sich auch dort. Freilich war sie in ihrem indianischen Costüm, doch trug sie einen Gallaanzug vom feinsten Tuche mit der zierlichsten Stickerei. Sie war völlig unbefangen, sprach mit jedem und lachte mit vielen; aber die lebende und furchtsame Zärtlichkeit, die ihr in der Gesellschaft von wenigen, die sie liebte, einen solchen Reiz verlieh, war einer wilden Heiterkeit gewichen, die mit dem Charakter ihrer Nation wenig harmonirte.

Sie schwebte hier und dorthin durch das Zimmer, verweilte aber kaum einen Augenblick an demselben Orte. Ihre Scherze waren heiter und zuweilen so treffend, wie die einer pariser Dame; und als einer von den jungen Officieren sie wie ein gewöhnliches Indianermädchen zu behandeln wagte, machte sie ihn so lächerlich, daß einigen älteren Männern, die in der Nähe standen, vor Lachen Thränen in die Augen traten.

„Ich weiß nicht, was diesen Abend mit dem Kinde vorgegangen ist,“ sagte Herr Gore, der in einem von den Zimmern in Editha's Nähe saß; „ein wilder Geist scheint sich ihrer bemächtigt zu haben, welcher ihrem ganzen Charakter und ihrer Natur ungleich zu sein scheint — ungleich dem Charakter ihres

Volks, sonst würde ich denken, daß die Wilde ungeachtet aller meiner Sorgfalt zurückgekehrt sei."

"Vielleicht ist es die Neuheit und Aufregung der Scene," bemerkte Editha.

"O nein," antwortete der Missionair; "es liegt für sie nichts Neues in dieser Scene. Sie war in den letzten zwei oder drei Jahren mehr als einmal bei diesen Versammlungen, doch schien sie sich nie dem Einflusse wie heute hinzugeben."

"Sie hat kaum ein Wort mit mir gesprochen," sagte Editha; "ich hoffe, sie wird die Freunde, die sie lieben, nicht vergessen."

"Das ist nicht zu fürchten, meine Liebe," versetzte Herr Gore. "Taita ist ganz Herz und dieses Herz ist ein sanftes. Unter dem Einflusse desselben handelt sie jetzt. Es bewegt sich etwas darin, was wir nicht kennen, und diese leichten Worte, die uns zum Lächeln bringen, wenn wir sie hören, gehen aus tiefen, vielleicht aus bitteren Quellen hervor."

"Ich meine, ich hätte von ihr gehört," sagte Editha, "daß Sie sie von Kindheit auf erzogen haben."

"Als ich zuerst zu dem Volke des Steines kam," versetzte der Missionair, "sand ich sie als ein kleines Kind von drei Jahren. Ihre Mutter war eben gestorben; und wenn gleich ihr Vater seinen Kummer mit dem strengen und düsteren Stoicismus seiner Na-

tion ertrug und keine Thräne fallen und keinen Seufzer seinen Lippen entfliehen ließ, konnte ich doch deutlich genug sehen, daß ihn ein Kummer erfüllte, wie ihn ein Indianer selten empfindet und nie zu erkennen giebt. Er empfing mich sehr freundlich und erleichterte meine Bemühungen bei seinem Volke. Obgleich ich bis zu dieser Stunde nicht weiß, ob es mir gelungen ist, ihm das gesegnete Licht mitzutheilen, so übergab er doch seine Tochter gänzlich meiner Fürsorge, und bei ihr ist es mir nicht mißlungen. Ich fürchte, bei ihm ist der Wilde zu tief eingewurzelt, um ausgetrieben zu werden, aber sie ist in der That ein Mitglied der christlichen Gemeinde geworden.“

Staitsa schien instinctmäßig entdeckt zu haben, daß sie der Gegenstand der Unterredung ihrer beiden Freunde sei. Zweimal sah sie sich von der anderen Seite des Zimmers nach ihnen um, kam endlich herüber und setzte sich neben Editha nieder. Einen Augenblick saß sie schweigend da, lehnte dann graziös ihren Kopf auf die Schulter ihrer schönen Freundin und sagte leise:

„Schließe Deine Augen diese Nacht nicht eher, meine Schwester, als bis Du mich gesehen hast.“

Dann sprang sie auf und mischte sich wieder unter die Menge.

Es war noch früh am Abend, als Editha sich in das ihr angewiesene Zimmer begab; denn selbst

in der vornehmsten Gesellschaft jener Zeit hatten die Leute nicht gelernt, die Nacht zum Tage zu machen und Morgen und Abend zu vereinen. Ihr Zimmer war groß und schön, und wenn gleich einfach, war es doch genügend ausmöblirt. Kein Wald, wie in ihrer eigenen Wohnung, fing die Strahlen des aufgehenden Mondes auf, und so saß sie da und sah den Beherrscher der Nacht über die fernen Bäume sich erheben.

Staitsa's Benehmen während jenes Abends hatte Editha in Verlegenheit gesetzt und die wenigen leisen Worte ihre Neugierde erregt, denn wir dürfen nicht vergessen, daß Editha mit dem Umstande gänzlich unbekannt war, daß Kapitain Brooks innerhalb zwei Meilen von ihrer Wohnung einen von den Dneidas getödtet habe. Sie machte indessen ihre Toilette für die Nacht und hatte dieselbe fast beendet, als sie die Thür ihres Zimmers leise aufgehen hörte. Staitsa schlich sich herein und umschlang sie mit ihren Armen. „Ach, meine Schwester,“ rief sie, „es hat mich sehr verlangt, mit Dir zu reden.“

Sich an Editha's Seite setzend, lehnte sie wieder den Kopf auf ihre Schulter, schwieg aber mehrere Minuten.

Das schöne englische Mädchen wußte, daß es besser sein werde, ihr Zeit zu lassen, auf ihre eigene Weise auszusprechen, was sie zu sagen hatte; aber

Staitsa sprach so lange kein Wort, bis Editha endlich in sanftem und ermutigendem Tone sagte: „Was ist es, meine Schwester? Es kann doch Nichts geben, was Du fürchten müßtest, meinem Ohr mitzutheilen?“

„Freilich nicht,“ antwortete Staitsa und versank dann wieder in Schweigen.

„Aber warum weinst Du, liebe Blüthe?“ sagte Editha, nachdem sie einige Augenblicke geschwiegen, um ihr Zeit zu lassen, ihre Fassung wieder zu gewinnen.

„Weil einer von Deinen Leuten einen von meinen Leuten getödtet hat,“ antwortete das indianische Mädchen kummervoll. „Ist das nicht genug, um mich zum Weinen zu bringen?“

„Freilich!“ rief Editha. „Es thut mir sehr Leid, dies zu hören, Blüthe; aber wann geschah dies — und wie?“

„Es geschah erst gestern,“ versetzte das Mädchen; „und nur eine kurze Strecke von Deinem Hause gegen Morgen, meine Schwester. Es war ein trauriger Tag! Ein trauriger Tag!“

„Aber ich hoffe, es war Niemand, der Dir nahe stand und theuer war, oder dem schwarzen Adler?“ sagte Editha, indem sie sie mit ihren Armen umschlang und sie zu besänftigen versuchte.

„Nein, nein,“ antwortete Staitsa; „er war ein

schlechter und verrätherischer Mann, den mein Vater nicht liebte. Aber daran liegt wenig. Sie wollen Blut für sein Blut.“

Die Wahrheit drängte sich plötzlich Editha's Geiste auf; denn wenn gleich weniger bekannt mit den indianischen Gewohnheiten, als ihr Bruder oder ihr Vater, so wußte sie doch genug von ihrem rachsüchtigen Geiste, um sich überzeugt zu halten, daß sie mit unermüdlichem Eifer dem Mörder nach dem Leben trachten würden, und sie befragte ihre lebenswürdige Freundin lebhaft über alle einzelnen Umstände der traurigen Erzählung. Staitsa erzählte ihr Alles, was sie wußte, und das war fast so viel wie sich sagen ließ. Sie sagte, der Mann, den man die gestreifte Schlange genannt, sei von dem weißen Manne Woodchuck im Walde nordöstlich von Herrn Prevost's Hause getödtet worden. Die Nachricht von der That hatte sich wie Feuer im trockenen Grase durch den ganzen Stamm der Oneidas verbreitet, die sich zu der Versammlung in Sir William Johnson's Burg drängten, und von ihnen aus mußte sie dem ganzen Stamme bekannt werden.

„Woodchuck ist entflohen,“ sagte Staitsa, „oder er würde schon früher getödtet worden sein; aber er wird bald mit dem Leben büßen müssen, meine Schwester — oder ein anderer weißer Mann, wenn sie sei-

ner nicht habhaft werden können," fügte sie langsam und kummervoll hinzu.

Ihre Worte stellten Editha's Geiste eine traurige und schreckliche Idee dar — furchtbarer in ihrer Unbestimmtheit und Ungewißheit der Umrisse, als in der Dunkelheit der einzelnen Theile. Daß von einer geringen und spärlichen Bevölkerung Jemand vorher bestimmt sein sollte, getödtet zu werden — daß von einer kleinen Anzahl Menschen, die fast alle wie Brüder für einander fühlten, einer zur Ermordung sollte bezeichnet werden — daß eine Familie den Gatten, Vater oder Bruder verlieren sollte — machte, daß ihr Stamm ihr vorkam wie eine Heerde wilder Thiere, von den Netzen der Jäger umspannt.

Editha's erster Zweck war, mehr von ihrer jungen Freundin zu erfahren; aber Staitsa hatte fast Alles erzählt, was sie wußte.

„Was sie thun werden, weiß ich nicht," sagte sie; „sie sagen es uns Frauen nicht. Aber ich fürchte, Editha, ich fürchte sehr; denn sie sagen, unser Bruder Walter war bei Woodchuck, als die That geschah.“

„Nicht so — nicht so," rief Editha; „wäre das, so würde ich es gehört haben. Er ist nach Albany gegangen, und wäre er zugegen gewesen, würde er es gewiß verhindert haben, wenn er gekonnt.“

Wenn Deine Leute die Wahrheit reden, werden sie zugestehen müssen, daß er nicht dort war.“

Staitsa erhob plötzlich ihren Kopf und rief mit freudigem Blicke:

„Ich will sie bewegen, die Wahrheit zu sagen, und wäre sie eine ebenso listige Schlange wie er war; aber dennoch, meine liebe Schwester Editha, wird Jemand anders sterben müssen, wenn sie den Mann nicht finden, den sie suchen.“

Die letzten Worte wurden wieder in schwermüthigem Tone gesprochen; aber dann sprang sie auf und wiederholte:

„Ich will sie bewegen, die Wahrheit zu sagen.“

„Kannst Du das?“ fragte Editha. „Schlangen sind immer sehr listig.“

„Ich will es wenigstens versuchen,“ antwortete das Mädchen. „Aber ach! meine Schwester, es wäre besser für Dich, für Walter und auch für Deinen Vater, weit entfernt zu sein. Wenn ein Ungewitter kommt, suchen wir unser Kostbarstes zu retten. Es ist noch Zeit genug zu gehen, denn die rothen Männer sind nicht rasch und handeln nicht hastig, wie Eure weißen Männer thun.“

„Aber giebt es kein Mittel zu erfahren, welches eigentlich die Absicht des Stammes ist?“

„Ich weiß keins, worauf man sich mit Gewißheit verlassen kann,“ entgegnete das Mädchen. „Das

Volk des Steines wechselt so wenig wie der Stein, von dem es entsprungen ist. Der Sturm weht sie an, die Sonne bescheint sie und es ist wenig Veränderung an der Oberfläche des Felsens zu bemerken. Aber laß Deinen Vater sich morgen bei der großen Besprechung vorsehen. Wenn der Priester sehr glatt und sanft redet und der schwarze Adler finster schweigt und seine Decke über seine linke Brust wirft, da kann man gewiß sein, daß etwas Trauriges beabsichtigt wird. Das ist Alles, was ich Dir sagen kann — aber ich will dieses Weib bewegen, die Wahrheit zu reden, wenn überhaupt noch Wahrheit in ihr ist, und zwar vor den Häuptlingen der Nation. Nun, Schwester, lege Dich zur Ruhe nieder. Dtaitsa geht sogleich zu ihrem Volk.“

„Aber fürchtest Du Dich nicht?“ fragte Editha.
„Es ist eine dunkle Nacht, liebe Blüthe. Lege Dich zu mir nieder und warte bis zum Morgensonnenschein.“

„Ich hege keine Furcht,“ antwortete das indianische Mädchen; „es wird mir Nichts zu Leide geschehen. Es giebt Zeiten, Schwester, wo ein Geist sich unserer bemächtigt, der Allem Trotz bietet und Nichts fürchtet. So ist es diese Nacht mit mir gewesen. Das Einzige, dem ich zu begegnen fürchtete, sind meine eigenen Gedanken, und ich wollte sie bei Nichts verweilen lassen, ehe ich mit Dir gesprochen.“

Jetzt habe ich indessen bessere Hoffnungen. Ich will gehen und machen, daß sie die Wahrheit redet."

So redend, verließ sie Editha's Zimmer und etwa anderthalb Stunden später stand sie neben ihrem Vater, der an einem Feuer saß, welches man in einem Winkel des Hofes angezündet hatte, der zu einem großen befestigten Hause gehörte, welches Sir William Johnson an den Ufern des Mohawk erbaut hatte, und welches er seine Burg nannte. Um den Schemen saßen im Kreise die vorzüglichsten Männer des Oneidastammes in jener eigenthümlichen kauernden Stellung, die uns aus zahlreichen Bildern bekannt ist. Der Hof und die Burg selber waren mit Indianern der anderen Stämme der fünf Nationen angefüllt; aber sie nahmen keinen Antheil an den Verhandlungen der Oneidas.

Der einzige Fremde in dem Kreise war Sir William Johnson. Er trug noch seine britische Uniform und saß in würdevoller Stellung auf einem Stuhle, indem er seine linke Hand auf dem Griffe seines Degen's ruhen ließ. Mit Ausnahme dieser Waffe war er unbeschützt, und es war seine Gewohnheit, häufig in der Mitte seiner rothen Freunde gänzlich unbewaffnet und schutzlos zu schlafen. Es schien eine feierliche Gelegenheit zu sein, denn alle Gesichter waren sehr ernst und mehrere Minuten lang herrschte ein völliges Schweigen.

„Bringt das Weib herein,“ sagte der schwarze Adler endlich; „bringt sie herein und laßt sie die Wahrheit reden.“

„Wessen beschuldigst Du sie, Dtaitsa?“ fragte Sir William Johnson, indem er seine Augen auf seinen schönen Gast richtete.

„Dem Sachem und ihren Brüdern Lügen gesagt zu haben,“ antwortete Dtaitsa. „Ihr Athem ist voll von dem Gifte der Schlange.“

„Du hörst es,“ sagte der schwarze Adler, indem er sich zu einem Frauenzimmer von ein oder zwei und zwanzig Jahren wendete. „Was sagst Du?“

„Ich lüge nicht,“ antwortete das Weib in indianischer Sprache. „Ich sah, wie er die Büchse erhob und meinen Bruder niederschloß.“

„Wer that es?“ fragte der schwarze Adler ernst und ruhig.

„Der Woodchuck,“ antwortete das Weib; „er that es. Ich kenne sein Gesicht nur zu gut.“

„Glaubt ihr nicht,“ versetzte Dtaitsa. „Der Woodchuck war immer ein Freund unserer Nation. Er ist unser Bruder. Er würde keinen Oneida tödten.“

„Aber er war meines Bruders Feind,“ antwortete das Weib; „es war Rache zwischen ihnen.“

„Rache auf Seiten Deines Bruders,“ entgegnete der alte Häuptling, „und es ist wahrscheinlicher, daß

er den Woodchuck, als daß der Woodchuck ihn tödten würde.“

„Wenn sie einen Zeugen hat, mag sie ihn stellen,“ sagte Staitsa. „Wir wollen ihr durch die Zunge eines Anderen glauben.“

„Ich habe keinen Zeugen,“ antwortete das Weib heftig. „Ich habe keinen; aber ich sah mit meinen eigenen Augen, wie er meinen Bruder tödtete, und ich schreie um sein Blut.“

„Sagtest Du nicht, es wären zwei weiße Männer bei ihm gewesen?“ fragte Staitsa, indem sie ihre rechte Hand erhob. „Darin hast Du vor dem Sachem und Deinen Brüdern gelogen, und wer soll sagen, ob Du jetzt die Wahrheit redest?“

Ein seltsames Summen verbreitete sich unter dem Kreise der Indianer, und ein Greis sagte:

„Sie hat wohl geredet.“

Das Weib stand inzwischen schweigend und beschämt, ihre Augen auf den Boden gerichtet, da, und der schwarze Adler sagte in ernstem Tone:

„Es war Niemand da?“

„Nein,“ sagte das Weib, ihren Blick mit Festigkeit erhebend, „es war Niemand da; aber ich sah zwei Andere im Walde dicht dabei und ich bin gewiß, daß sie seine Begleiter waren.“

„Das ist eine Täuschung,“ sagte der schwarze Adler streng. „Du sagtest, es wären zwei Männer

bei ihm gewesen, der Eine der junge Weiße Walter und der Andere ein großer Fremder; und Du brachtest eine Wolke vor unsere Augen und machtest uns glauben, daß sie bei seinem Tode zugegen gewesen."

"Da meine ich, schwarzer Adler," sagte Sir William Johnson, der ihre Sprache fast ebenso geläufig redete, wie seine eigene, "man kann der Geschichte des Weibes keinen Glauben schenken und wir können nicht sagen, was geschehen ist."

"Nicht so, mein Bruder," antwortete der schwarze Adler. "Wir wissen, daß die Schlange gestern erschlagen wurde, ehe die Sonne die Gipfel der Fichten erreicht hatte. Wir glauben auch, daß der Woodchuck ihn getödtet hat, denn es war Feindschaft zwischen ihnen, und die Kugel, die ihn tödtete, war eine große Kugel, wie wir sie nur in der Tasche jenes Mannes gesehen haben."

"Das ist ein zweifelhaftes Zeugniß," sagte Sir William, "und ich hoffe, mein Bruder wird die Rache schweigen lassen, bis er bessere Zeugen hat."

Die Indianer verstummten länger als eine Minute, und dann sagte der alte Mann, der schon einmal gesprochen hatte:

"Wenn unser Bruder uns den Woodchuck ausliefern will, so soll die Rache schweigen."

"Das kann ich nicht," antwortete Sir William Johnson. "Für's Erste habe ich nicht die Macht

dazu; fürs Zweite kann er nur nach unseren Gesetzen gerichtet werden. Aber ich will Euch keine Lüge sagen. Wenn er beweisen kann, daß er es zur Selbstvertheidigung gethan, so wird er freigesprochen werden."

Es trat wieder ein langes Schweigen ein und dann stand der schwarze Adler auf und sagte: „Wir müssen uns berathen.“

Sein Gesicht war sehr ernst, und als er sprach zog er die große blaue Decke, die seine Schultern verhüllte, mit einer Geberde über seine linke Brust, wovon Staisa Editha gesagt hatte, daß sie einen düsteren Entschluß andeute. Sir William Johnson betrachtete die Zeichen, die er sah, und war zu wohl bekannt mit dem indianischen Charakter, um zu glauben, daß ihr Blutdurst gestillt sei; aber weder durch den Ausdruck seines Gesichts noch durch Worte zeigte er einen Zweifel gegen seine rothen Freunde und er schief in jener Nacht ruhig und ohne Furcht unter ihnen.

Zu einer frühen Stunde am folgenden Morgen wurden alle Anordnungen zu der bevorstehenden Berathung getroffen. Man sah einige Soldaten und einige schwarze Diener sich umher bewegen. Eine Anzahl von den Gästen in der Halle kam um neun Uhr herbei und die meisten waren zu Pferde; als aber Alle versammelt waren, erschien die Anzahl der gegenwärtigen weißen Männer gering und unbedeutend im

Vergleich zu der Menge der sie umgebenden Indianer. Niemand aber zeigte oder hegte die geringste Furcht und die Berathung begann und endete durchaus friedlich und einträchtig.

Freilich erhoben mehrere von den indianischen Häuptlingen, und besonders König Hendrick, wie er genannt wurde, der Sohn des Häuptlings, der ein oder zwei Jahre vorher in der Nähe von Fort George getödtet worden, Klagen gegen die englische Regierung wegen Vernachlässigung der gerechten Ansprüche ihrer rothen Verbündeten. Alle zornigen Gefühle aber wurden durch eine freigebige Vertheilung von Geschenken beseitigt; und nachdem er Alles angehört hatte, was die Indianer zu sagen hatten, stand Sir William Johnson von dem Stuhle auf, wo er zwischen Lord H. und Herrn Prevost gesessen, und redete die Versammlung in englischer Sprache an, was Satz für Satz durch einen Dolmetscher nach der unabänderlichen Gewohnheit, wenn man öffentlich mit den Häuptern der fünf Nationen zu verhandeln hatte, übersetzt wurde.

Seine ganze Anrede kann hier nicht wiedergegeben werden; aber sie war geschickt den Vorurtheilen des Volks, zu dem er sprach, angemessen und wohl geeignet, sich ihre Freundschaft zu erwerben. Er sagte, ihr englischer Vater, der König Georg liebe seine rothen Kinder mit besonderer Zärtlichkeit; da

aber seine Wohnung eine weite Strecke entfernt sei, so könne er ihre Bedürfnisse und Wünsche nicht immer wissen. In der letzten Zeit aber habe er seine große Zärtlichkeit und Rücksicht für die fünf Nationen dadurch an den Tag gelegt, daß er ihn, Sir William Johnson, als indianischen Agenten eingesetzt, um so bald wie möglich mit allen Wünschen seiner rothen Kinder bekannt zu werden. Dann entwarf er eine glühende Schilderung von der Größe und Majestät des englischen Monarchen als Attotarho oder Oberhaupt von tausend verschiedenen Nationen, der unter einem Fichtenbaum sitze, der bis an den Himmel reiche und jede Minute Botschaften von seinen Kindern in jedem Theile der Erde empfangen.

Ein Summen der Genugthuung folgte diesem Auffluge der Phantasie und dann sagte der Redner weiter, daß dieser große Häuptling, ihr Vater, schon längst beabsichtigt habe, viel für sie zu thun und es noch immer beabsichtige, daß die Ausführung seiner wohlwollenden Absichten aber durch die Machinationen der Franzosen, ihrer und seiner Feinde, verhindert würde, von denen er sagte, daß sie auf die Schiffe warteten, welche die Güter und Geschenke führten, die für seine indianischen Kinder bestimmt wären, deren sie sich mit Gewalt oder List zu bemächtigen trachteten. So reich er sein möge, wäre es doch nicht möglich, daß ihr weiser Vater alle ihre Bedürfnisse

befriedigen könne, da er für so viele zu sorgen habe und so viele seiner Feinde zugleich den Tomahawk aufgegraben hätten. Wenn aber die Häuptlinge der fünf Nationen ihm kräftig beistehen wollten in seinen Bemühungen, so würde König Georg bald die Franzosen aus Amerika vertreiben; und um seine Absicht in dieser Hinsicht kund zu geben, habe er den großen Häuptling zu seiner Rechten, den Lord S., nebst vielen anderen mächtigen Kriegern, herübergeschickt, um an der Seite ihrer rothen Brüder zu sechten. Mehr, sagte er, würden im folgenden Frühling herüber kommen, und mit der ersten Blume, die unter den Schierlingtannen blühe, würden die englischen Krieger zur Schlacht bereit sein, wenn die dort gegenwärtigen indianischen Häuptlinge ihnen ihre thätige Unterstützung und Mitwirkung versprechen wollten.

Wir dürfen nicht annehmen, daß Sir William bei dieser sehr übertriebenen Sprache die Absicht hatte, zu täuschen. Er wendete nur Figuren an, die für die Begriffe seiner Zuhörer geeignet waren, und seine Rede erregte die höchste Zufriedenheit. Die ungewöhnlich beträchtlichen Geschenke, die man vertheilte — die Gegenwart und die Haltung des jungen Edelmannes, der ihn begleitete, und ein natürlicher Ueberdruß an der halb neutralen Stellung zwischen den Franzosen und den Engländern, die sie seit einiger Zeit behaupteten, machte die Häuptlinge geneigt, daß

Neußerste zu gewähren, was er nur wünschen mochte.
Die Versammlung brach mit der festesten Zusicherung
der Unterstützung von Seiten der Irokesenstämme auf
— und diese Zusicherung wurde in den folgenden
Feldzügen getreulich gehalten.

Vierzehntes Kapitel.

In Sir William Johnson's Hause herrschte nur angenehme Unbefangenheit, die durch das stattliche Benehmen des Wirthes nicht verbannt wurde; denn das stattliche Benehmen schließt keinen Zwang ein, wenn es mit Höflichkeit vereint ist, was bei einem Irländer mehr, als bei irgend einem anderen Menschen der Fall ist.

Die Berathung mit den Indianern endete erst zu einer späten Stunde, so daß Herr Prevost und seine Begleiter an dem Tage nicht mehr zurückkehren konnten, und da man Walter mit der Antwort auf die Depeschen des Lord S. erst in zwei Tagen zurück erwartete, so verlängerte die Gesellschaft nicht ungern ihren Aufenthalt bis zum folgenden Morgen. Mehrere von den Gästen, die geradezu nach Albany rei-

sten, machten sich sogleich auf den Weg, da sie gewiß waren, die wohlbevölkerten Theile des Landes vor Anbruch der Nacht zu erreichen, und ein Mal wurde der Vorschlag gemacht, einen Brief durch dieselben an den jungen Walter Prevost abzusenden und ihn aufzufordern, mit seinem Vater in der Halle zusammenzutreffen.

Die Unbequemlichkeiten, die so häufig bei zerütteten Plänen erfolgen, machten, daß auch dieses Vorhaben aufgegeben wurde; und während ihr Vater, Lord H. und ihr Wirth eine oder zwei Stunden an den Ufern des schönen Mohawk umherwanderten, blieb Editha in der Halle, nicht ohne die Hoffnung, daß Staitsa mit einer Nachricht kommen werde.

Das Indianermädchen kam aber nicht und düstere Gedanken bemächtigten sich der armen Editha. Sie bemühte sich, dieselben zu verbannen — sie machte sich Vorwürfe wegen der Thorheit, mögliche Uebel zu erwarten; aber wer beseitigte je vollständig jene inneren Warnungen bevorstehender Gefahr oder künftigen Leidens, die so oft unsere hellsten Tage umwölken oder das Düstern eines bereits stürmischen Himmels verdunkeln? Editha's vorzügliche Gesellschafterin war eine mit Sir William nahe verwandte, aber sehr taube und schweigsame alte Dame, und die Unterhaltung gewährte ihr geringe Erholung.

Mittlerweile setzten die drei Herren, nebst einem

jungen Adjutanten, ihren Weg unter den zierlichen Landhäusern und den Werkstätten der Handwerker fort, die sich um die Halle versammelt hatten. Herr Prevost gab sich Gedanken hin, die anscheinend ebenso düster waren, wie die, welche seine Tochter verfolgten, aber in der Wirklichkeit war es nicht so; denn sein Geist ließ sich leicht von Nebengedanken von irgend einer Richtung ablenken, die er zuerst verfolgt hatte; und wenn er gleich an jenem Morgen mit den Betrachtungen erwachte, die ihn während des vergangenen Tages beschäftigt hatten, und er berechnete jetzt die Erfolge der Versammlung, die man so eben gehalten, und kam zu richtigeren Schlüssen, als viele von den großen Staatsmännern und Politikern der Zeit.

Lord S. dagegen achtete wenig auf das Benehmen und das Treiben ihres Wirths. Die Beschaffenheit seines Geistes war sehr verschieden von der des Herrn Prevost, indem er sich fest an einen Gegenstand hielt und sich nur mit Schwierigkeit davon ablenken ließ. Seine Gedanken verweilten noch bei den Folgen, die vielleicht aus dem Tode des Oneida durch die Hände des Kapitain Brooks entstehen möchten, freilich ohne Unruhe zu empfinden, aber mit sorgfältiger Berücksichtigung derjenigen, die in wenigen kurzen Tagen einen größeren Antheil warmer Zärtlichkeit

gewonnen hatten, als er sonst irgend Jemanden zu Theil werden ließ.

Als sie sich von der Hausthür entfernten, bemerkte er etwas Besonderes in dem Benehmen Sir William Johnson's, was ihn zu dem Glauben führte, daß dieser, ungeachtet des günstigen Ausgangs der Zusammenkunft mit den Indianern, nicht ganz ruhig sei.

Als sie einige Schritte gethan hatten, blieb Sir William Johnson plötzlich stehen, wendete sich um und befahl einem Diener, auf den Gipfel des Hügel's zu laufen und dort Wache zu halten, bis er zurückkehre.

„Beachte wohl, welchen Weg sie einschlagen,“ sagte er, ohne die Personen zu benennen, die er meinte, „und laß mich hören, ob Du etwas Besonderes siehst.“

Der Mann schien ihn vollkommen zu verstehen, und Lord H. beobachtete Alles mit der äußersten Aufmerksamkeit. Während ihres Spazierganges kamen nicht weniger, als neun oder zehn Personen zu verschiedenen Zeiten näher und sprachen einige Worte mit Sir William Johnson. Zuerst ein Neger, dann ein Soldat, dann ein irländischer Diener, dann noch ein weißer Mann, dessen Züge aber einen auffallenden indianischen Charakter an sich trugen. Alle brachten eine Nachricht in wenigen leisen Worten und ent-

fernten sich ebenso bald wieder, Einige mit einer kurzen Antwort, Andere ohne dieselbe.

Der Abend, der auf ihren Spaziergang folgte, verging ein wenig anders, als der vorige. Es waren weniger Personen zugegen; die Unterhaltung war allgemeiner und vertrauter. Sir William führte Editha zu dem altmodischen Instrumente, welches in jenen Tagen die Stelle der Pianofortes ersetzte, und bat sie um ein Lied, welches er, wie es schien, schon früher von ihr gehört hatte. Sie willigte ohne Zaudern ein, und es geschah mit hinlänglicher Gewandtheit, um zu zeigen, daß sie wohl geschult sei, aber mit so vollen, reinen und melodischen Tönen, daß jedes Geräusch im Zimmer sogleich verstummte und Lord H. sich immer weiter näherte, um zuzuhören.

Musik kann man als die höchste Sprache — als die Sprache des Herzens und Geistes ansehen. Bloße Worte beschränken sich auf die deutlichen und erfahbaren Ideen; aber die Musik kann die feinen, undeutlichen, unerfahbaren Schattirungen des Gefühls und Gedankens mittheilen, welchen sonst jedes Mittel des Ausdrucks fehlt. Es ist aber nur für die der Fall, welche die Sprache kennen; aber Lord H. war nicht nur von der Liebe, sondern auch von der Wissenschaft der Musik erfüllt, und er näherte sich Editha immer weiter, als sie sang, wendete sein Gesicht von den anderen Gästen im Zimmer ab und drückte Ge-

fühle darin aus, von welchen er kaum noch wußte, daß sie in seinem Herzen waren.

Sir William Johnson stand auf der anderen Seite des Stuhles des schönen Mädchens, und als sie eins von den Liedern schloß, erhob er plötzlich seine Augen mit einem Ausdruck großer Zufriedenheit zu dem Gesichte des Lord S. Was er dort sah, machte, daß er stutzte und dann lächelte; denn die Züge auf dem Gesichte des jungen Edelmannes waren zu deutlich, als daß man sie hätte verkennen können, und Sir William, der nicht ohne seinen Antheil an Weltflugheit war, errieth sogleich, daß Editha Prevost wahrscheinlich eine Pairin von England werden würde.

„Wie vortrefflich sie singt und spielt!“ rief der ältere General dem Lord S. zu, nachdem er Editha zu ihrem früheren Sitze zurückgeführt, aber ehe die Begeisterung sich gelegt hatte; „man sollte kaum erwarten, solche Musik in diesen wilden Wäldern Amerika's zu finden.“

„Sie ist ganz Musik,“ sagte Lord S. in zerstreutem Tone und fügte dann hinzu, indem er sich besann; „aber Sie dürfen solche Fertigkeit und Vollkommenheit nicht ganz Amerika zuschreiben, Sir William; denn ich höre, daß Miß Prevost in Europa erzogen worden.“

„Nur bis zum vierzehnten Jahre,“ versetzte der

Andere; „aber es ist eine sehr ausgezeichnete Familie. Wenn es je ein vollkommenes Mädchen gab, so ist sie es. Wenn ihr Vater auch etwas zu sehr dem Träumen ergeben ist, so ist er doch ein Mann von ausgezeichnete Geisteskraft und ihr Bruder Walter, den ich fast als Sohn betrachte, ist voll hoher und edler Eigenschaften und Fähigkeiten, die ihn, wenn er am Leben bleibt, gewiß zur Größe führen werden.“

„Ich glaube es auch,“ entgegnete Lord S. Und hier war die Unterredung für jetzt zu Ende.

Der Abend verging ohne ein bemerkenswerthes Ereigniß, und am folgenden Morgen bei Tagesanbruch war der ganze Haushalt auf den Füßen. Das Frühstück war für die Reisenden bereit, und Nichts verrieth große Mangelhaftigkeit von Seiten ihres Wirths bis zu dem Augenblick ihrer Abreise. Als sie aber im Begriff waren, abzureisen, und gerade als Editha in ihrem Amazonengewande und ihrem Hute mit flatternden Straußfedern erschien, wie die Damen zu jener Zeit gewöhnlich zu Pferde trugen, rechtfertigte sie vollkommen Sir William's Compliment, als er ihre Hand faßte und mit heiterer und höflicher Miene sagte:

„Ich bin im Begriff, Ihnen einen Auftrag zu ertheilen, meine schöne Hippolyta, und zwar nicht mehr oder weniger, als das Commando über ein halbes Duzend Dragoner, von welchen ich wünsche, daß

sie einen Theil des Weges mit Ihnen gehen, theils um ihre Pferde auf der Straße zu üben, die sehr gut von Baumstämmen und Steinen befreit ist für diesen Theil des Landes, theils um zu untersuchen, was ein wenig weiter nach Nordosten vorgeht und endlich, um mir die angenehme Nachricht zu bringen, daß Sie wenigstens den halben Weg nach Hause in Sicherheit zurückgelegt haben.“

Lord S. sah ihm schweigend ins Gesicht. Editha wurde ein wenig blaß, sagte aber Nichts. Herr Prevost kam aber sogleich zur Sache und sagte:

„Sie wissen um eine Gefahr, mein guter Freund? Benachrichtigen Sie uns lieber von den einzelnen Umständen, damit wir auf unserer Hut sein mögen.“

„Ich weiß um keine, Prevost,“ antwortete Sir William, „mit Ausnahme der allgemeinen Gefahren, einen Ort an den Grenzen eines wilden Volks zu bewohnen, besonders wenn etwas geschehen ist, um sie zu beleidigen. Sie wissen, was wir gestern Morgen sprachen. Die Dneidas verzeihen nicht leicht, und in diesem Falle wollen sie nicht verzeihen. Aber ich habe jeden Grund zu glauben, daß sie für jetzt ihren Heimweg eingeschlagen haben. Meine Leute verfolgten sie eine gute Strecke westlich, und nur von einzelnen Nachzügern ist Gefahr zu fürchten:“

Herr Prevost sann nach, ohne sich der Thür zu

nähern, die für sie geöffnet war, und sagte dann in sinnendem Tone:

„Ich denke nicht, daß sie eine große Abtheilung angreifen werden, Sir William, auch wenn sie sich überzeugt haben, daß sie des Mannes nicht habhaft werden können, der sie so sehr in Wuth gesetzt hat. Diese Indianer sind ein sehr listiges Volk, und sie befriedigen oft ihr Ehrgefühl durch eine List, besonders wenn zwei Pflichten, wie sie dieselben ansehen, einander gegenüberstehen. Nach dem, was gestern geschehen ist, werden sie gewiß keine Handlung der Feindschaft gegen England begehen. Sie haben sich uns verbündet und werden ihr Wort nicht brechen. Sie werden keine große Abtheilung angreifen, noch auch irgend einen Engländer im offenen Kampfe tödten, wenn sie auch eine einzelne Person wegstehlen, und sie, nach ihren seltsamen Ansichten von Sühne, für das von einem Anderen vergossene Blut zu einem förmlichen Opfer darbringen.“

„Sie kennen die Indianer gut, Prevost,“ sagte Sir William Johnson ernst, „wunderbar gut, in Betracht der kurzen Zeit, die Sie unter ihnen verlebt haben.“

„Ich habe wenig weiter zu thun gehabt, als sie zu studiren,“ entgegnete der Andere, „und der Gegenstand ist von großem Interesse. Aber glauben Sie,

mein guter Freund, daß ich in meiner Ansicht Unrecht habe?"

„Ganz im Gegentheil,“ versetzte Sir William; „und das ist der Grund, weshalb ich Ihnen die Soldaten mitgebe. Eine Gesellschaft von acht oder zehn Personen ist völlig sicher, und ich möchte rathen, daß in den nächsten zwei oder drei Monaten, oder bis dieser unglückliche Brooks oder Woodchuck, wie er genannt wird, gefangen genommen worden, sich Niemand einzeln von seiner Wohnung entfernen sollte. Eine Abtheilung, wie diese, dürfte groß genug sein. Ich weiß nicht, ob Mylords rother Rock, den er, wie ich sehe, auch heute angelegt hat, nicht schon ein hinlänglicher Schutz sein möchte; denn sie werden Nichts wagen, was als eine feindselige Handlung gegen die englische Regierung ausgelegt werden könnte. In Begleitung der Soldaten aber werden Sie um so sicherer sein, bis Sie an der Stelle vorüber sind, von wo an es nicht wahrscheinlich ist, daß noch mehr von ihnen gefunden werden. Ich wiederhole, ich weiß von keiner Gefahr; aber ich möchte gern völlig sicher gehen, wo es sich um eine schöne Dame handelt.“

Und er verneigte sich grazios gegen Editha.

Es wurde wenig mehr gesprochen, und von ihrem Wirthe Abschied nehmend, bestiegen Herrn Prevost's Begleiter ihre Pferde und machten sich, von
Ticonderoga 2c. 1. Bd. 14

einer Korporalschaft Dragoner begleitet, auf den Weg, von welchen damals eine kleine Abtheilung in der Provinz New York stand, obgleich sie bisher wenig Gelegenheit gehabt hatten, ihre Tapferkeit dem Feinde gegenüber an den Tag zu legen. Auch würde im gegenwärtigen Falle keine besonders günstige Gelegenheit vorhanden gewesen sein, auch wenn Herr Prevost und seine Begleiter angegriffen worden wären; denn wenn gleich der Weg, auf dem sie ritten, im Vergleich mit den indianischen Fußwegen, breit und frei war, so umgaben ihn doch fast überall unzugängliche Wälder, wo die Bewegungen der Cavalerie unmöglich gewesen wären und unter deren Schirm ein geschickter Schütze seine Leute selber unbemerkt hätte tödten können.

Sir William Johnson war demnach aufrichtig, indem er sagte, er glaube, daß schon der Anblick der englischen Soldaten ein hinlänglicher Schutz sein würde. Er wußte wohl, daß die Indianer jeden Kampf vermeiden und besonders sich hüten würden, mit den Truppen ihrer britischen Verbündeten in feindliche Berührung zu kommen. Wahrscheinlich verließen sie sich allein auf ihre List, um sich ein Opfer zu sichern, womit sie ihren Rachedurst stillen konnten; aber auf diese Wahrscheinlichkeit wollte er sich nicht ganz verlassen. Da die Soldaten sie begleiteten, sah er seine Freunde indeß mit voller Zuversicht sich ent-

fernen, und sie sahen auch kein menschliches Wesen, bis sie die Ufer des kleinen Sees erreichten, in dessen Nähe sie bei ihrer Hinreise Halt gemacht, und wo sie wieder abstiegen, um Erfrischungen einzunehmen.

Es war ein sehr angenehmer Ort und wohl geeignet zu einem Ruheplatze; auch war die Ruhe nicht ganz nutzlos, obgleich die zurückgelegte Entfernung weder für Menschen noch für Pferde besonders groß war. Aber die Luft war außerordentlich drückend, wie in dem sogenannten indianischen Sommer, wo das Wetter nach vielen frostigen Tagen plötzlich schwül wird, wie in der Mitte des Junius und die Luft von gelbem, räucherigem Dunste überladen ist, der wohl diese Benennung verdient, die ihm auf der westlichen Seite des atlantischen Meeres beigelegt wird. Es fehlte nicht an Luft, denn der Wind blies aus Südosten, aber es lag keine Frische in seinem Hauche. Er glich dem Sirocco, der Allem, was er anwehte, Stärke und Festigkeit nahm, und die Pferde, nachdem man sie von ihrer Last befreit hatte, standen mehrere Minuten mit gesenkten Köpfen und bebenden Seiten da, ohne den Versuch zu machen, das Gras unter den Bäumen abzugrasen.

So war die Ruhe angenehm und der Anblick des kleinen Sees kühl und erfrischend. Die Reisenden verweilten dort ein wenig länger, als sie beabsichtigt hatten, und der Neger, der die Aufsicht über das

Gepäck hatte, erinnerte sie zuerst, daß der Tag dahinschwinde.

„Massa vergift,“ sagte er, „daß die Sonne im October früh zu Bette geht. Wir haben noch zwölf Meilen vor uns und der Weg ist nicht immer so gut.“

„Das ist wahr,“ versetzte Herr Prevost aufstehend. „Es wird besser sein, uns wieder auf den Weg zu machen, Mylord, denn es ist jetzt zwei Uhr vorbei und wir werden kaum bei Tage noch das Haus erreichen. Ich glaube in der That, Korporal,“ fuhr er zu dem Unterofficier gewendet fort, der mit seinen Leuten in einiger Entfernung dagesessen und die mitgebrachten Lebensmittel verzehrt hatte, „daß es unnöthig ist, Sie weiter zu bemühen. Es ist keine Spur von Indianern noch auch von irgend einem menschlichen Wesen im Walde, außer uns. Wäre es der Fall, so würde mein guter Freund Chundo hier es schon entdeckt haben, denn er kennt ihre Spuren so gut, wie irgend einer von ihren eigenen Leuten.“

„Ja, das ist wahr, Massa,“ versetzte der Neeger, auf den er deutete. „Ich kann beschwören, daß seit gestern kein Indianer diesen Weg gekommen ist.“

„Ich habe Befehl, mein Herr, noch vier Meilen weiter bis zu dem großen verbrannten Lindenbaume zu gehen,“ versetzte der Soldat in festem, aber re-

spectvollem Tone, „und ich muß meinen erhaltenen Befehlen gehorchen.“

„Sie haben Recht,“ sagte Lord H., dem des Mannes Benehmen gefiel. „Wie ist Ihr Name, Korporal?“

„Clithero, Mylord,“ versetzte der Mann militairisch grüßend, „Korporal Clithero.“

Lord H. nickte mit dem Kopfe; dann saß die Gesellschaft wieder auf und setzte ihren Weg fort. Der Weg aber war, wie der Neger gesagt hatte, als man weiter kam, schwerer zu passiren, und die Gesellschaft bedurfte einer Stunde, um den großen Lindenbaum zu erreichen, in dessen Rinde man drei tiefe Zeichen eingehauen hatte, als der Weg angelegt worden war. Dort hielt die Gesellschaft einige Augenblicke an und mit wenigen Worten des Dankes entließ Herr Prevost seine Begleitung.

„Wie düster die Luft auf diesem Wege ist!“ rief Lord H. vor sich blickend; „und doch scheint die Sonne gerade über denselben ins Thal hinunter. Man sollte fast glauben, er wäre mit Rauch angefüllt.“

„Dies ist, was wir in Amerika einen räucherigen Tag nennen,“ versetzte Herr Prevost; „aber ich erlebte nie, daß der indianische Sommer mit solchem Winde kam.“

Für jetzt wurde Nichts mehr von der Sache ge-

sprochen, und da der Weg immer enger wurde, so ritten Herr Prevost und der Neger, die am besten mit dem Wege bekannt waren, voran, während Lord S. an Editha's Seite folgte und sich in ruhigen und leisen Tönen mit Editha unterhielt, doch mit Worten, welche machten, daß die Farbe auf ihrer Wange wechselte.

Diese Worte waren nicht gerade Worte der Liebe. Wenn man sie niederschriebe, würden sie sehr wenig Bedeutung, noch weniger Anwendung haben; aber alle Dinge haben eine solche Harmonie im Weltall, daß Alles, was von den begleitenden Umständen getrennt wird, Nichts oder weniger als Nichts bedeutet. Seine Töne waren ruhig und leise, wie ich gesagt habe; aber sie waren auch zärtlich. Seine Worte waren nicht Worte der Liebe, aber sie hatten ein Feuer an sich, wie es nur die Liebe verleihen konnte, und der Contrast zwischen dem ruhigen und leisen Tone und jener vollen und glühenden Sprache fügte alles Nöthige hinzu, um ihnen die Bedeutung des Herzens, mehr als der Wörterbücher zu geben. Er sprach von ihrem Gesange am Abend zuvor und von der Musik im Allgemeinen; er sprach von den Schönheiten der Scenerie, von der Färbung der Landschaft — er sprach von der alten und neuen Welt, von der Gesellschaft und der Einsamkeit. Aber wovon er auch

sprach, er dachte an Editha Prevost, und es zeigte ihr etwas, daß dies der Fall war.

So ritten sie etwa vier Meilen weiter, und der Abend rückte rasch heran, obgleich noch kein Strahl vom Himmel gewichen war. Plötzlich zog Herr Prevost seinen Zügel an und sagte in leisem aber deutlichem Tone zu dem Neger:

„Was geht dort über den Weg?“

„Kein Indianer,“ rief der Neger, dessen Augen beständig vorwärts blickten.

„Es treibt doch Rauch über den Weg,“ sagte Herr Prevost, „und ich denke ich rieche ihn auch.“

„Ich habe es schon seit einiger Zeit gedacht,“ sagte Lord S., der jetzt mit Editha nahe bei ihnen war. „Ist das Feuer sehr häufig in diesen Wäldern?“

„Nicht sehr,“ antwortete Herr Prevost, „aber die Jahreszeit ist ungewöhnlich trocken gewesen. Guter Himmel! ich hoffe, meine Furcht ist nicht prophetisch. Ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht, was aus meinem Hause werden würde, wenn der Wald sich entzündete.“

„Es wird besser sein, wir reiten so schnell wie möglich,“ sagte der Edelmann; „denn im schlimmsten Falle möchten wir da noch im Stande sein, etwas von Ihren Sachen zu retten.“

„Wir müssen vorsichtig sein,“ entgegnete der

Audere in gedankenvollem Tone. „Das Feuer ist ein launisches Element und läuft oft nach Richtungen, die man am wenigsten erwartet. Ich habe von Leuten gehört, die so von dem brennenden Walde eingengt wurden, daß sie nicht im Stande waren, zu entfliehen.“

„O ja,“ rief der Neger, „ich erinnere mich sehr wohl, als ich noch ein kleiner Knabe war, daß Massa John Bostock und fünf andere Männer mit ihm hinter Albany in einen Fichtenwald kamen, welcher Feuer fing. Er lief hier und dort hin, aber das Feuer umringte ihn und röstete ihn so schwarz wie ich bin. Ich sah, wie sie seine Leiche heimbrachten, aber sie war nicht mehr zu erkennen, als wenn es ein verbrannter Fichtenstamm gewesen wäre.“

„Wenn ich mich recht erinnere,“ sagte Lord S., „so kamen wir in dieser Gegend über einen hohen Hügel, wo wir eine schöne klare Aussicht über die ganze Waldgegend hatten. Es wird besser sein, wenn wir uns sogleich dorthin begeben. Das Feuer kann ihn noch nicht erreicht haben, wenn meine Erinnerung von der Entfernung richtig ist; denn wenn gleich der Wind auf uns zuweht, ist doch der Rauch keineswegs dicht. Das Feuer kann meilenweit entfernt, ja jenseits Ihres Hauses sein.“

„Das wolle Gott geben!“ rief Herr Prevost weiterreitend; „aber ich fürchte, es ist näher.“

Die Uebrigen folgten so rasch, wie die Stämme und umgefallenen Bäume es ihnen gestatteten, und eine halbe Meile weiter begann man den Hügel hinaufzureiten, den Lord H. erwähnt hatte. Bis zu der Stelle hin war der Rauch immer dichter und dichter geworden und schien das Thal daherstürmen, welches von jenem Hügel und einem anderen zur Linken gebildet wurde, durch welches Thal der kleine Fluß, in welchem Sir William Johnsons Walter Prevost hatte fischen sehen, aber jetzt ein breiter und sehr flacher Strom, seinen Weg zum Mohawk nahm. Als sie aber hinaufzusteigen begannen, nahm der Rauch ab und Editha rief freudig:

„Ich hoffe, lieber Vater, daß Feuer ist weiter nördlich.“

„Wir werden sehen — wir werden sehen,“ sagte Herr Prevost, sein Pferd nach vorwärts treibend. „Die Sonne geht schnell unter, und ein wenig Eile wird auf jeden Fall besser sein.“

Etwa fünf Minuten später erreichten sie den Gipfel des Hügel, wo man zwei sich durchkreuzende Wege angelegt und einen beträchtlichen Theil des Waldes abgeräumt hatte. Hier überschaute man einen großen Theil des wellenförmigen, bewaldeten Landes in dem Winkel, den der obere Hudson und der Mohawk bilden. Städte sind jetzt entstanden und Dörfer über die Fläche des Landes ausgestreut; reiche

Felder von Weizen und Mais, Obstgärten und friedliche Landhäuser begrüßen das Auge überall, wohin es sich von dem Gipfel jenes Hügels wendet; aber damals war es anders. Mit der Ausnahme eines Teiches oder kleinen Sees, einem rauschenden Stromes oder einer natürlichen Savanna von einigen Hundert Morgen war Alles Wald, und das einzige Zeichen einer menschlichen Wohnung, welches man entdecken konnte, war das Dach und die Schornsteine des Hauses des Herrn Prevost, welches man sonst schon auf einem niedrigeren Hügel über die Bäume hinweg erblickte. Jetzt aber konnte man das Haus nicht sehen

Der Anblick, den die Gegend darstellte, war schön, aber schrecklich. An der einen Seite stand die Sonne, deren unterer Rand bereits den Wald berührte, und warf eine Fluth vielfarbigen Lichts auf die leichten, phantastischen Wolken, die über den westlichen Himmel ausgestreut waren.

Nach Osten und Norden, das ganze Thal zwischen dem Hügel, worauf sie standen, und der Anhöhe, auf welcher Herrn Prevost's Haus lag und einen Halbkreis von drei bis vier Meilen bildend, befand sich eine dichte, röthlich braune Rauchwolke, welche die Stelle bezeichnete, wo das Feuer wüthete und an jedem Rande in ein bläuliches Grau überging. Es war keine Flamme durch die schwere Wolke zu

sehen; aber von Zeit zu Zeit fuhr ein plötzlicher Blitz darüber hin, nicht hell und lebhaft, sondern matt und halb verdunkelt, wenn das wilde Element sich der trockneren und brennbareren Materialien des Waldes bemächtigte. Hier und da entzündete sich auch ein einzelner, höherer Baum, der mit dürren Schlingpflanzen umgeben war, und bildete von der Wurzel bis zur Spitze eine hohe Feuersäule; dann mischten sich plötzlich, in Folge einer Anhäufung dürren Grasses oder verwelkter Blätter, von Feuer und Wind zugleich ergriffen, helle Funken mit der Rauchwolke und wurden auf einen Augenblick nach Westen geschleudert.

Es war ein großartiges, aber schreckliches Schauspiel, und als Herr Prevost dasselbe anblickte, erhoben sich Gedanken und Gefühle in seiner Brust, die selbst Editha nicht zu schätzen wußte.

Funfzehntes Kapitel.

„Sehen Sie — sehen Sie, Herr Prevost!“ rief Lord H., als sie einige Minuten schweigend darauf hingeblickt hatten; „der Wind treibt den Rauch hinweg; ich sehe den Giebel Ihres Hauses; es ist noch unverletzt, denn der Wind weht von demselben weg.“

„Nicht genug,“ sagte Herr Prevost in düsterem Tone. „Wenn er sich im Geringsten dreht, ist es dahin. An dem Hause liegt mir Nichts; ebenso wenig wie an den Scheunen und Vorräthen. Das Alles ist wieder zu ersetzen, oder ich kann es auch entbehren; aber es sind Gegenstände in meinem Hause, Mylord, ohne die ich nicht sein kann.“

„Glauben Sie nicht, daß wir es erreichen können?“ fragte Lord H. „Wenn wir mit unseren Pferden dort in den Strom reiten, können wir seinem

Bette folgen, denn er scheint breit und flach zu sein, und die Bäume weichen von seinen Ufern zurück. Sind tiefe Stellen darin?"

„Nein, Massa,“ versetzte der Neger.

„Wir wollen es auf jeden Fall versuchen,“ rief Lord S., sein Pferd herumlenkend; „wir dürfen nur wieder umkehren, wenn wir finden, daß wir den Rauch und die Hitze nicht aushalten können.“

„Meine Tochter!“ rief Herr Prevost in einem Tone tiefen und mächtigen Gefühls; „meine Tochter, Lord S.“

Der junge Edelmann schwieg. Die Geschichten, die er an dem Tage gehört, und viele, die man ihm vorher erzählt von Personen, die sich in brennenden Wäldern verirrt, und die nicht zu entfliehen im Stande gewesen, und die ihm als übertrieben erschienen waren, nahmen eine schreckliche Wirklichkeit an, sobald Editha's Name genannt wurde, und er dachte mit Schauern an den Vorschlag, den er einen Augenblick vorher gemacht. Er schwieg dann, und Herr Prevost war der Erste, welcher sprach.

„Ich muß gehen,“ sagte er nach kurzem Nachdenken in düsterem Ernst. „Ich muß gehen, es mag daraus werden was will.“

Er versank wieder in Schweigen und es ging ein heftiger Kampf in seiner Brust vor, den der Leser nicht begreifen kann, ohne daß der dunkle Vorhang

aufgezogen wird, der die innersten Geheimnisse des Herzens vor den Augen der kurzsichtigen Welt verbirgt. Er hatte zu wählen, ob er viele Dinge auf's Spiel setzen wolle, die ihm theurer waren, als das Leben selber, oder durch jenen feurigen Abgrund gehen — ob er seine Tochter, die ihm theurer war, als das Leben selber, mit sich nehmen und sie allen Gefahren, die er selber nicht fürchtete, der versengenden Flamme, dem erstickenden Rauche, den umstürzenden Bäumen, aussetzen oder sie zurücklassen solle, um in der Dunkelheit ihren Weg durch einen vielleicht mit Feinden angefüllten Wald zu einem kleinen, sieben oder acht Meilen entfernten Landhause zu finden, wo gute und freundliche Leute wohnten, die ihr Aufnahme und Fürsorge zu Theil werden lassen würden. Dann kam die Frage — denn die erste war bald entschieden — wen er bei ihr lassen solle. Er selber mußte Jemand bei sich haben, denn bei den vielen Gefahren, die seinen kurzen Weg umgaben, konnte er kaum hoffen, allein und ohne Unterstützung nach Hause zu gelangen. Lord H. konnte in einer Hinsicht ein sehr nützlicher Begleiter sein, denn sein Muth, seine Kühnheit, seine rasche Entschlossenheit und seine klare Beobachtungsgabe waren bereits allgemein bekannt.

Aber Editha in jener dunklen Nacht in dem wilden Walde mit einem Neger als Führer allein zu lassen, der zwar schlau, scharfsichtig und thätig genug

war, dessen Leidenschaften aber nicht durch Erziehung, Ehrgefühl oder Religion gezügelt wurden — daran war nicht zu denken. Zu Lord H. hatte er volles Vertrauen. Er hatte den Ruf eines Mannes von Ehre und Herr Prevost wußte, daß er ihm Editha unbedingt anvertrauen könne.

Er konnte indessen keine rasche Entscheidung fassen und schwieg zwei oder drei Minuten. Dann wendete er sich plötzlich zu Lord H. und sagte:

„Mylord, ich bin im Begriff, Ihnen das Theuerste anzuvertrauen, was ich auf Erden besitze — meine Tochter — sie unter den Schutz Ihrer Ehre zu stellen und ihre Vertheidigung von Ihnen zu erwarten. Als einem englischen Edelmann von hohem Namen und Ruf vertraue ich Ihnen ohne allen Zweifel. Ich muß meinen Weg durch jenes Feuer bahnen, um einige Papiere und zwei Gemälde zu retten, die ich mehr als mein eigenes Leben schätze. Ich will meinen guten Freund Chando hier mit mir nehmen und muß es Ihnen überlassen, Editha an einen sicheren Ort zu führen.“

„O mein Vater!“ rief Editha; doch er fuhr zu sprechen fort, ohne auf sie zu achten.

„Wenn Sie jenen Weg verfolgen,“ fuhr er fort, indem er auf den deutete, welcher südlich führte, „werden Sie in der Entfernung von sieben Meilen auf der linken Seite des Weges ein ziemlich großes Landhaus

finden. Editha weiß es und kann Ihnen den Weg dorthin zeigen. Die Leute sind wahrscheinlich draußen, um den Fortschritt des Feuers zu beobachten; aber Sie werden die Frau zu Hause finden, und die Leute sind freundlich, wenn gleich einfach und ohne Erziehung. Ich habe keine Zeit, weitere Anweisungen zu ertheilen. Editha, mein Kind, Gott segne Dich! Verdunkle unser Scheiden nicht durch einen Zweifel an dem Schutze des Himmels. Sollte mir etwas begegnen — und sein Wille geschehe — so werden Du und Walter bei dem Rechtsgelehrten in Albany alle Papiere finden, die sich auf dieses kleine Gut, so wie auf das Wenige beziehen, was wir in England besitzen. Gott segne Dich, mein Kind, Gott segne Dich!“

Hierauf wendete er sein Pferd herum, ritt schnell den Hügel hinunter und winkte dem Reger, ihm zu folgen.

„O mein Vater, mein Vater!“ rief Editha, die ihren Zügel sinken ließ, ihre Hände zusammenschlug und ihn gern begleitet hätte. „Er wird umkommen — o! Ich fürchte, er wird umkommen!“

„Ich hoffe nicht,“ sagte Lord S. in festem und ruhigem Tone, wohl geeignet Hoffnung und Vertrauen einzuflößen. „Er kennt die Gegend wohl und kann jede Wendung benutzen, um der Flamme auszuweichen. Ueberdies, wenn Sie den kleinen Strom hin-

unterblicken, werden Sie eine Senkung in jener Rauchsee bemerken, und wenn der Wind stark weht, ist der Fluß fast frei. Er sagte auch, die Ufer wären immer ohne Bäume.“

„Bis zur Brücke und zur Strömung in der Nähe unseres Hauses,“ versetzte Editha; „weiterhin ist der Fluß dicht bewaldet.“

„Aber das Feuer hat offenbar jene Stelle erreicht,“ bemerkte der junge Edelmann; „für jetzt ist der Boden eine halbe Meile vom Hause frei. Ich sah es eben ganz deutlich, und der Wind bläst hierher.“

„Können wir ihm denn nicht folgen?“ fragte seine schöne Begleiterin flehend.

„Zu welchem Zwecke?“ entgegnete Lord H.; „und überdies will ich Sie an die Antwort des guten Corporal Clithero erinnern. Er sagte, er müsse seinem erhaltenen Befehle gehorchen, und er hatte Recht. Ein Soldat hat gegen seinen Commandeur, ein Kind gegen seine Eltern, ein Christ gegen seinen Gott nur eine Pflicht zu erfüllen — nämlich zu gehorchen. Kommen Sie, Editha, und lassen Sie uns der erhaltenen Anweisung Folge leisten. Die Sonne ist bereits unter dem Rande des Waldes. Es kann nicht nützen, hier zu stehen und hinauszublicken, und wenn ich gleich glaube, daß keine Gefahr vorhanden ist, und daß Sie unter meinem Schutze völlig sicher sein werden, so wünsche ich doch aus vielen Gründen,

daß Sie so bald wie möglich unter einem Dache und in Gesellschaft anderer Frauen sein möchten.“

„Ich danke Ihnen sehr,“ antwortete sie, ihm ins Gesicht blickend, auf welches die letzten Strahlen aus Westen einen warmen Schimmer warfen; „Sie erinnern mich an meine Pflicht und stärken mich, sie zu erfüllen. Ich fürchte keine Gefahr, wenn Sie mich beschützen, Mylord — ich fürchtete nur für meinen Vater. Aber selbst dies war unrecht. Gott wird uns Alle beschützen — das hoffe und glaube ich. Wir müssen diesen Weg einschlagen, Mylord.“

Und mit tiefem Seufzer lenkte sie ihr Pferd auf den Pfad, den ihr Vater angedeutet hatte.

In keiner Lage zeigt sich das gute Gefühl deutlicher, als im Streite mit dem guten Gefühl. Es mag als ein Widerspruch erscheinen; aber es war nicht so. Es gefiel dem Lord H. nicht, daß Editha ihm in dem Augenblick seinen förmlichen Titel beilegte. Er hätte es gern gesehen, wenn sie ihm eine weniger ceremonielle Benennung gegeben hätte. Ja, er hätte ihr gern in jenem Augenblick der Mangellichkeit und des Kummers seine Liebe erklärt; doch er erinnerte sich, daß sie ein junges Mädchen sei, welches man in jener Nacht im wilden Walde mit ihm allein gelassen und seiner Ehre und Delicatesse anvertraut, und kämpfte männlich, um jedes Gefühl zu lenken und jedes Wort zu beherrschen. Wenn auch eine grös-

seiner Zärtlichkeit in seinem Tone lag — wenn auch die Worte: „Miß Prevost“ ausgesprochen wurden, als wenn er „Editha“ sagte — wenn der vertrauliche Ausdruck „meine liebe junge Dame“ fast wie „liebes Mädchen“ tönte, dürfen wir nicht zu genau hinsehen oder zu hart urtheilen. Es war nur so viel Zärtlichkeit da, um zu beruhigen und nicht zu beunruhigen — Vertraulichkeit genug, um das Gefühl in ihr zu erregen, daß sie bei einem Freunde und nicht bei einem Fremden sei.

In dem Augenblick war natürlich kein gewöhnlicher Gegenstand der Unterhaltung anwendbar. Nur eine Sache hatten sie zu besprechen; und doch wußte Lord S. mehr daraus zu machen, als manche andere Menschen aus tausend Dingen. Er tröstete und beruhigte sie — er erregte ihre Hoffnung und Erwartung. Seine Worte waren voll Verheißung; und aus Allem entlehnte er einen Trost und eine Beruhigung.

Wenn er Editha's Augen in dem ruhigen Verkehr stiller und friedlicher Stunden liebenswürdig erschienen war, so erschien er jetzt noch liebenswürdiger, da die Umstände, worin sie sich befand, alle freundlichen Gefühle seines Herzens hervorriefen.

Einige Augenblicke, nachdem sie den Gipfel des Hügels verlassen hatten und den sanften Abhang nach Südosten hinunterzusteigen begannen, verschwanden die

letzten Strahlen der Sonne und die Nacht folgte; aber es war die helle und schimmernde Nacht des amerikanischen Himmels. Der Mond schien freilich nicht, aber die Sterne brachen schaarenweise am Firmamente hervor, größer und glänzender, als man sie je in der klarsten europäischen Atmosphäre sah; und sie gewährten Licht genug, so daß die beiden Reisenden ihren Weg sehen konnten. Der Wind blies noch immer stark und führte den Rauch hinweg, und der Weg war breit genug, um den Sternenhimmel über den Bäumen zu zeigen.

Lord S. erhob seine Hand, deutete auf einen besonders großen Stern, der nicht weit vom Scheitelpunkte schimmerte, und sagte in ernstem und zuversichtlichem Tone:

„Der Gott, der jene große, prächtige Welt bildete und gleichfalls die kleinste Ameise schuf, die über unseren Pfad dahinfließt — der durch seinen Willen zahllose Planetensysteme mit ihren wechselnden Bewegungen und die wunderbare Organisation des kleinsten Insects so vollkommen gemacht hat, muß ein Gott der Liebe und Gnade sein, so wie der Macht, und seine Gnade wirkt noch immer in Allem, was uns auf dieser Erde begegnet.“

„Ich glaube und hoffe es auch,“ antwortete Editha; „aber es giebt Zeiten, wo wir in unserer Blindheit die Wirkungen der gnädigen und mächtigen Hand

nicht sehen können, und das Herz sinkt vor Schrecken, wenn er es nicht unterstützt. Gewiß kann keine Sünde darin liegen. Unser göttlicher Meister selber, in unserer menschlichen Natur, rief am Kreuze in der dunkelsten Stunde: „„Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?““

Da sie außerordentlich langsam reiten mußten, so machten sie sehr wenig Fortschritte in einer Stunde, und nach Verlauf dieser Zeit zeigte ein starker Geruch von brennendem Holze und ein heißendes Gefühl in den Augen, daß ein Theil des Rauches zu ihnen drang.

„Ich fürchte, der Wind hat sich gedreht,“ sagte Editha; „der Rauch scheint hieher zu kommen.“

„Um so besser für Ihres Vaters Haus, liebe Dame,“ antwortete Lord S. „Nur eine Veränderung nach Westen hatte er zu fürchten; je weiter nach Osten, desto besser.“

Sie versanken wieder in Schweigen; aber eine oder zwei Minuten später erblickte Lord S. zur Linken des Weges, wo die Bäume dicht standen, ein einzelnes Licht, gleich einer brennenden Lampe. Als sie weiterritten wurde es bald von den Bäumen versteckt, bald erschien es wieder und mußte etwa dreihis vierhundert Schritte entfernt sein. Es schien auch seinen Ort zu verändern, zu zittern und weiter zu schweben und dann in einer langen gewundenen Linie

bewegte es sich um den Gipfel eines Baumes gleich einer feurigen Schlange und einen Augenblick später verbreitete sich die knisternde Flamme plötzlich auflodernd über die dürren Aeste einer Fichte.

„Das Feuer kommt näher, liebe Miß Prevost,“ sagte Lord H., „und es ist nöthig, daß wir Vorsicht anwenden. Wie weit denken Sie, daß dieses Landhaus jetzt noch entfernt ist?“

„Beinahe vier Meilen,“ antwortete Editha.

„Liegt es gerade nach Süden?“ fragte ihr Begleiter.

„Beinahe,“ versetzte sie.

„Führt irgend ein Weg westlich?“ fragte der junge Edelmann, der noch immer seine Augen auf die entfernte Flamme richtete.

„Ja,“ antwortete sie; „etwa eine halbe Meile weiter führt ein ziemlich guter Weg an der Seite des Hügel's dahin, um bei nassem Wetter dem Sumpfe auszuweichen, aber eine Meile weiter vereinigt er sich wieder mit diesem Wege.“

„Lassen Sie uns eilen,“ sagte Lord H. plötzlich; „der Weg scheint gerade hier gut genug, und ich fürchte, es ist keine Zeit zu verlieren.“

Während er sprach, faßte er Editha's Zügel, um ihr Pferd weiter zu leiten, und ritt etwa eine Viertelmeile weiter, indem er mit lebhaften Blicken das zunehmende Licht im Osten beobachtete, wo es

nach allen Richtungen durch die Bäume schimmerte, als hätte man zu einer Erleuchtung Lampen in die Bäume gehängt. An einer freien Stelle zeigte sich plötzlich die ganze Feuermasse und die Reisenden schienen in die Oeffnung eines Schmelzofens zu blicken. Gerade jetzt drehte sich der Wind ein wenig und blies die Richtung herunter. Die Rauchwolke rollte vorwärts — ein Blitz nach dem anderen fuhr über die Linie dahin, als das Feuer die verwelkten Blätter an den Zweigen ergriff, und dann bemächtigte sich die Flamme auch der Zweige und loderte hoch in die Luft auf.

Krachend, knisternd und zischend rauschte das zerstörende Element vorwärts — erfaßte zu beiden Seiten die höheren Bäume und ergoß sich vor ihnen über den Weg.

An einen solchen Anblick nicht gewöhnt, stutzte Editha's Pferd und fuhr heftig zurück; aber Lord H. ergriff ihre Reitpeitsche und versetzte dem Pferde einen heftigen Schlag in die Seite, indem er es zugleich am Zügel weiterzog. Aber das Thier widersetzte sich auch jetzt.

Kein Augenblick war zu verlieren, und den Zügel loslassend, umfaßte er ihre leichte Gestalt mit seinem rechten Arme, hob sie vom Sattel und setzte sie sicher vor sich nieder. Dann gab er seinem wohlgeschulnten Pferde die Sporen, galoppirte durch die bren-

nenden Büsche und erreichte in zwei Minuten den Boden jenseits des Feuers.

„Sie sind gerettet, liebe Editha,“ sagte er; „Sie sind gerettet!“

Er konnte sie jetzt nicht Miß Prevost nennen; und obgleich sie den Namen hörte, den er ihr beilegte, tönte ihr derselbe in jenem Augenblick der Dankbarkeit doch nur lieblich ins Ohr.

Ich habe nicht dabei verweilen wollen zu sagen, welches Editha's Gedanken und Gefühle waren, als sie zuerst sah, wie das Feuer sie umringte. Sie waren von der Art, wie die Gefühle eines jungen und furchtsamen Frauenzimmers bei der Aussicht auf einen unmittelbaren und schrecklichen Untergang nur sein konnten.

Wie es immer geschieht, wenn eins von den finsternen Ereignissen des Schicksals uns eine anscheinende Gewißheit des baldigen Todes vor Augen stellt — wenn die dunklen Thore zwischen den beiden Thälern sich öffnen, um uns einzulassen — wenn die Fluth oder das Feuer, der jähe Abhang oder irgend ein anderer plötzlicher Zufall bereit scheint, uns in einem Augenblick in die Ewigkeit zu versetzen, ohne den Blick des Geistes zu verdunkeln oder die Kräfte der Vernunft und des Gedächtnisses zu schwächen, wie bei dem langsamen Fortschritte der Krankheit oder der Abnahme — wie es in solchen Fällen immer geschieht,

eilte Editha's Geist rasch wie eine Schwalbe über jedes Ereigniß ihres vergangenen Daseins dahin, und Gedanken, Gefühle, Hoffnungen, Freuden, Leiden, Sorgen, Erwartungen und Bedauern erhoben sich nach einander vor ihren Augen mit der Klarheit und Deutlichkeit, welche wahrscheinlich die Dinge dieser Welt in einem künftigen Zustande annehmen. Auch schien jede Erinnerung, als sie sich vor ihr erhob, in traurigem und feierlichem Tone zu sagen: „Wir sind auf immer dahin!“

Es ist schrecklich, vom Leben zu scheiden — mit allen seinen Freuden und Sorgen — in der glänzenden Zeit der Hoffnung und des Glücks die Blüthe von dem Baume des Lebens abfallen zu sehen, ehe die Frucht sich bilden oder reifen kann, und Editha fühlte es so sehr, wie nur irgend Jemand es fühlen kann. Aber es ist nur nöthig, ihre Gefühle zu erwähnen, um sie mit der Freude und Dankbarkeit zu vergleichen, die sie empfand, als der Augenblick der Gefahr vorüber war.

„Gott sei Dank — Gott sei Dank!“ rief Editha. „Und o! Mylord, wie kann ich Ihnen je meine Dankbarkeit zeigen?“

Lord S. schwieg einen Augenblick und sagte dann in leisem Tone, denn es mußte ausgesprochen werden:

„Theure Editha, ich habe keinen Anspruch an Dankbarkeit; aber wenn Sie mir Liebe zu Theil wer-

den lassen wollen, so soll Ihnen Dankbarkeit auf Ihr ganzes Leben gewährt werden. Aber es ist sehr unrecht von mir, in diesem Augenblick und unter solchen Umständen so mit Ihnen zu reden. Doch giebt es Gemüthsbewegungen, die mit Gewalt in Worte übergehen, wir mögen wollen oder nicht. Vergessen Sie die, welche ich ausgesprochen habe und zittern Sie nicht so, denn sie sollen nicht eher wiederholt werden, als bis ich eine passendere Gelegenheit dazu habe. Nun, liebe Editha, will ich langsam mit Ihnen zu diesem Landhause reiten, Sie bei den guten Leuten zurücklassen und wenn möglich Jemand aussuchen, der mich auf einem anderen Wege zu Ihrem Vater führt, um mich zu versichern, ob er gerettet ist. Ich bin fest überzeugt, daß er glücklich durchgekommen ist; denn eben dieser Wechsel des Windes muß das Feuer von ihm hinweggetrieben haben. Möchten Sie lieber zu Fuße gehen? Ich fürchte, Sie haben einen unbequemen Sitz, und wir sind jetzt ganz sicher, denn die Flammen haben eine andere Richtung genommen."

Aus vielen Gründen zog Editha es vor zu Fuß zu gehen und Lord S. ließ sie sanft auf den Boden gleiten. Dann stieg er selber ab, zog ihren Arm durch den seinigen, führte sein Pferd am Zügel, ging auf dem Wege weiter und ließ den unteren Weg, den die Flamme noch bedrohte, zur Linken.

Editha bedurfte der Unterstützung und ihr Fort-

Schritt war langsam, aber Lord H. berührte keinen Gegenstand mehr, der sie hätte aufregen können, und nach Verlauf von etwa anderthalb Stunden erreichten sie das Landhaus und klopfen an, um eingelassen zu werden.

Er erhielt indessen keine Antwort, keine Hunde bellten, kein Geräusch war zu hören und Alles war dunkel im Innern. Lord H. klopfte wieder an. Noch war Alles still, und den Drücker anfassend, öffnete er die Thür.

„Das Haus scheint verlassen zu sein,“ sagte er. Dann erhob er seine Stimme und rief laut, um irgend einen schlummernden Bewohner zu wecken.

Noch immer erhielt er keine Antwort, und er fühlte sich mehr aufgeregt und unentschlossen, als sonst in Gegenwart einer wirklichen Gefahr der Fall gewesen wäre. Kein anderes Obdach war in der Nähe; er konnte Editha nicht dort zurücklassen, wie er beabsichtigt hatte; doch der Gedanke, eine lange Nacht mit ihr in jenem verlassenen Hause hinzubringen, veranlaßte ein Gefühl der Unentschlossenheit, von vielen Regungen durchkreuzt, die ihm nicht gewöhnlich waren.

„Das trifft sich sehr unglücklich!“ rief er. „Was ist jetzt zu thun?“

„Ich weiß nicht,“ versetzte Editha in leisem und bekümmertem Tone. „Ich fürchte in der That, daß

die guten Leute fort sind. Wenn der Mond mir aufginge, könnten wir sehen, ob Jemand im Hause ist.“
„Ich kann bald ein Licht machen,“ versetzte Lord H.; „und es liegt Holz genug umher, um Feuer anzuzünden. Bleiben Sie hier in der Thür stehen, während ich mein Pferd anbinde und einige dürre Stöcke zusammenlese. Ich werde mich nicht weit entfernen.“

Die Stöcke waren bald aufgelesen und in eine große Küche getragen, in welche die Thür sogleich führte. Lord H. nahm seine Pistolen aus den Satteltaschen und zündete damit ein angenehmes Feuer auf dem Herde an, und sobald es aufloderte, wurden Gegenstände im Zimmer sichtbar, welche zeigten, daß das Haus kürzlich noch bewohnt gewesen, aber plötzlich verlassen worden sei. Man schien indessen Nichts mitgenommen zu haben, und unter den ersten Gegenständen, die man zu Editha's Freude erblickte, besanden sich Lichte und eine zinnerne Lampe zum Anzünden bereit. Diese waren bald angebrannt und Lord H. faßte die Hand seiner schönen Begleiterin, sah zärtlich ihr blasses und ermüdetes Gesicht an und bat sie, ein wenig Ruhe zu suchen.

„Ich kann Sie natürlich nicht hier zurücklassen und zu Ihrem Vater gehen, wie ich eben noch beabsichtigte; wenn Sie aber die Treppe hinaufgehen und ein Zimmer auffuchen wollen, wo Sie sich einschließen können, so will ich hier unten Wache halten.“

Höchst wahrscheinlich sind alle Leute des Hauses hinausgegangen, um den Fortschritt des Feuers zu beobachten, und werden vielleicht bald zurückkehren.“

Editha sann nach, schüttelte den Kopf und sagte: „Ich denke, es muß sie etwas Anderes hinweggeschreckt haben.“

„Würden Sie im Nothfall Muth genug haben, eine Pistole abzufeuern?“ fragte Lord H. in leisem Tone.

Editha nickte mit dem Kopfe und er fügte dann hinzu:

„Warten Sie, ich will diese wieder für Sie laden.“

Dann lud er die Pistole, deren Ladung er herausgezogen hatte, um das Feuer anzuzünden, und gab sie Editha in die Hand, als eine große dunkle Gestalt mit geräuschlosem Schritte ins Zimmer trat. Lord H. zog sie plötzlich zurück und stellte sich vor sie hin; aber ein zweiter Blick zeigte ihm die würdevolle Gestalt und die schönen Züge von Daitsa's Vater.

„Friede!“ rief der alte Häuptling. „Friede mit Dir, mein Bruder!“

Und er reichte Lord H. seine Hand, welcher dieselbe ohne Weiteres annahm. Darauf entfernte der schwarze Adler die blaue Decke von seinen Schultern, warf sie Editha um und sagte:

„Du bist meine Tochter und bist sicher. Ich

habe die Stimme des Cataracts gehört, und ihr Ton war lieblich. Es ist ein großes und gutes Wasser. Der Rath ist weise, meine Tochter. Geh hinauf und ruhe in Frieden. Der schwarze Adler wird Dich überwachen, wie sein eigenes Kind, und Du bist sicher."

"Ich weiß ich bin sicher, wenn Du in der Nähe bist, mein Vater," sagte Editha, seine braune Hand in die ihre nehmend; „aber ist es so mit allen den Meinigen?"

"Wenn ich es so machen kann," antwortete der schwarze Adler. „Geh, Tochter, und sei in Frieden. Dieser wenigstens ist auch sicher, denn er ist ein großer Häuptling unseres weißen Vaters, und wir haben einen Bund mit ihm geschlossen. Der Mann von den fünf Nationen, der seine Hand gegen ihn erhebe, würde verflucht sein."

Editha wußte, daß sie nicht mehr von ihm herausbringen könne, und mit erleichtertem Geiste, wenn auch nicht ganz beruhigt, stieg sie zu dem oberen Stockwerk hinauf. Lord S. setzte sich auf die untere Stufe der Treppe und der Indianerhäuptling kauerte neben ihm. Aber Beide behaupteten ein tiefes Schweigen, und einige Minuten später ging der Mond über dem freien Platze vor dem Hause auf und beschien die beiden Gestalten, die in seltsamem Gegensatze neben einander saßen.

Sechzehntes Kapitel.

Es stand das Schicksal noch eines Anderen mit den Ereignissen jener Nacht in Verbindung, wovon wir einige Notiz nehmen müssen wegen des Einflusses, den sein Geschick auf das Geschick aller Uebrigen ausübte. Mit größerer Sicherheit und Schnelligkeit, als selbst die von ihm erwarteten, die ihn am besten kannten, hatte Walter Prevost das ihm anvertraute Geschäft ausgeführt und war bereit, wenigstens einen ganzen Tag früher aus Albany abzureisen, ehe seine Rückkehr von seiner Familie erwartet wurde. Das Glück hatte ihn freilich begünstigt. Er hatte den Oberbefehlshaber in der Stadt und sogleich Zutritt zu ihm gefunden. Der Mann von entschlossenem und thätigem Geiste hatte sogleich die Entschlossenheit und Thä-

tigkeit des Jünglings geschätzt und sein Geschäft wurde so schnell beseitigt, wie die Umstände es gestatteten.

Ein Boot, welches mit einigen Waaren den Hudson hinaussiegelte, brachte ihn eine beträchtliche Strecke weiter und er landete an einem Punkte am westlichen Ufer des Flusses, etwa siebzehn Meilen von dem Hause seines Vaters, in demselben Augenblick, als Herr Prevost, Lord H. und Editha an der Seite des kleinen Sees saßen, um ihre Reise fortzusetzen.

Der Weg vor ihm war rauh und uneben und ein wenig verwickelt; aber er dachte ihn hinlänglich zu kennen, um vor Sonnenuntergang auf demselben zu einem bekannteren Theile des Landes zu gelangen, und er eilte mit jugendlicher Kraft und Vertrauen weiter. Seine Büchse in der Hand, seine Tasche auf der Schulter und ein großes Jagdmesser in seinem Gürtel, würde er bei seiner großen Gewandtheit und seiner nicht geringen Körperkraft kein vorächtlicher Gegner für einen einzelnen Feind gewesen sein. Aber er dachte nie an Feinde, und Alles in seinem Busen war Muth, Freude und Erwartung. Albany mit seiner gesetzten und etwas strengen Bevölkerung und nur belebt durch die Gegenwart von zwei oder drei Regimentern Soldaten, hatte keinen Reiz für ihn, und er war herzlich froh, der Stadt wieder zu entfliehen, um zu dem freien Leben in sei-

ner väterlichen Wohnung und zu der Gesellschaft seines Vaters und Editha's — und Staitja's zurückzukehren.

Er ging ruhig weiter, erkletterte die Hügel, schritt über die Ebenen und durchwatete den Fluß. Bald nahmen die Spuren der Cultur ab und hörten dann gänzlich auf. Entschlossen dem Wege vor ihm folgend, vergingen zwei Stunden, ehe er anhielt oder sich auch nur umsah. Dann aber blieb er eine oder zwei Minuten stehen, um zu überlegen, wohin er sich weiter wenden solle.

Zwei oder drei indianische Fußwege durchkreuzten die Stelle, wo er stand, und auf dem einen waren die Spuren so tief eingedrückt, daß man das Alter desselben daraus erkannte. Er schien nach der Richtung zu führen, wohin er zu gehen wünschte, und er erinnerte sich, ihn einige Monate vorher eingeschlagen zu haben. Quer darüber hinweg zog sich die Straße der Ansiedler, breiter und deutlicher bezeichnet, aber nicht ganz gerade zu dem Hause seines Vaters hinführend, und er zauderte, welchen er einschlagen solle, als er das Knarren von Wagenrädern und das gewöhnliche Geschrei der Pflüger oder Fuhrleute vernahm, welches ihm zeigte, daß Jemand komme, der ihm wahrscheinlich bessere Auskunft geben könne. Dies schien um so nöthiger, da der Tag sich bereits geneigt

hatte und er noch nicht an der Stelle war, von wo er seiner Sache gewiß sein konnte.

Einige Augenblicke später kam den Waldweg ein schwerer Wagen daher, der von vier starken Stieren gezogen wurde und mit drei Frauen und einer Anzahl Kisten beladen war, während drei Männer neben demselben zu Fuße gingen und einer auf einem Pferde saß — alle sehr gut bewaffnet und von fünf Hunden von verschiedener Art begleitet.

Walter erkannte augenblicklich in dem Reiter den Landmann, der etwa zehn Meilen südwestlich von dem Hause seines Vaters wohnte. Der Landmann war ein gutmüthiger, freundlicher und ziemlich ehrlicher Mann, aber ein wenig selbstsüchtig in seiner Art, der immer einen guten Handel zu machen wünschte, wenn es ohne eigentliche Betrügerei geschehen konnte, doch bereit genug, die Früchte seiner Arbeit oder seiner List mit jedem zu theilen, welcher derselben bedürfen mochte.

Bei gegenwärtiger Gelegenheit aber war er entweder mißmüthig oder stumpfsinnig, und es war in der That klar, daß er und seine männlichen Begleiter genug getrunken hatten, um die Schärfe ihres Verstandes einigermaßen abzustumpfen. Die, welche zu Fuße waren, gingen weiter, ohne ihre Ochsen anzuhalten und mit ihrem jungen Nachbar zu reden.

Auch der Landmann selber hielt nur einige Augenblicke an, um Walter's Fragen zu beantworten.

„Ei, Herr Whitter,“ sagte der junge Herr, „Sie scheinen ja mit Ihrer ganzen Familie umzuziehen.“

„Ja, ja,“ antwortete der Landmann mit schlaudem Ausdruck in seinem geistlosen Gesichte. „Mir gefällt die Ansicht der Dinge nicht. Ich habe einen Wink erhalten. Ich vermuthen, es giebt gerade jetzt bessere Orte, als der Wald — wenn auch vielleicht nicht so warm.“

„Nun, was giebt's?“ fragte Walter; „ist irgend etwas geschehen?“

„O nein,“ antwortete der Landmann, welcher unruhig wurde und seinen Zügel ein wenig schüttelte, als wünschte er weiter zu reiten. „Der Wald ist zu voll von Indianern, so viel ich weiß; aber da Sie und Ihr Vater so freundschaftlich mit ihnen sind, so wird Ihnen vermuthlich Nichts zu Leide geschehen.“

Sein Benehmen war fast unhöflich und Walter ging ihm aus dem Wege, ohne die beabsichtigte Frage zu thun. Der Mann ritt weiter; aber plötzlich schien er die Sache besser zu bedenken, und sich im Sattel umwendend, rief er mit viel lauterer Stimme, als nöthig war:

„Ich sage, Master Walter, wenn Sie nach Hause gehen, ist es besser, Sie wählen den tief

ausgetretenen Fußweg zur Rechten. Er ist kürzer und sicherer und die rothen Teufel oder andere Würmer haben dort den Wald angezündet. Das Feuer ist freilich noch nicht von Bedeutung; aber man kann nicht wissen, wie es sich ausbreiten wird. Wenn Sie sich aber westlich halten, werden Sie weiter kommen. Ich gehe auf einen oder zwei Monate in cultivirtere Gegenden, da ich meine ganze Ernte in Sicherheit gebracht habe.“

Sobald diese Worte ausgesprochen waren, wendete er sich um und ritt seinem Wagen nach. Walter schlug sogleich den erwähnten indianischen Fußweg ein. Etwa eine halbe Meile weiter wurde er zuerst den Rauch gewahr und sobald er den Gipfel eines andern Hügels erreichte, war die ganze Feuersbrunst vor seinen Augen. Zwischen der Stelle, wo er stand und dem Hause seines Vaters erstreckte sich ein breiter Gürtel von Feuer und Rauch über eine Meile weiter nach Norden, als er nach dem unbestimmten Berichte des Landmannes erwartet hatte, und die braune Rauchwolke rollte sich so weit den entgegengesetzten Abhang hinauf, daß der Jüngling weder die Wohnung selber sehen, noch unterscheiden konnte, welche Stelle das Feuer wirklich erreicht habe.

Unbekannt mit der Abwesenheit seines Vaters und seiner Schwester, und wohl wissend, wie rasch sich die Flamme nach langer Dürre in einem Walde aus-

breite, sank Walter's Muth, als er vor sich hinblickte. Aber er verlor keine Zeit mit nutzlosem Zaudern. Die Sonne ging bereits unter; die Entfernung war noch immer beträchtlich und er beschloß, wenn es möglich wäre, jenen feurigen Kreis zu durchbrechen und sogleich seine Heimath zu erreichen.

Vorwärts eilte er daher an der Seite des Hügel's hinunter, und in dem Augenblick, als er hinunter stieg, war die ganze Scene so vollständig von seinen Blicken ausgeschlossen, daß er nicht hätte wissen können, daß das Feuer so nahe sei, wäre nicht der starke Geruch von brennendem Kienholz und ein Gefühl unnatürlicher Wärme gewesen. Als er aber näher und näher kam, vernahm er ein Rauschen gleich dem eines heftigen Windes, der durch den Wald weht, und der Rauch wurde erstickend, während ein rothes Licht besonders nach Süden und Westen hin durch die Zweige und Stämme der Bäume schien, und zeigte, wo das Feuer mit der größten Heftigkeit wüthete.

Schwer und schnell athmend eilte er weiter, indem ihm die Flamme allein leuchtete, denn die Sonne war jetzt untergesunken und die dichte Rauchwolke, die über diesem Theile des Waldes hing, schloß jeden Stern aus, bis er endlich den Saum des Brandes erreichte. Einige hundert Morgen lagen vor ihm mit Bäumen, wovon einige über einander gefallen

waren und einige noch standen, aber des Laubes beraubt waren, während Massen von Buschwerk und Schlingpflanzen in feuriger Verwirrung brannten und eine glühende Hitze von sich strahlten.

Er sah ein, daß es ihm das Leben kosten würde, nach jener Richtung weiter zu gehen. Er konnte kaum athmen; sein Gesicht schien versengt und glühend, und doch rollten die Schweißtropfen von seiner Stirn nieder. Indem er sich ein wenig zurückzog, um der Hitze zu entgehen, wendete er seine Schritte nordwärts; aber um diese Zeit hatte er den Fußweg verloren und drängte sich mit seiner Büchse und seiner Tasche durch das Buschwerk, als er plötzlich bei dem Lichte des Feuers, welches durch die Bäume schien, eine dunkle Gestalt zwanzig oder dreißig Schritte voraus erblickte, die ihm lebhaft zuwinkte und ihm auch zuzurufen schien. Das Krachen und Knistern des brennenden Holzes war zu laut, als daß man irgend ein anderes Geräusch hätte hören können; aber die Geberden der Gestalt schienen ihn wieder nach Süden hinzuweisen, und den Zeichen gehorchend, befand er sich bald wieder auf einem indianischen Fußwege.

Im nächsten Augenblick war die Gestalt, die er gesehen hatte, auf demselben Pfade und zwar ein wenig näher. Es war ein Indianer; aber bei dem trüblichen Lichte konnte Walter Prevost den Stamm oder die Nation nicht erkennen. Er ging daher vorsichtig

weiter und legte seinen Daumen auf den Hahn seiner Büchse; aber sobald er nahe genug war, rief ihm der Mann in der Oneidasprache und in freundlichem Tone zu, gebot ihm zu folgen und sagte, westlich könne er nur den Tod erwarten.

Durch diese Zeichen der Theilnahme beruhigt, näherte sich der Jüngling mit raschen Schritten und war bald nahe bei seinem Führer, obgleich der Mann sehr schnell ging.

„Ist das Haus niedergebrannt, Bruder?“ fragte der Jüngling lebhaft.

„Was? die Hütte des bleichen Gesichts?“ entgegnete der Indianer. „Nein — sie steht noch.“

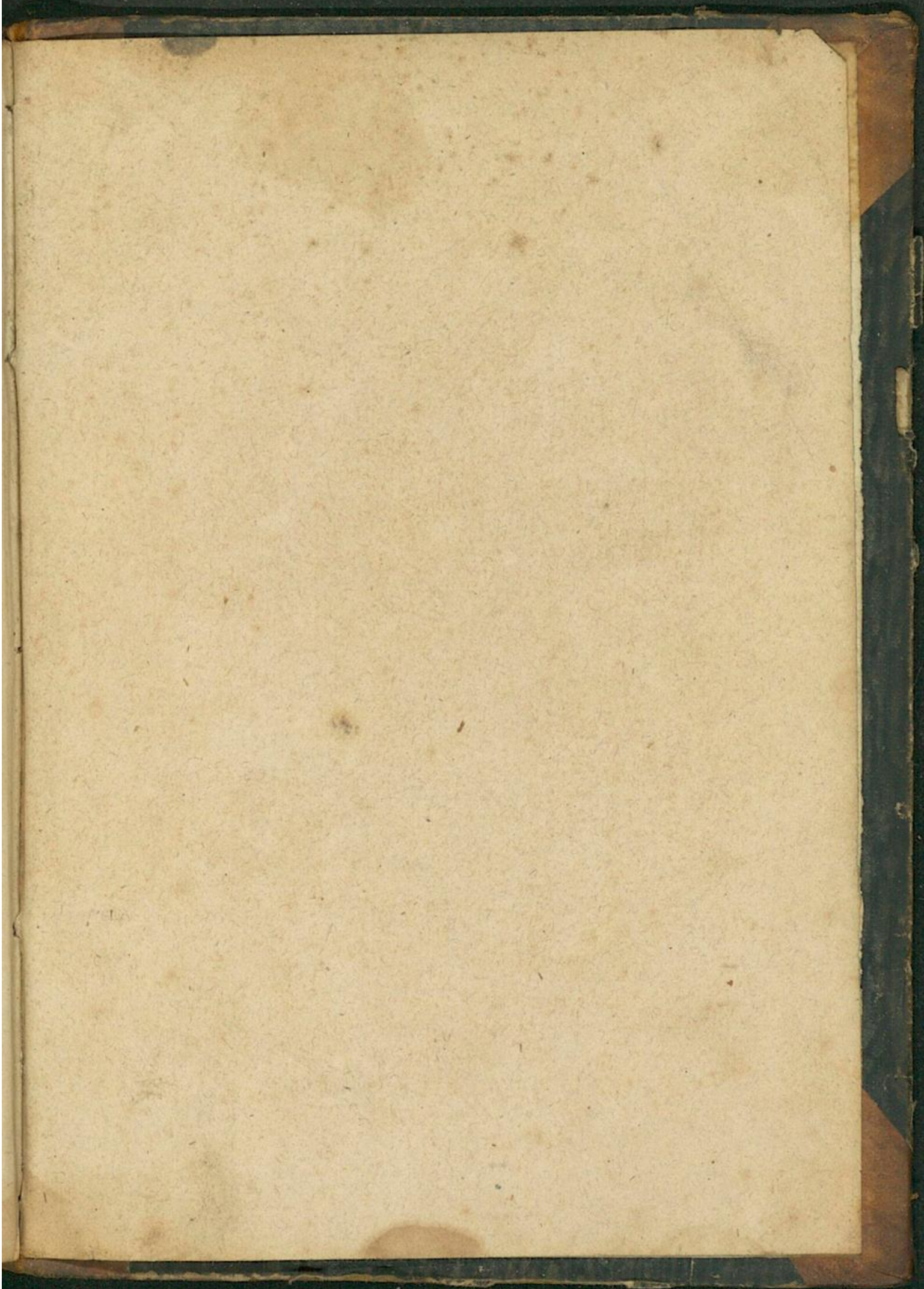
„Gott sei Dank dafür!“ rief Walter Prevost in englischer Sprache.

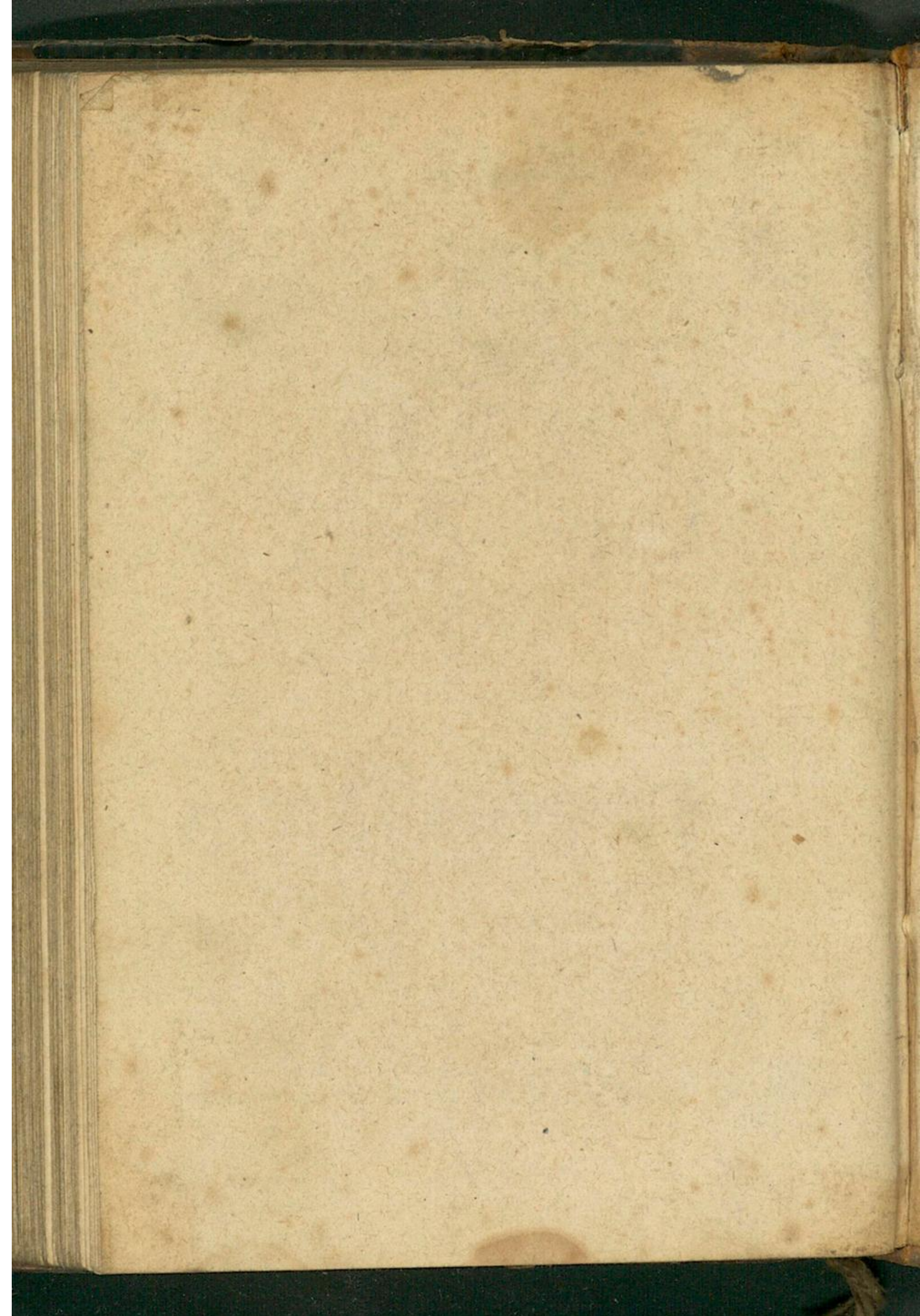
Aber die Worte waren kaum über seine Lippen gekommen, als plötzlich seine Arme ergriffen wurden; seine Büchse wurde ihm aus den Händen gedreht und er selber rücklings auf den Boden geworfen. Zwei wilde Gesichter starrten ihn an und er erwartete im nächsten Augenblick den tödtlichen Tomahawk schimmern zu sehen.

„Was soll das?“ rief er in der Oneidasprache; „bin ich nicht Euer Bruder? Bin ich nicht der Sohn des schwarzen Adlers — der Freund der Kinder des Steins?“

Er erhielt keine Antwort, aber in tiefem Schweigen banden ihm die Indianer mit ledernen Riemen schnell die Arme, stellten ihn wieder auf seine Füße und führten ihn rasch auf dem Wege zurück, auf dem er dorthin gekommen war.

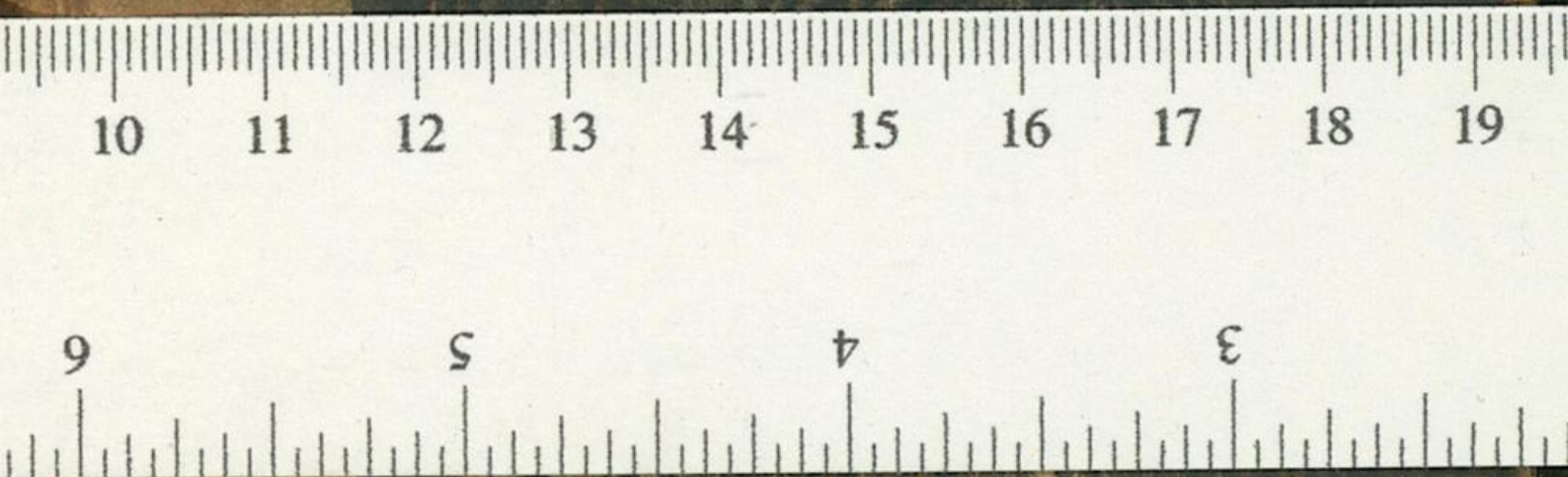
Ende des ersten Bandes.





km	S	V	km	S	V
—	16	16	24	—	24
—	34	34	40	—	—
56	—	—	52	—	—
—	—	42	88	—	60
72	—	—	—	—	96
84	—	—	120	32	—
—	—	162	140	—	—
124	64	102	188	—	—
244	—	—			
30	6	—			
—	42	36			
78	—	84			
94	—	—			
168	114	—			
32	12	—			
—	36	24			
56	60	—			
72	—	36			
84	—	—			
100	—	—			
148	—	34			
15	—	—			





Fragment of a label on the left edge of the book cover, showing a small portion of a white background with a black border and some illegible markings.